
ar
1/88
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Erlebnisse
mit
Leutnant
Holger
Stoll
und
anderen



Bild: Ulrich Kneise

Auf daß es gut gedeihen kann –
ein friedliches und erfolgreiches 1988!

INHALT



◀ 70



◀ 64
▼ 38







▲ 6
◀ 54



Worin zeigt sich der Verteidigungscharakter unserer Militärdoktrin?

Soldat Patrick Steinbach

Ein noch gar nicht so altes Lexikon erklärt Militärdoktrin als „die in einem Staat (einer Militärkoalition) herrschenden offiziellen und verbindlichen prinzipiellen Ansichten über den Charakter, die Vorbereitung und Führung möglicher Kriege".

Stutzt da nicht, wer dies mit dem 1987 beschlossenen Dokument über die Militärdoktrin der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages vergleicht? Wohl schon. Schließlich heißt es dort, daß ihr Wesen gerade darin besteht, „keinen Krieg – weder einen mit nuklearen noch mit konventionellen Waffen geführten – zuzulassen". Mithin eine Antikriegsdoktrin. Gegensätzlich zur NATO nicht darauf gerichtet, wie man einen Krieg führbar und gewinnbar machen könnte, sondern wie man ihn verhindern kann und muß. Und so ist sie die militärpolitische und militärische Komponente unseres Friedensprogramms. Die lexikalische Erklärung von 1973 erweist sich als von der Dynamik sozialistischer Politik überholt.

Was nun bestimmt den Verteidigungscharakter?

An der Spitze: Niemals und unter keinen Umständen werden unsere Länder militärische Handlungen beginnen, wenn sie nicht selbst einem Überfall ausgesetzt sind – nie und nimmer als erste Kernwaffen einsetzen. Weder betrachten sie einen Staat oder ein Volk als ihren Feind noch erheben sie territoriale Ansprüche. Ihre internationalen Beziehungen gründen sie auf das Völkerrecht. Sie treten für reale Abrüstung ein; ihre Armeen haben eine solche Stärke und Gefechtsbereitschaft, daß sie nicht überrascht werden können. Streitkräfte sowie Rüstungen halten sie streng im Rahmen des für die Verteidigung und für die Abwehr einer möglichen Aggression Nötigen.

Eine solche defensive, auf den Ausschluß des Krieges als Mittel der Politik gerichtete Militärdoktrin haben allein wir. Weil Frieden und Sozialismus eins sind und weil an der Wiege unserer Weltanschauung das Wort von Karl Marx war, wonach mit dem Sozialismus „eine neue Gesellschaft entsteht, deren internationales Prinzip der Friede sein wird".

Ich hörte, daß es neuerdings eine spezielle Bestimmung für ungediente Reservisten gibt. Was besagt sie?

Pierre Sagran

Gemeint ist sicherlich die Zweite Durchführungsbestimmung zur Reservistenordnung vom 15. Oktober 1987, zu finden im Gesetzblatt der DDR Teil I Nr. 27. In ihr geht es tatsächlich darum, aber nicht ausschließlich. Jedoch, ich will mich auf das Sie Interessierende beschränken.

Ungediente Reservisten.

Zu ihnen zählt, wer zwar gemustert ist, aber noch nicht oder weniger als vier Wochen Soldat war. Folglich steht ihnen der Wehrdienst noch bevor. Die meisten Wehrpflichtigen werden erst zum Grundwehrdienst einberufen, wenn sie schon Mitte 20 sind. Wer aber später Soldat wird, ist länger weg vom Wehrunterricht in der Schule, von der vormilitärischen Ausbildung in der GST und oft auch von jener Kondition, die er mit 18 hatte. Liegt es da nicht auf der Hand, der Wehrdienstvorbereitung ein größeres Gewicht zu geben?

Genau das wird mit der erwähnten Durchführungsbestimmung getan. Nunmehr können



??

??

nämlich auch ungediente Reservisten an der wehrpolitischen und wehrsportlichen Massenarbeit der Reservistenkollektive teilnehmen, ohne daß sie deren Mitglied werden. Mehr noch, die Reservistenkollektive sind ausdrücklich angehalten, ein solches Mitwirken zu erreichen und zu fördern. Folglich dürfen sicher auch Sie damit rechnen, alsbald vom Reservistenkollektiv Ihres Betriebes zu einem militärpolitischen Forum oder Truppenbesuch, zum Schützenfest oder Reservistenmarsch, zum Training oder zu Wettkämpfen im Wehrkampfsport eingeladen zu werden. Auf diese Weise wird es Ihnen noch besser und noch effektiver möglich sein, sich auf Ihren Grundwehrdienst vorzubereiten. Das aber ist schon die halbe Miete – für gute Noten in der Ausbildung.

Hat die OECD eigentlich auch etwas mit der NATO zu tun?

Leutnant Hilmar Reimann

OECD ist das englische Kürzel von „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung". Mit der NATO hat sie schon insofern zu tun, als dieser 16 der 24 OECD-Länder angehören.

Aber nicht nur das.

Als der imperialistische Militärpakt 1949 gegründet wurde, vereinbarten dessen Mitglieder vertraglich, „Gegensätze in ihrer internationalen Wirtschaftspolitik zu beseitigen und die wirtschaftliche Zusammenarbeit" zu fördern. Mit der 1960 geschaffenen OECD war ein wichtiger Schritt dahin getan. Übrigens bestätigte das am 15. Dezember 1960 auch die „New York Herald Tribune"; sie bewertete die OECD als „eine Vervollkommnung der Struktur der NATO". Jedoch sei „diese unleugbare Tatsache unerwähnt geblieben, weil die neue Organisation auch einige Länder umfasse, die eine Zusammenarbeit auf militärischem und politischem Gebiet ablehnen". Dennoch wurde damit „Artikel II des NATO-Paktes über wirtschaftliche Zusammenarbeit erfüllt, der bisher ein toter Buchstabe gewesen" war. Die Geschichte seitdem hat bewiesen, daß die NATO durch die OECD einen gewissen ökonomischen Rahmen erhielt.

Kommt es durch Energieeinsparungen nicht dazu, daß die Soldaten frieren müssen?

Evamaria Scholz

Als Ihr Sohn, er ist Unteroffiziersschüler, vor kurzem auf Urlaub war, erzählte er auch davon, wie man in seinem Ausbildungszentrum bemüht ist, Energie einzusparen. Sie sorgen sich nun, ob das nicht zu kühleren oder gar kalten Soldatenstuben führt.

Es sei klipp und klar gesagt: Die vom Wilhelm-Koenen-Regiment ausgelöste Initiative „Militärökonomisch denken – energiebewußt handeln!" setzt sich natürlich keine Verschlechterung, sondern eine „weitere Verbesserung der Dienst-, Arbeits- und Lebensbedingungen" zum Ziel. Das ist wörtlich aus dem Aufruf. Und erläuternd wird gesagt, nur dort „um die Unterbietung der Energieverbrauchsnormen" zu ringen, „wo das möglich und vertretbar ist" Dazu Kurt Blath, im Truppenteil beruflich mit der Wärmeversorgung befaßt: „Früher haben wir drauflos geheizt, Hauptsache, es wurde überall warm. Letzteres soll auch so bleiben, aber ohne Verschwendung." Und was unter vorgeschriebenen Zimmertemperaturen zu verstehen ist, legt ein Ministerbefehl fest: für Unterkunftsräume 19 bis 20 Grad Celsius.

Dennoch kann auch auf den Stuben jeder mithelfen, rationell mit Wärmeenergie umzugehen. Beispielsweise dadurch, daß die Fenster gut abgedichtet und zum Lüften nicht den ganzen Tag über offen gehalten werden. Es sind letztlich auch hier die tausend kleinen Initiativen, denen die große und ihr Ergebnis erwächst.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

??

Mitreißen – das ist das Zauberwort!

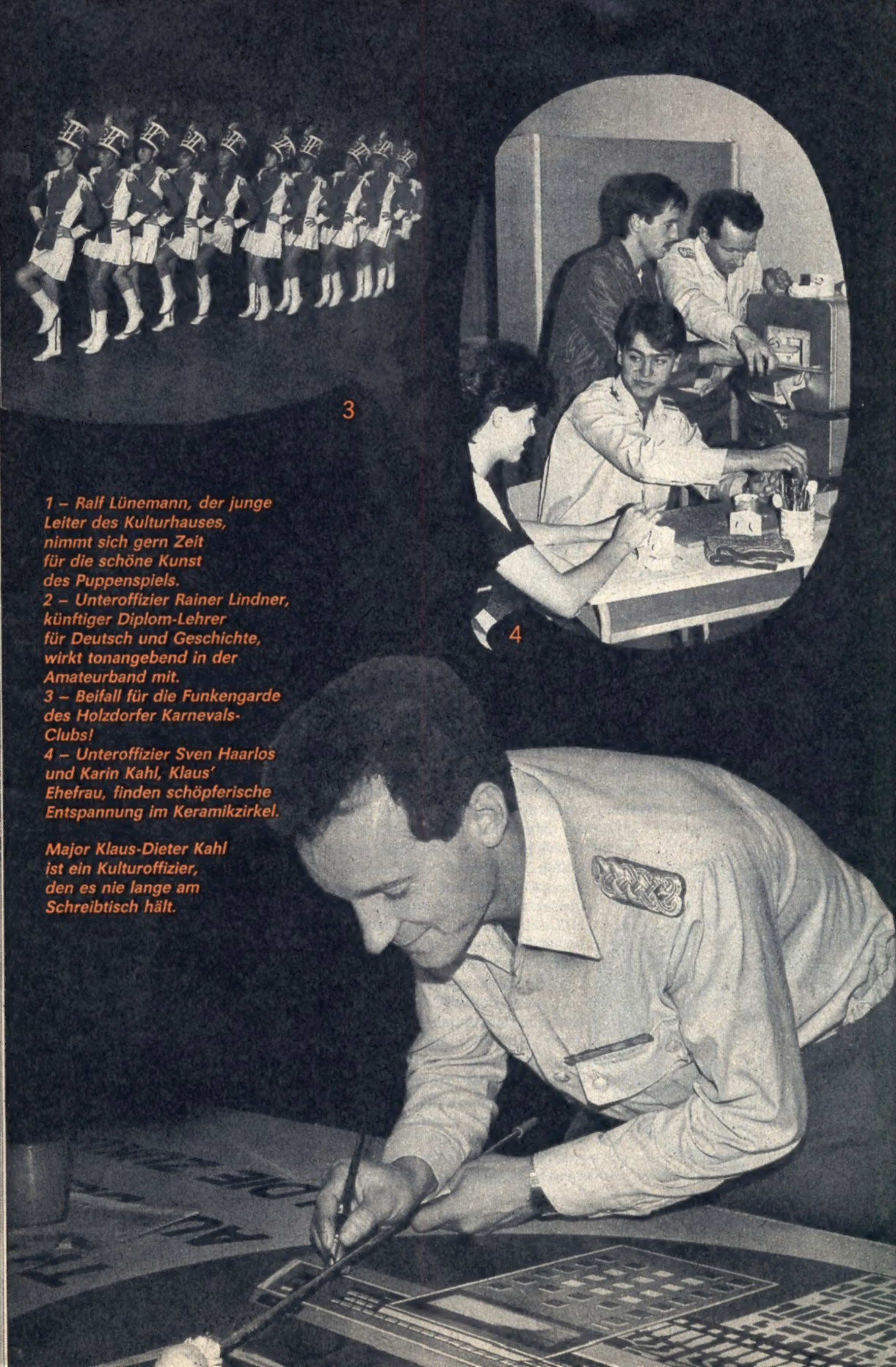
AR auf Stippvisite im Klubhaus des Jagdfliegergeschwaders „Fritz Schmenkel“


2

Lebenszeit, sagt Karl Marx, ist der Raum für die Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte. Lebenszeit, sagt Major Klaus-Dieter Kahl, ist auch die Freizeit mit ihren schier unerschöpflichen Möglichkeiten, menschliche Wesenskräfte zu entfalten. Freizeit wird, weil immer knapper, immer kostbarer; überall in den Streitkräften, also auch im Jagdfliegergeschwader „Fritz Schmenkel“.

Hier erfüllt „der Klaus“, wie alle ihn nennen, gemeinsam mit dem Kulturhauskollektiv seine Pflichten als Oberoffizier für kulturpolitische Arbeit. Das stimmt nicht so ganz, ist zu wenig. Denn der Klaus ist einer, der mit Leib und Seele und Haut und Haar alles nur irgend Mögliche macht, damit das Kulturhaus seinen Namen verdient. Seit zwei Jahren ist er in seinem Truppenteil, salopp gesagt, der Kulturchef. Zitiert sei


1



3

4

1 – Ralf Lünemann, der junge Leiter des Kulturhauses, nimmt sich gern Zeit für die schöne Kunst des Puppenspiels.
2 – Unteroffizier Rainer Lindner, künftiger Diplom-Lehrer für Deutsch und Geschichte, wirkt tonangebend in der Amateurband mit.
3 – Beifall für die Funkengarde des Holzdorfer Karnevals-Clubs!
4 – Unteroffizier Sven Haarlos und Karin Kahl, Klaus' Ehefrau, finden schöpferische Entspannung im Keramikzirkel.

Major Klaus-Dieter Kahl ist ein Kulturoffizier, den es nie lange am Schreibtisch hält.

Soldat Arnold vor seinem Werk, einer wunderschönen Weihnachtspyramide



einer seiner Genossen: „Der Mann steckt voller Ideen. Der brennt für seine Sache!" Also der rechte Mann am rechten Platz. Und glücklich ist er, wenn er bis zu den Ohren in der Arbeit steckt; ein Dauerzustand offenbar. Major Kahl ist ein Wühler, der in seinem wunderschönen, erst vier Jahre alten, sehr modernen Kulturhaus für alle und jeden etwas Besonderes anbieten will. „Die Fliegerei ist eine Sache, die jeden Genossen hart fordert. Jeder hier hat seinen Teil zu leisten, damit wir den Staatsplan der Gefechtsausbildung erfüllen. Verlangt wird voller Einsatz. Und da können und sollen sie von uns Kulturleuten auch vollen Einsatz erwarten, die Flugzeugführer, die Flugzeugmechaniker, die Nachrichtenmänner, das sicherstellende Personal, alle. Und ihre Frauen und Mädchen dazu." So sieht Major Kahl seine Aufgabe. „Man muß doch bedenken: das nächste Kino ist vierzehn Kilometer weit weg, das nächste kleine Theater zweiundvierzig Kilometer, die nächste Bezirksstadt zwei Autostunden. Unsere Genossen, die hier in der Kaserne oder aber mit ihren Familien in der Siedlung wohnen, sind in puncto Kultur angewiesen auf das, was ihnen ihr Klubhaus bietet. Und verwöhnt sind sie! Wir müssen schon was auf die Beine stellen!"

Er und das kleine, aber sehr agile Kulturhauskollektiv haben etwas auf die Beine gestellt. Und sie haben sich Verbündete gesucht, die mit Lust und Eifer mithelfen. Wie zum Beispiel Major Klaus Meier. Er hat den Hut oder besser: die Schelmenkappe auf im HKC. Für Nichteingeweihte: Holzdorfer Karnevals-Club. Vierhundert Gäste passen in den großen Saal. So viele sind mindestens drin, wenn der HKC mit Prinzenpaar und Funkengarde und allem närrischen Drum und Dran zugange ist. Wenn der HKC einlädt, dann brennt hier die Luft!

Andere wieder freuen sich, wenn's im Ofen brennt, im Muffelofen, in dem gebrannt wird, was geschickte Hände aus Ton modelliert haben. Der Keramikzirkel ist mehr was für Leute, die gern im stillen schaffen. Ganz im Gegensatz zu den Genossen, die sich zu einer Band zusammentaten und ihr den fatalen Namen „Kurzschluß" gaben. Am Schlagzeug ein Flugzeugführer, auch die anderen Mannen sind Berufsoffiziere, einer Unteroffizier. Und sie machen eine so beachtliche Tanzmusik, daß sie als Amateurband immerhin in der Mittelstufe placiert wurden. Liegen sie mit dieser herrlichen Freizeitbeschäftigung ihren Genossen in den Ohren, tun andere mehr was fürs Auge, jene sechs Genossen – es sind Unteroffiziere, Fähnriche und Berufsunteroffiziere –, die manch freie Stunde im Fotozirkel verbringen. Kleine Ausstellungen zeigen, welch schöne Arbeiten hier entstehen.

Diese Art, Unbewegtes und Bewegtes im Bilde festzuhalten, bewegt nun wiederum jene nicht so sehr, die sich für bewegte Bilder interessieren. 16-mm-Kameras und eine 16-mm-Tonstudioanlage sind stolzer Besitz des Kulturhauses und die Lieblingskinder der



Ralf Jünemann telefoniert, organisiert, arrangiert ...

Die kleinen Kunstwerke, die ihre Väter und Mütter schufen, bestaunen die Jüngsten in der eindrucksvollen Volkskunstausstellung des Klubhauses.



Filmemacher im Amateurfilmstudio.

Noch etliche Interessengemeinschaften wären zu nennen, so der Computerzirkel, oder die Flugmodellbauer, bei denen auch, ebenso wie in der Tanzgruppe, die Kinder der Armeeangehörigen mittun dürfen. Keinesfalls unerwähnt bleiben darf jedoch eine kleine Truppe, die bereits republikweite Popularität erlangen konnte – die Puppenbühne „Laurien". Nicht nur im Palast der Republik, bei den Spreewaldfestspielen und bei vielen, vielen Aufführungen für große und kleine Kinder hat sie ihre Darbietungen gezeigt. Nein, sogar einen Auftritt im Fernsehen hatten die sechs Puppenspieler, die unter Leitung von Hauptmann Wundke diese alte Kunst ausüben. Liebevoll und mit großem Geschick erarbeiten die Genossen die Märchenstücke, bauen die Dekorationen für die kleine Marionettenbühne, fertigen die phantasievollen Puppen und Kostüme an und lassen sich tausend Tricks einfallen, damit Kinderaugen glänzen und Münder offenstehen.

Wie schön, daß Offiziere mit hoher Verantwortung sich selbst und die Kinder so beschenken. Wie schön, daß junge Männer, die tags mit kompliziertester Technik und scharfen Vorschriften umgehen, nach Dienstschluß weiche Aquarelle malen, Figürliches formen, singen, Gedichte schreiben, basteln, etwas schaffen, das auch andere erfreut. Wie schön, daß hier jeder auf seine Weise schöpferisch sein kann, ganz wie er mag; daß jeder seinen Sehnsüchten, seinen Gefühlen, seinem Empfinden ästhetischen Ausdruck verleihen kann auf die vielfältigste Weise. Und daß er dabei Ruhe, Freude, Befriedigung, Selbstbestätigung, Mut auch findet für den nächsten Tag mit all seinen Härten und Anspannungen, mit all seinen militärischen Pflichten und Herausforderungen.

Einer der Puppenspieler ist Ralf Jünemann, ehemals Flugzeugmechaniker im Truppenteil. Er ist hiergeblieben, nun ein Mann in zivil, ist Leiter des Kulturhauses und mehr als nur die rechte Hand von Major Kahl. Beide sind ein unzertrennliches Paar. Auch er bleibt oft genug bis in den späten Abend hier, um gemeinsam mit Klaus zu bauen, zu planen, zu organisieren und zu zaubern. Beispielsweise aus hundertfünfzig Besenstielen und Leinenstoff dekorative Spanische Wände für die Nachtbar. Jawohl, Nachtbar. Auch sie natürlich eine Klaus-Idee. Zwar nicht eben im Handumdrehen, aber doch ohne allzu großen Aufwand läßt sich nun mit diesen Hilfsmitteln der große Saal in eine gemütliche Tanzbar verwandeln, mit spezieller Beleuchtung, Blumeninseln, einer Disko, deren Beplankung natürlich Klaus bemalt hat. Bis morgens um drei ist geöffnet.

Zwischenfrage: Wer darf da rein? Auch Soldaten und Unteroffiziere?

Major Kahl: „Natürlich. Wer eine Ausgangskarte hat und zehn Mark Eintritt bezahlen will, kann rein und darf auch die Freundin

mitbringen." Und schon gerät „der Klaus" in Fahrt: „Unser Klubhaus ist für jeden da, ob Oberst oder Soldat, ob Zivilist oder Reservist, ob groß oder klein, alt oder jung. Menschenskind, das ist es doch, wofür wir uns manchesmal überschlagen und ranschaffen und bauen und tüfteln und Riesenpläne machen und organisieren und immer was Neues bringen wollen – daß jeder gern in unser schönes Klubhaus kommt und auch findet, was er sich wünscht. Ob das die große Veranstaltung mit Spitzeninterpreten ist, wo er sich einfach entspannt und genießt, oder ob das eigenes Tun ist, worin er seine Freude findet. Wofür man anderswo Schlange stehen muß, zum Beispiel für die „Distel", das servieren wir unseren Genossen frei Haus. Aber wir achten darauf, daß reine Unterhaltung nicht überwiegt. Unterhaltung plus Wissensvermittlung, das streben wir an. Wir überlegen, wie wir Entspannung, Abschalten-wollen, Kurzweil gut verbinden können mit einem ausgewogenen Angebot an gesellschaftswissenschaftlichem, naturwissenschaftlichem und aktuell-politischem Wissen. Am wirkungsvollsten ist die kleine Form, die kleine Runde, in der das Gespräch, der Gedankenaustausch zustande kommt. Wir laden Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller zu uns ein, mit denen das hervorragend geht. Zum Beispiel Professor Dr. Hermann, bekannt durch seine AHA-Sendung, oder Professor Dr. Fleischer, Vizepräsident der URANIA, oder Filmschaffende, die in unserem neu entstandenen Film-Club unsere Gäste sein werden. Dafür gibt es übrigens viele Interessenten. Wir zeigen Archivton- und sogar Stummfilme, natürlich auch Gegenwartsstreifen, und kommen mit den Filmleuten darüber ins Gespräch. Sehr interessant! Das Bedürfnis ist groß, nicht nur passiv zu konsumieren, sondern aktiv zu sein, mitzumachen, mitzudenken. Besonders unsere jungen Armeeangehörigen wollen das, und das ist gut so."

Mit besonderer Liebe widmen sich Major Kahl und das Kulturhaus-Kollektiv den Talenten, die in den Einheiten des Jagdfliegergeschwaders versteckt sind. Anfang '85 riefen sie erstmals zu einem Talentewettbewerb auf. Um es vorweg zu sagen: Die Sache wurde rundum ein Erfolg. Über hundert Genossen aus zehn Einheiten meldeten sich! Genossin Mosch, die rührige Bibliothekarin, stellte aus den besten Darbietungen ein wohlabgestimmtes Programm zusammen. Mitwirkende waren eine Unteroffiziersband, gleich mehrere Soldatenkabaretts mit eigenen Texten, Schöpfer und Vortragende eigener Lieder und Gedichte, Laienschauspieler. Das Programm wurde aufgeführt und erntete viel Anerkennung. Man entschloß sich, es eigens für die Soldaten und Unteroffiziere nochmals auf die Bretter zu bringen. Major Kahls Augen leuchten: „Das war eine Höllenstimmung hier im Saal. Das kam ganz groß an, was die Genossen aus den eigenen Reihen da boten."

Seither war die Lust und wohl auch der Mut geweckt, in den Kompanieklubs der Einheiten kleine Abende mit Eigenem zu veranstalten und auch Unentwegte vom Fernseher wegzulokken. Es wurden immer mehr, die sich zutrauten, vor ihren Stubenkumpels, vor den Mitkämpfern aus ihrem Zug zu singen, zu rezitieren oder einfach zu lesen, was ihnen in Büchern gefiel. Zwei von ihnen sind Unteroffizier Rainer Lindner, Mechaniker und künftiger Pädagogik-Student, und Unteroffizier Jörg Thomas, der am Literaturinstitut studieren wird und sich schon über Veröffentlichungen seiner Arbeiten freuen durfte. Er ist Klubratsvorsitzender und nebenbei Filmvorführer in seiner Staffel. Rainer spielt Klarinette und Saxophon in der Amateurband, kann aber auch Gitarre spielen. In FDJ-Versammlungen und vor den Genossen der Parteigruppe hatten sie schon eigene Lieder und Gedichte vorgetragen. „Wer, wenn nicht wir!" sagt Rainer und meint damit, daß Kultur und künstlerisches Laienschaffen nicht eine Sache am Flugplatzrand sein dürfen, die sich irgendwie von selbst erledigt. Selber machen, ausschöpfen, was in einem steckt, sich ausprobieren und die Lust genießen, daß man etwas kann, was einen ein Stückchen größer und ein bißchen stärker macht, das ist es! Beide Genossen schufen ein kleines Programm, das sie in ihrer Staffel aufführten. Zum Jahrestag des Geschwaders zeigten sie es dann vor großem Publikum. Inzwischen hatten sie auch andere Genossen zum Mitmachen gewonnen, auch Mädchen aus einer nahegelegenen Betriebsberufsschule – ein dreißigköpfiges Ensemble. Gemeinsam – das ist ihr Ausgangspunkt und ihr Ziel. Möglichst viele mitziehen, ermutigen, bestärken, damit sie nicht nur als militärische Spezialisten, sondern auch nach Dienst ihre „menschlichen Wesenskräfte entfalten", ganz im Sinne von Marx.

Major Klaus-Dieter Kahl widmet seine ideenreiche, um Originalität und Vielfalt bemühte Arbeit an der Kulturfront einem Ziel: „Für unsere Genossen, die nach achtzehn Monaten oder drei Jahren wieder gehen, darf es keine Kulturlücke geben. Und für die Genossen, die fürs Leben bleiben, erst recht nicht!"

Mitreißen, das ist das Zauberwort für ihn. Er setzt es um in tagtägliche Kleinarbeit, aus der für den einzelnen etwas Großes, etwas Schönes entsteht. Klaus-Dieter Kahl und die Kulturbesatzung des Truppenteils haben noch viel vor. Ideen haben sie übergenug. Und sie sind mit ganzem Herzen dabei, damit für ihre Genossen die Freizeit, dieser kostbare Teil der Lebenszeit, zur Erlebniszeit wird.

Text: Karin Matthées
Bild: Oberfeldwebel Gerd Selig, Jagdfliegergeschwader „Fritz Schmenkel"



Bild: Manfred Uhlenhut

Am 6. Januar kommenden Jahres werden die Glückwünsche des USA-Kongresses dem 41. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gelten, der im Dezember 1988 – vorletzter Höhepunkt eines Dramatik verheißenden Wahlkampfjahres – durch 538 Wahlmänner geheim zu wählen ist. AR bat die Historikerin Dr. Leah Ireland-Kunze, eine gebürtige US-Amerikanerin, um Aufschluß über gesellschafts- und parteipolitische Hintergründe dieses Spektakels.



Wie demokratisch ist Amerika?

▶▶▶▶▶▶▶▶



Nicht wenige US-Amerikaner behaupten, ihr Land sei das demokratischste der Welt. Wie recht oder unrecht haben sie?

Wir in den Staaten hörten diesen Superlativ von frühester Kindheit an. Was aber noch lange nicht besagt, daß er stimmt. Demokratie bedeutet Volksherrschaft, die durch gewählte Volksvertreter zu realisieren ist. Aber wer im Kongreß oder im Weißen Haus vertritt das Volk der USA in seiner ganzen Breite? Sehr wenige Kongreßmitglieder sind Frauen oder Angehörige der ethnischen Minderheiten. Und kein Abgeordneter der werktätigen Massen hat bisher im Weißen Haus regiert. Für sie wird es auch in näherer Zukunft keine Aussichten geben. Neunzig Prozent der Abgeordneten in fast allen Führungsgremien sind satte weiße Männer, überwiegend Rechtsanwälte, ansonst zumeist Geschäftsleute. Sie alle sind Interessenvertreter der herrschenden Klasse, der „gehobenen Gesellschaft". Die Arbeiter in den Betrieben, die Verkäufer in den Läden und die kleinen Angestellten haben in Washington weder Sitz noch Stimme. Zwar hat es einige Präsidenten gegeben, die aus dem Kleinbürgertum stammten. Sie waren aber längst reiche Leute, als sie für das Präsidentenamt kandidierten.

Der Durchschnittsamerikaner denkt, sein Land sei demokratisch, weil er am Wahltag einen Kandidaten für jedes auf dem Wahlzettel stehende Amt wählen darf. Jedoch werden ihm die Namen vorgesetzt, ein öffentliches Mitspracherecht bei der Aufstellung der Kandidatenliste – mit Rechenschaftslegung, Kritik und Wählerauftrag – gibt es nicht. Die US-amerikanische Demokratie ist, sagen wir es ganz offen, eine bürgerfeindliche Scheindemokratie. Mit einem verworrenen, schwer überschaubaren Wahlsystem.

Woran zeigt sich das?

Gewöhnlich enthält der Wahlzettel für jedes zu besetzende Amt zwei Namen: die je eines Kandidaten der beiden großbürgerlichen Parteien – der Demokratischen und der Republikanischen Partei. Vertreter kleinerer Parteien haben nur geringe, kaum nennenswerte Chancen. Und sogenannte unabhängige Kandidaten besitzen so gut wie keine Aussichten auf einen Wahlerfolg. Da jeder Bundesstaat über eine eigene Verfassung und eigene Wahlgesetze verfügt, sind die Zulassungsverfahren für kleinere Parteien sehr verschieden. In manchen Staaten werden sie von vornherein ausgeschlossen, in anderen müssen sie, um Kandidaten auf die Wahlliste zu bringen, eine bestimmte Anzahl Wählerunterschriften vorlegen. Doch selbst diese können aufgrund bürokratischer Spitzfindigkeiten und parteipolitischer Vorbehalte in Frage gestellt und für ungültig erklärt werden. Die Richter, Exponenten des Großbürgertums wie die Parlamentarier, suchen und finden nur zu gern Gründe, um eine ihnen unliebsame Partei auszuklammern.

Und eine solche ist sicher auch die Kommunistische Partei der USA!

Ja, und sie hat es noch schwerer als andere politische Organisationen in den Staaten. Nach vielen Jahren der Illegalität darf sie seit 1967 wieder an den Wahlen teilnehmen. Aber ihr wird jedes nur denkbare Hindernis in den Weg gelegt. In den vergangenen zwanzig Jahren ist es ihr darum noch immer nicht gelungen, in mehr als der Hälfte der Bundesstaaten ihren Präsidentschaftskandidaten auf den Wahlzettel zu bringen. Die monopolistisch beherrschten Medien verlegen der KP den Weg zu jener Publizität, die für eine effektive Führung der Wahlkampagne unbedingt erforderlich ist. Und man bedenke jene dem Amerikaner tagtäglich in den Ohren liegende, seine Augen verklebende Antikommunismus-Propaganda in Presse, Rundfunk und Fernsehen, in Kirche und in religiösen Sekten, in den Schulen. Dort werden zwar simple, aber nicht weniger hartnäckige Vorurteile genährt, die äußerst schwer zu überwinden sind. Ihre Urheber und Nutznie-

Der Präsident der USA

Bei ihm liegt die Exekutive, er ist Staatsoberhaupt, Regierungschef und Oberster Befehlshaber der Streitkräfte. Er kann gegen Kongreßbeschlüsse sein Veto einlegen, und nur eine Zweidrittelmehrheit der Kongreßmitglieder kann den Einspruch des Präsidenten aufheben.

Obwohl er laut Verfassung keine Gesetze erlassen darf, kann er sogenannte Exekutivbeschlüsse und Präsidialdirektiven gemeinsam mit dem Nationalen Sicherheitsrat verabschieden. Diese auf Fragen der „nationalen Sicherheit" reflektierende verfassungswidrige Praxis ist vom Obersten Bundesgericht noch nie ernsthaft angegriffen worden. Im Gegenteil: Ein Urteil des Obersten Bundesgerichts vom 23. 6. 1983 untersagt dem Kongreß, Exekutivbeschlüsse des Präsidenten durch ein sogenanntes legislatives Veto zu Fall zu bringen. Damit wurden die Präsidialmacht ausgebaut und die Rechte des Kongresses eingeschränkt.

Der Kongreß der USA

Er besteht aus Senat und Repräsentantenhaus. Dem Senat gehören je Bundesstaat zwei Senatoren an, die von den wahlberechtigten Bürgern für sechs Jahre direkt gewählt werden. Alle zwei Jahre wird ein Drittel der Senatoren neu gewählt. Das Repräsentantenhaus, dessen Abgeordnetenzahl (derzeit 435) der Anzahl der Einwohner je Bundesstaat entspricht, wird alle zwei Jahre direkt gewählt.

Der Kongreß allein ist berechtigt, die geltenden Zivilgesetze des Landes zu verabschieden und Kriegserklärungen auszusprechen. Er billigt den von der Regierung vorgelegten Staatshaushalt, befaßt sich u. a. mit Arbeitsrechts-, Lohn- und Gewerkschaftsfragen, bewilligt die Mittel für die Streitkräfte und den Geheimdienst, verfügt über das staatliche Eigentum und regelt Wirtschafts-, Post- und Bundesge-

ßer sind die Demokratische und die Republikanische Partei – der „Esel" und der „Elefant".

Man sagt, diese beiden großbürgerlichen Parteien seien einander zum Verwechseln ähnlich – bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Wappentiere. Stimmt das?

Das finde ich zu pauschal geurteilt. Zumindest gibt es innenpolitisch erhebliche Unterschiede.

Die Republikanische Partei, die von der Finanzoligarchie und den Rüstungskonzernen beherrscht wird, verfolgt eine konservative Politik des Abbaus der ohnehin spärlichen Sozialleistungen des Staates sowie großzügiger Ausbeutungsfreiheit für die Monopole und der dazu notwendigen Unterdrückung aller progressiven Kräfte. Hingegen vertritt die Demokratische Partei als lockere Koalition verschiedener Interessengruppen eher das alte liberalistische Prinzip, durch Beschwichtigung der Werktätigen und der Armen des Landes, durch Klassenkompromiß und Rückhalt bei den Gewerkschaften den Kapitalismus zu retten.

Außenpolitisch steuern beide Parteien den gleichen expansionistischen Kurs. Nur sind auch da die Demokraten mehr diplomatischen Lösungen zugetan. Womit sie den Eindruck einer „gemäßigteren" Partei erwecken, während die Republikanische Partei als das Sammelbecken der „Falken" gilt. Solche Scharfmacher gibt es bei den Demokraten aber unbestritten auch. Und sie alle finden sich – ob republikanisch oder demokratisch gefärbt – im profithungrigen Militär-Industrie-Komplex an einem Tisch.

Eine Unähnlichkeit, die letztlich der von zweieiigen Zwillingen gleicht und den Wähler bei der Frage nach dem „besseren" Kandidaten in große Not bringen muß. Oder nicht?

Eine verständliche Frage, die aber dem Demokratieverständnis der Bürger eines sozialistischen Landes entspringt, in dem die Freiheit der Persönlichkeit, das Recht auf Mitbestimmung und vor allem soziale Sicherheit garantiert sind. Anders ist es in den USA.

Obwohl dort viele Bürger leidenschaftliche Anhänger der einen oder anderen Partei sind, dürfte es ihnen am Ende gleichgültig sein, ob ein Demokrat oder ein Republikaner regiert. Hauptsache, man behält oder findet einen Job. Den bietet übrigens in einigen Bundesstaaten am ehesten die Rüstungsindustrie, obgleich gerade sie den Staat zum großen Schuldner und die Armen ärmer, jedoch die Reichen reicher macht. Wem sie Arbeit geben, der kann sein stets auf Kredit erworbenes, hochverzinstes „Eigentum" abzahlen – das Einfamilienhäuschen, den beliebten Kleinlastwagen oder anderes. Da aber dort, wo Rüstungsgüter produziert werden, Arbeitsverträge in der Regel nur für die Laufzeit eines Rüstungsprojektes abgeschlossen werden, weiß der Arbeiter oder Ingenieur: Magere Aufträge vom Pentagon bedeuten Einkommensverlust und die Gefahr, Liebgewordenes verlieren zu müssen. Er gerät in Existenzangst, die durch antikommunistische Hysterie und nationalistische Appelle der Medien umfunktioniert wird – in Russenhaß, Kriegsfurcht und Größenwahn. Der solcherart „patriotisch" manipulierte Wähler wird sich für einen rüstungsfreundlichen Kandidaten entscheiden, der ein „starkes Amerika" verspricht, weder Glatze noch Bart noch dunkle Haut besitzt und kein „Eierkopf" ist – Intellektuelle werden dortzulande so bezeichnet, und die will der richtungskonforme Amerikaner nicht haben. Bedacht auf das „saubere, ganz amerikanische Aussehen" seines Idols – wählt er eher nach Gefühl und persönlicher Neigung denn mit politischem Verstand. Und die Manager der Wahlkampagnen sind darauf eingestellt.

Was sind die wichtigsten Voraussetzungen für den wunschgemäßen Verlauf solcher Kampagnen?

Vor allem Geld, viel Geld. Denn der Wahlkampfrummel ist ein unglaublich teures Geschäft. Kostet doch im landesweiten Fernsehen während der Abendstunden, die höchste Einschaltquoten verspre-

Fortsetzung auf Seite 45

richtsangelegenheiten. Er darf Auslandskredite gewähren und den Außenhandel lenken.

Die Wähler in den USA

Wahlberechtigt sind alle Männer und Frauen ab vollendetem 18. Lebensjahr, ihre Wahlbeteiligung aber beträgt seit 1980 nur etwa 50 Prozent. Gleichgültigkeit, Mißtrauen, auch Repressionen sind die Ursache. Solche haben zum Beispiel bewirkt, daß von den ungefähr vier Millionen Afroamerikanern der Südstaaten lediglich rund 850 000 als Wähler registriert sind.

Die Erfahrung eines „Hundesohnes"

„Sie dürfen nicht vergessen, daß dies (die USA – d. Red.) ein großes wildes Land ist. Sie dürfen nicht vergessen, daß dies, abgesehen von einigen Zentren hoher Gelehrsamkeit und differenzierter Intellektualität, eine überdimensionierte Provinz ist, in der Liberalität und Zivilisation nicht allzuviel gelten. Als ich nach dem zweiten Weltkrieg vorschlug, zu erwägen, ob nicht gewisse Änderungen an der Verfassung notwendig seien, wurde ich – und dies bezeichnet den höchsten Grad des Mißfallens – als overeducated s. o. b. bezeichnet. Das ist das härteste aller amerikanischen Schimpfworte: Son of a bitch, Hundesohn."

Eine Erfahrung, die der langjährige Vorsitzende des außenpolitischen Senatsausschusses in Washington, William Fulbright, mit der Demokratie seines Landes gemacht hat. Der von seinen Gegnern als „überzüchteter Hundesohn" Geschmähte war nie Präsidentschaftskandidat, und er hätte es nicht werden können. Denn seine politische Gesinnung widersprach der Machtrichtung. Dies allerdings wird vom 41. USA-Präsidenten – ob Demokrat oder Republikaner – kaum zu erwarten sein.

postsack



„General" Arnecke meldet

Ich schreibe mich mit einem Genossen aus einer Nachrichtenkompanie, der mir viel Aufschlußreiches über das militärische Leben berichtet. Bei den Luftstreitkräften will ich mal meinen Beruf finden. Wer weiß, vielleicht klappt es, daß ich es bis zum General bringe. Mein Zensurendurchschnitt lag in der 8. Klasse bei 1,5. Aber in der 9. will ich auf 1,3 kommen.
Mario Arnecke, Merseburg

Alles klar, Mario, so weitermachen!

Lob für Unsichtbare

Die Zivilbeschäftigten der NVA leisten oft einen großen, aber unsichtbaren Beitrag, um z. B. die Versorgung zu gewährleisten. Eines dieser Kollektive ist das der MHO-Verkaufsstelle der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath". Besonders bei den Einberufungen wird manche Wochenendschicht geleistet, um den jungen Genossen den Kauf dringend benötigter Dinge zu ermöglichen. Viel Liebe und Mühe wird in die geschmackvolle Ausgestaltung der Verkaufsstelle investiert.
Offiziersschüler René Hartmann



Versprochen und gehalten

Seit kurzem ist mein Sohn Zugführer bei den Grenztruppen. Damit hat er sein Versprechen eingelöst, Offizier auf Zeit zu werden. Seine Ausbildung an der OHS wartete mit Härten auf, aber alle Ausbilder waren stets gute und hilfsbereite Genossen. Mein Sohn erhielt mehrere Belobigungen, wurde vor der Truppenfahne fotografiert. Er erwarb die Schützenschnur und das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Gold. Von der Parteiorganisation wurde er als Genosse in die SED aufgenommen. Die Karl-Marx-Universität bestätigte ihn in dieser Zeit für ein fünfjähriges Studium in der Fachrichtung „Wissenschaftlicher Kommunismus". Was ich damit zum Ausdruck bringen will? Kann ein junger Mensch in unserem Staat nicht viel für unser aller Wohl beitragen und außerdem persönliche Ziele realisieren, wenn er ehrlichen Willens ist?
Otto Keil, Nordhausen

Silvester bei der Schwester

Mein Bruder ist Panzerkommandant. Als er Anfang 1987 das erste Mal nach Hause kam, habe ich ein kleines Gedicht für ihn geschrieben.
Antje Brumm, Freiberg

Also, Olaf, besonders stark fanden wir die nachträgliche Bescherung: Urlaub hat er zu Silvester / da freut sich nicht nur die kleine Schwester / auch Mutti, Vati, Onkel, Tante / und alle Freunde im Sachsenlande / Sein Zug kommt erst um Mitternacht / da holen wir ihn vom Bahnhof ab / Die Weihnachtsgeschenke bekommt er dann / über die er sich freuen kann.

Wer hat Fallschirme?

Ich suche dringend für meine Sammlung die Kragenspiegel für Soldaten und Unteroffiziere sowie Offiziere der Fallschirmjäger. Wer kann helfen?
Burkhard Meyer, Am Walde 24, Erkner, 1250

Bitte, ein Unteroffizier für Katrin!

Da ich ab Mai 1988 die Ausbildung als Unteroffizier beginne, möchte ich gerne mit solch einem Genossen oder mit einem Berufssoldaten in Briefwechsel treten.
Katrin Preuß (18), Rollenstr. 05, Eilenburg, 7280

Fallschirmjäger-Ratgeber

Ich möchte als Berufsunteroffizier bei unseren Fallschirmjägern dienen. Darauf bereite ich mich in meiner Freizeit zielstrebig vor, z. B. seit längerem mit Judo, Kraft- und Fallschirmsport. Vielleicht berät mich ein erfahrener Berufsunteroffizier des Truppenteils „Willi Sänger", wie ich mich physisch und psychisch noch intensiver vorbereiten kann?
Kay Ehrt, W.-Pieck-Str. 27, Ilmenau, 6325



Ich habe mich sehr gefreut, im Augustheft etwas über unsere Fallschirmjäger zu lesen, denn ich möchte meinen Dienst als UaZ bei dieser Truppe versehen. Könnte mir nicht ein Unteroffizier schreiben?
Daniel Baatz (14), Budapester Str. 37/1204, Erfurt, 5060

Briefwarnung

Bis zum heutigen Tage habe ich auf meine Annonce in der AR 163 Briefe von Soldaten erhalten. Die kann ich beim besten Willen nicht alle beantworten. Könnt Ihr nicht ein kleines Dankeschön von mir sagen?
Verena Ullmann, Leipzig

Machen wir ausnahmsweise – allen Mädchen zur „Warnung", was mit einer Veröffentlichung ihrer Anschrift auf sie zukommt.

Gefreite Janet?

Ich möchte mich ganz lieb bei dem Gefreiten bedanken, der mir am 25. 09. 87 gegen 13.40 Uhr auf dem Bahnhof Schönebeck/Elbe ein ganz tolles Andenken schenkte. Ich bin das Mädel mit dem Schulterstück. Er, blond, Brillenträger, dient in der Nähe von Ludwigslust. Er kann mir ja mal schreiben. Oder ein anderer netter Armist.
Janet Breitenstein (17), Warschauer Str. 20, Schönebeck/E., 3300

Achtung, Autogrammsammler!

In unserer Ausgabe 9/87 stellten wir Euch Susan Schmidt vor. Sie hat eine neue Autogramm-Anschrift: Susan Schmidt/Vodera über N. Hoppe, Raabestr. 1, Berlin, 1055

Am besten aus der Truppe

Seit etwa einem Jahr lese ich die „Armeerundschau" und finde sie jedesmal interessant. Da ich später selbst mal 25 Jahre zur Armee gehen möchte, suche ich natürlich solchen Lesestoff. Am liebsten möchte ich mich allerdings mit einem Offiziersschüler der OHS Kamenz schreiben, denn dort werde ich –

wenn alles gut geht – studieren.
Verá Lauer (16),
FEBA/87/1, LWH HFO,
H.-Hildebrandt-Str. 20A,
Frankfurt/O., 1200

Entschlossen, aber unschlüssig

Ich habe den Wunsch, einen militärischen Beruf auszuüben. Da ich aber noch nicht konkret weiß, welche Laufbahn ich einschlagen soll, möchte ich mich gerne mit einem Offiziers-, Fähnrich- oder Unteroffiziersschüler schreiben, um so mehr zu erfahren.
Frank Fischer (20), Liscowstr. 22, Wurzen, 7250

Übrigens, Frank: Nicht so lange korrespondieren. Zum Zeitpunkt des Studiums bzw. der Ausbildung dürfen Bewerber für einen militärischen Beruf nicht älter als 23 Jahre sein.

Bodo, der Auserwählte

204 Armeeangehörige fast aller Dienstgrade und aus allen Teilstreitkräften der NVA haben uns auf die AR-Notiz hin geschrieben, Patensoldat zu werden. Allen konnten wir leider nicht antworten, aber hiermit vielen Dank und einen herzlichen Gruß an unseren auserwählten Patensoldaten Bodo Lorenz. Wir freuen uns auf seinen Besuch.
Kerstin Janus und Klasse, Bernburg

Reservist Nikolai

Ich bin ehemaliger mot. Schütze, jetzt Reservist, und arbeite als Sportlehrer. Über meine Hobbys – Fotografieren, Lesen, Reisen – würde ich mich gerne mit Briefpartnern aus der DDR austauschen.
Moldauische SSR,
Oknitza-Paustowo,
Nikolai Olejnik

Wieder ein EhepaAR

Auf meinen Briefwechselwunsch in der AR erhielt ich über 70 Zuschriften, und wie der Zufall es wollte, wurde der erste Briefschreiber mein Ehemann. Hans-Joachim studierte seinerzeit noch in Plauen an der Offiziershochschule, und ich war in Mecklenburg zu Hause. So entstanden die ersten Kontakte per Brief und bei kurzweiligen Besuchen. Im Juli 1985 heirateten wir, und nun leben und arbeiten wir in Berlin. Das ist für uns eine große Herausforderung. Täglich passiert hier Wissenswertes, entsteht Neues, stehen auch wir beide unseren Mann, daß die Errungenschaften unseres Staates jederzeit sicher sind.
Birgit Schmolke, Berlin

hallo, ar-leute!

Turbulenz an Deck

Das Augustheft war mal wieder eine Wucht. Es ist immer Leben auf unserem Schiff, wenn wir die AR bekommen. Also: Weitermachen!
Stabsmatrose Jörg Schmidt

Ay, ay, Sir!



Lob für „Che"

Ich fand den Bericht über Ernesto Che Guevara sehr gut, aber auch traurig, denn es ist bedauerlich, daß dieser Kämpfer für die Befreiung von imperialistischer Unterdrückung in Lateinamerika so früh sterben mußte. Inzwischen sind viele meiner Klassenkameraden bei der NVA, und deshalb soll mir die AR mehr Einblick in den Soldatenalltag verschaffen. Wenn ich sie bekomme! Vielleicht schreibt mir auch mal ein Soldat?
Bianka Rentner (19),
Ausbau 1, Lychen, 2093

Ich lerne zur Zeit an der Militärpolitischen Hochschule Minsk, fühle mich sehr wohl und habe eine Menge Freunde, darunter auch zahlreiche Kubaner und Sandinisten. Warum ich das schreibe? Nun, neben mir liegt die AR 9/87 mit dem Beitrag über Che Guevara. Ein dickes Lob dafür von mir und meinen Freunden!
Offiziersschüler
Jens Förster

AR war immer dabei

Ich lese die „Armeerundschau" schon seit acht Jahren. Inzwischen habe ich das Elternhaus verlassen und geheiratet, aber die AR gehört noch immer zu meiner Lieblingslektüre. Sie ist abwechslungsreich, und das Soldatenleben lernt man auch besser kennen. Das betone ich besonders deshalb, weil mein Mann Andreas derzeit seinen Grundwehrdienst leistet und ich mich intensiver als früher dafür interessiere, was in dieser Zeit alles auf ihn zukommt.
Kerstin Kordts, Stendal

Von Hummel gefesselt

Euer Artikel in der AR 9/87 über den Leistungsvergleich der besten Funktrupps des Militärbezirks Neubrandenburg hat mich sehr gefesselt. Während des Lesens glaubte ich, selbst einer aus der Mannschaft von Unteroffizier Hummel zu sein. Könnt Ihr nicht noch mehr über die Nachrichtentruppen veröffentlichen, denn dafür interessiere ich mich besonders? Schön wäre es auch, wenn mir ein Genosse aus dem Truppenteil Pospichil schreiben würde.
Simone Stötzel (14),
PF 042, Klein Nemerow,
2001

Über die Soldaten mit den gelben Schulterklappen haben wir für eines der nächsten Hefte wieder einen größeren Beitrag in Arbeit.



Sport aktuell, bitte!

Die meisten AR-Artikel sind so interessant und aufschlußreich, daß man immer noch etwas dazulernen kann. Was ich mir wünschen würde, ist, daß die Sportbeiträge aktueller werden. Anläßlich der Europa- und Weltmeisterschaften im Sommer 1987 hätte man doch über die Vorbereitungen der Aktiven schreiben können.
Veiko Brandt, Schwerin

Leicht gesagt. Nur ist es bei unserem relativ langen drucktechnischen Vorlauf von drei Monaten nicht ganz einfach, zum richtigen Zeitpunkt die richtigen ASV-Sportler im Blatt zu haben. Aber was beispielsweise unsere an Europa- und Weltmeisterschaften so erfolgreich beteiligten Leichtathletinnen Diana Gansky und Ulrike Bruhns betrifft, da haben wir doch in den Heften 7/86, 2/87 und 9/87 Farbe bekannt.

***Laßt uns doch mal Euer Urteil über diese AR wissen.
Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055***

gruß und kuß

Ein herzliches Dankeschön *und beste Grüße an den Soldaten Thomas und den Stabsfeldwebel Manfred möchte Simone Stötzel aus Klein Nemerow auch im Namen der Klasse ausrichten. Die Ostseerundfahrt im Juli war eine Wucht! Ganz lieb gegrüßt wird der Offiziersschüler Sven Strohmann, der z. Z. in der UdSSR studiert, von seinem Murkel Katja Wiese aus Berlin. Dem Verlobten Mike, z. Z. bei der Volksmarine, möchte seine Maja-Hexe aus Hohenstein-Ernstthal auf diesem Wege 1 000 Küßchen schenken, und er soll bis 1988 schön lieb sein. Ganz lieb denken Lilien und Viola an den Soldaten Ralf Schelensky, und sie wünschen noch viel Spaß bei seinem Ehrendienst. Grüße gehen an Oberfähnrich Ralf Erdenberger und Familie von Mutter Thekla aus dem Thüringischen Plaue. Der Grenzsoldat Axel Klose wird recht lieb von seiner Glorimaus gegrüßt, die ihn ganz doll lieb hat und ihm ewig treu bleiben wird.*

gefragte fragen

Fahrzeugkontrolle

Als Kontroll- und Durchlaßposten wurde ich kürzlich dafür zur Rechenschaft gezogen, daß ich bei einem ausfahrenden NVA-Kfz neben den Papieren des Fahrzeugverantwortlichen nicht auch die Fahrzeugpapiere kontrolliert habe. Mußte ich das?
Soldat Clemens Stützer

Nein; laut Standort- und Wachdienstvorschrift – DV 010/0/004 – Ziffer 155 (4) ist hier die Verantwortlichkeit anders geregelt. „Bei der Ein- und Ausfahrt von Kraftfahrzeugen der NVA hat sich nur der Fahrzeugverantwortliche auszuweisen. Er ist verantwortlich, daß ... der Kraftfahrer im Besitz gültiger Dokumente ist."

Blauhemd oder Uniform?

Muß ich eigentlich auch zur FDJ-Versammlung oder anderen außerdienstlichen Maßnahmen in Uniform erscheinen?
Unterfeldwebel
Martina Stieber

Die Bekleidungsordnung DV 010/0/005 legt in Tabelle 45 die Anlässe für das Tragen der Uniformarten fest, u. a. auch für den Innendienst. Darunter ist der tägliche Dienst innerhalb der Dienststelle, die Esseneinnahme und die Freizeit zu verstehen, also beispielsweise auch eine FDJ-Versammlung.

Reservisten-schulterstücke

In einem Gespräch mit älteren Genossen erfuhr ich, daß es zu einer bestimmten Zeit für gediente Reservisten der NVA besonders gekennzeichnete Schulterstücke gab. Bitte teilen Sie mir den Zeitraum und die Symbolik mit.
Major Hans-Joachim Liß

Ab 1960 hatten Offiziere der Reserve und außer Dienst in der Mitte auf ihren Schulterstücken einen schmalen, querlaufenden Silberstreifen. Bei Generalen und Admiralen war er goldfarben. 1965 entfiel dies.

Zugehörigkeit zum „Betrieb NVA"

Ich habe als UaZ gedient, dann Medizin studiert und anschließend meine Dienstzeit als Offizier auf Zeit im Medizinischen Dienst der NVA aufgenommen. Wird nun meine Studienzeit auf meine „Betriebszugehörigkeit in der NVA" angerechnet?
Rüdiger Birr, Berlin

Nach der Ordnung zur Kaderarbeit wird die Zeit eines Studiums an einer zivilen Hochschule ganz oder teilweise auf die Dauer der Dienstzeit in der NVA nur dann angerechnet, wenn dem Studium eine Delegierung durch die NVA vorausging bzw. eine Verpflichtung/Bestätigung als militärischer Berufskader erfolgte und der aktive Wehrdienst unmittelbar nach Abschluß des Studiums wieder aufgenommen wird. Das trifft in Ihrem Fall nicht zu.

Gleich ausgehen?

Warum ist es nicht möglich, während der militärischen Grundausbildungszeit einzeln in den Ausgang zu gehen?
Offiziersschüler
Matthias Illhardt

Weil in diesen, meist vier Wochen erst das militärische Einmaleins und das sichere Auftreten in Uniform erlernt, Grundsatzdienstvorschriften studiert sowie bestimmte Belehrungen erfolgt sein müssen.

Neues Lexikon?

Ich bin eifriger Leser Eures Magazins. Besonders interessiere ich mich für die Beiträge über die Sowjetarmee. Könnt Ihr mir sagen, ob es nicht auch ein Nachschlagewerk über die sowjetischen Streitkräfte gibt und wo ich es bekommen kann?
Mirko Salzmann, Freiberg

Um ganz aktuell zu bleiben, Mirko, soeben ist im Militärverlag der DDR ein „Kleines Lexikon Sowjetstreitkräfte" erschienen. Es bietet Dir Informationen und Erläuterungen zu 400 Stichwörtern, dazu 128 Kurzbiographien von Militärs, Wissenschaftlern, Kosmonauten, Konstrukteuren und Politikern und natürlich viele Abbildungen und Karten. Preis 14,80 M, erhältlich im Buchhandel.



Freifahrten planen?

Sind die Urlaubsfreifahrten quartalsweise aufzuteilen?
Unteroffizier Torsten Greie

Ja, Ihre jährlich vier kostenlosen Fahrten sind so zu planen und zu genehmigen.

Wieviel Urlaub?

Ich gehöre zu denen, die als Unteroffiziere auf Zeit in diesem Jahr vorzeitig bereits im August entlassen werden. Darüber freue ich mich sehr, weil ich

postsack

Redaktion: Oberstleutnant Bernd Schilling
Bild: Uhlenhut (2), Tessmer
Vignetten: Achim Purwin

dann mein Studium pünktlich beginnen kann. Nicht ganz schlüssig bin ich mir, wieviel Jahresurlaub mir 1988 noch zusteht.
Unteroffizier U. Dennin

Für diese acht Monate Dienstzeit gibt es einen anteilmäßigen Erholungsurlaub von 18 Tagen.



Wie stark sind beide?

Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Irak und Iran beschäftigen uns in der Klasse sehr. Wir möchten gerne erfahren, welches militärische Potential beide Seiten besitzen?
Helmut Giers, Bernau

Angaben können, nicht zuletzt auf Grund der hohen Verluste, nur schätzungsweise gemacht werden. Irak: 845 000 Mann, 4 000 Kampfpanzer, 3 000 andere gepanzerte Fahrzeuge, 500 Kampfflugzeuge, 15 Kampfschiffe. Iran: 704 000 Mann, zusätzlich 350 000 Mann „Revolutionsgarde", 1 950 Kampfpanzer, 310 andere gepanzerte Fahrzeuge, 80 Kampfflugzeuge, 19 Kampfschiffe.

Wieviel Millionenstädte

... hat die UdSSR aufzuweisen?
Oberfähnrich Günter Sallicher

Im Herbst 1987 waren es 23 dieser Großstädte.

alles, was RECHT ist

Soldat und Prämie

Mein Bruder ist bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt. Im Mai 1986 trat er seinen Ehrendienst bei der NVA an, entlassen wurde er im Oktober 1987. In seinem Betrieb gab es Unklarheiten über die Zahlung einer anteilmäßigen Jahresendprämie. Steht ihm diese für die beiden Jahre zu?
Bernd Büttner, Sebnitz

Jahresendprämien werden im allgemeinen dann ausgezahlt, wenn die vorgegebenen Leistungskriterien erfüllt werden und der anspruchsberechtigte Werktätige das ganze Jahr über an der Planerfüllung beteiligt war. Es gibt auch Ausnahmen. So besteht nach dem § 117 des Arbeitsgesetzbuches Rechtsanspruch auf eine anteilmäßige Jahresendprämie bei „Aufnahme des Ehrendienstes in den bewaffneten Organen" und „bei Aufnahme der Tätigkeit nach Beendigung des Ehrendienstes". Folglich erstreckt sich der Anspruch im Jahr der Einberufung zum aktiven Wehrdienst vom 1. Januar bis zum Tag des Dienstantritts und im Jahr der Entlassung vom Tag der Wiederaufnahme der Tätigkeit bis zum Jahresende.

diskuzeit

Enttäuscht über eine Belobigung

Mein Mann dient bei den Grenztruppen und wurde, da er dort stets sein Bestes gibt, mit einem Belobigungsschreiben an die Eltern ausgezeichnet. Darüber bin ich sehr enttäuscht. Ich bin es doch, die es jetzt nicht leicht hat. Bevor er seinen Dienst antrat, bezogen wir unser Eigenheim, wo es noch manches zu machen gibt. Auch mit unseren zwei Kindern muß ich nun allein zurechtkommen, und seine Wäsche wäscht ja auch nicht seine Mutter. Ich stehe sehr zu meinem Mann, versuche, so oft es geht, ihn zu besuchen. Jeden Tag schreibe ich ihm einen Brief. Da sehe ich wirklich nicht ein, daß meine Schwiegereltern, die eigentlich gar nichts mit der Sache zu tun haben, eben dieses Schreiben bekommen. Zählen denn wirklich nur die Eltern? Ich hätte mich sehr gefreut, von seinem Vorgesetzten zu erfahren, daß mein Mann seine Sache gut meistert. Das wäre



auch für mich ein kleiner Dank gewesen. Wie denken denn die AR-Leser darüber?
Petra Hinrichs, Frauenmark

Brief an die Arbeitsstelle, den Ehepartner oder die Eltern – wem steht er zu? Die Dienstvorschrift jedenfalls räumt dem Vorgesetzten diese drei Möglichkeiten der Belobigung für vorbildliche militärische Pflichterfüllung ein. Hat er die Qual der Wahl? Haben die Eltern wirklich nichts mit der Sache zu tun? Wir reichen Petras Fragen gern weiter. Schreibt uns unter dem Stichwort „Belobigung"!



Eis vor Rügen

... bedrängt unter anderem auch den neuen Fährhafen Mukran. Also muß es aufgebrochen werden. Das aber birgt Gefahr für die schwimmenden Seezeichen, die nun von den Eisschollen attackiert werden. Also muß die „Gellen" ran, ein Boot des Seehydrografischen Dienstes der Volksmarine. Mitunter kämpfen seine Besatzungen tagelang um eine Boje oder Tonne, bedeutsam für die Kennzeichnung der Seewege. AR berichtet in Wort und Bild über Bewährungsproben dieser Männer. Schwer haben es bei Eis und Schnee auch die Köche, wenn ihre Truppe im Gelände und aus der Gulaschkanone zu verpflegen ist; auch das haben AR-Reporter mitgemacht und schildern ihre Erlebnisse. Wir berichten im weiteren über die gemeinsame Ausbildung von Aufklärern der NVA und der Sowjetarmee, das polnische Repräsentationsorchester, junge Flugzeugführer und das Faschingstreiben bei den jüngsten Schwimmtalenten der ASV Vorwärts. Thema unseres AR-Ratgebers ist die Musterung. Es gibt ein neues Mini-Magazin und ein wintersportliches Preisausschreiben

in der nächsten



Sergej Obraszow

Krieg

Gabai. So hieß der Besitzer einer berühmten Tabakfabrik. Hatte an einer Flußwindung der Moskwa eine Datsche. Später wurde sie zwar Erholungsheim der Eisenbahner, jedoch der Name blieb – Gabai.

Papa und Mama erholten sich dort oft. Ein, zwei Tage. Am Sonntag, dem 22. Juni, habe ich sie besucht. Wir standen auf einem Platz vor der Datsche. Sonne, blauer Himmel. Auf einmal das unwahrscheinliche, unverständliche Wort Krieg im Rundfunk. Krieg war ausgebrochen. Die Deutschen bombardierten Kiew. War das wirklich möglich? Da mußte etwas geschehen. Aber was? Es war Krieg.

Im Theater beschlossen wir am nächsten Tag, ein spezielles antifaschistisches Programm zusammenzustellen und es in den Einberufungsstellen zu zeigen. Wir müssen doch auch gebraucht werden! Soldaten wurden gebraucht, Ingenieure wurden gebraucht, Ärzte wurden gebraucht, und wir mit unseren Puppen sollten nicht gebraucht werden? Überhaupt nicht? So konnte niemand denken. So konnte man nicht leben.

Wir riefen bei den Satirikern Argo, Adujew und anderen an, kamen zusammen, berieten, überlegten und begannen in aller Eile Puppen anzufertigen. Insgesamt ließen wir uns vieles, recht Interessantes einfallen: „Hitlers Traum“ (von Napoleon träumte er), die komische Operette „Über den Dächern von Berlin“, dargestellt von Katzen, und eine ziemlich komische Sitzung in der Reichskanzlei, wo nur Hunde auftreten: Eine Bulldogge als Mussolini, ein Pudel als Pétain, ein Schoßhündchen als Tiso, ein nicht ganz reinrassiger schwarzer Köter als Horthy und ein deutscher Schäferhund mit einem Schnurrbart über der Oberlippe und einem Haarbüschel zwischen den Augen als Hitler. Niemand spricht. Alle bellen nur vielsagend und winseln kriecherisch. Hitler gibt den Bericht. Furchtgebietend, resolut, bellend.





Das Lazarett

Die Deutschen kommen wie eine Lawine. Sie sind bereits in Minsk, Smolensk und Wjasma. Lazarette voller Verwundeter. In einem Lazarettklubraum läuft eine aus Nummern unseres antifaschistischen Programms und meinen Solonummern zusammengestellte Vorstellung. Verwundete in grauen Kitteln mit blauen Revers. Ärzte, Schwestern, Krankenpflegerinnen und Sanitäter in weißen Kitteln.

Geht man nicht in den Saal und hört dessen Reaktion im Korridor, glaubt man, dort seien nur Gesunde. Lautes, ansteckendes, jugendliches Männerlachen, stürmischer Beifall. Geht man aber in den Saal, sieht man verbundene Köpfe, Beine und auch manchmal Arme, die amputiert worden waren. Zwei haben jeder nur noch einen Arm, aber sie klatschen wie wild. Einer klatscht in die Hand des anderen. Sie sind froh gestimmt, aber ihnen zuzusehen ist schrecklich. Junge Burschen, um die zwanzig. In einem Krankenstuhl sitzt ein ganz Junger. Ohne Arme und Beine. Sieht zu, wie mein Tjapa am Nuckel saugt und möchte sich ausschütten vor Lachen.

In den Krankenzimmern liegen viele, die nicht in den Klubraum kommen und auch nicht in Krankenstühlen hingebracht werden können. Aber sie hören die Musik, das Lachen, den Beifall und bitten, daß wir auf ihre Zimmer kommen.

Kann man da nein sagen? Die Ärzte meinen auch, das sei nötig. Für viele sei das wichtiger als Arznei. Sie könnten dann besser essen und fester schlafen.

Und wir gehen auf die einzelnen Zimmer und geben in jedem eine Vorstellung mit Ziehharmonikabegleitung. An diesem Tag hatte ich elf Auftritte.

In einem Zimmer stöhnte ein Verwundeter. Vielleicht lieber nicht dorthin? meinte ich zu einem Arzt. Darauf der: „Im Gegenteil. Gerade er braucht es am meisten." In einem anderen Zimmer lagen nur zwei. Hoffnungslose Sterbefälle. Jedoch der Arzt bittet mich sehr, dieses Zimmer nicht auszulassen. Ich soll unbedingt für sie eine Vorstellung geben. Und so singe ich für sie, zeige Puppen und sehe ihre lebendigen, fröhlichen Gesichter. Nie, weder vorher noch nachher, habe ich nur für zwei gespielt, aber nie, weder vorher noch nachher, habe ich so gespürt, daß ich gebraucht werde.

Auf dem Dach mit Jutkewitsch

„Bürger, es ist Fliegeralarm! Bürger, Fliegeralarm!" Eine Sirene heult lange und Entsetzen verbreitend.

Es ist Abend. Ich bin mit meiner Frau in unserer Wohnung auf der Nemirowitsch-Dantschenko-Straße. Zu Besuch haben wir die berühmte Schauspielerin Serafima Birman vom Mossowjet-Theater.

„Bürger, Fliegeralarm! Bürger, Fliegeralarm!" Wir wissen, was zu tun ist. Die Frauen müssen rasch in den Luftschutzkeller vom Musiktheater „Stanislawski und Nemirowitsch-Dantschenko" und ich aufs Dach unseres Hauses.

Meine Frau verabschiedet sich und sagt, sie liebt mich. Für den Fall, daß wir uns nicht wiedersehen. Die Frauen laufen die Treppen hinunter, ich nach oben aufs Dach. Filmregisseur Jutkewitsch erwartet mich bereits. Er hat's näher. Wohnt im obersten Stock.

Wir halten Wache auf dem Dach. Haben einen Feuerwehrschlauch, um im Falle eines Brandes Feuer löschen zu können, sowie große Zangen, um Brandbomben damit zu packen, wenn sie auf unser Dach fallen.

Am schwarzen Himmel huschen lange Scheinwerferstrahlen hin und her. Suchen deutsche Flugzeuge. Haben sie eine kleine, silberne Libelle gefunden, folgen sie ihr, und dann fliegen Leuchtkugeln wie punktierte Linien am Himmel zu dieser Libelle. Aber sie erreichen sie nicht.

Rauch, Feuer, krachende Detonationen. Erst sieht man sie, dann hört man sie. Rauch, Feuer. Detonation. Detonationen, Detonationen, Irrfeuer von Bränden. Rauchschwaden kriechen wie rote Wolken am Himmel entlang, und mir kommen die Worte in den Kopf: „Es lärmte und rauschte der Brand von Moskau, Rauch breitete sich über dem Fluß aus." Jetzt aber nicht über dem Fluß, sondern auf den Dächern.

Ich bin Moskauer, in Moskau geboren, und mein Gedächtnis registriert jede Detonation und jede Feuersäule. Die da kommt vom Belorussischen Bahnhof, die irgendwo aus dem Bezirk Krasnaja Presnja, eine andere von der Kalantschowka und die schließlich aus Kitaigorod.

Die silbernen Libellen werfen Fallschirme ab, mit Leuchtsätzen daran, um zu sehen, wohin sie die Bomben werfen sollen. Leuchtende Lampenschirme schaukeln am Himmel hin und her und kommen langsam herunter. Auf den Dächern der Nachbarhäuser laufen Silhouetten von Menschen wie Ameisen hin und her. Halten auch Wacht. Wie ich und Jutkewitsch.

Auf einmal ist eine riesige leuchtende Weintraube am Himmel. Kaum geht es mir durch den Kopf, wie schön sie aussieht, kracht sie auch schon auf unser Dach. Zünder. Ich greife nach dem Schlauch, lasse Wasser laufen, der Schlauch verbiegt sich und platzt. Wie ein Wasserfall rauscht Wasser die Treppe hinunter. Gut, daß wir noch eine Zange haben. Wir greifen die heißen Zünder und werfen sie auf die Straße. Viel sind's. Nicht zehn, nicht zwanzig, sondern wahrscheinlich Stücker fünfzig oder mehr. Alles 'runter auf die Straße. Hätte die Libelle die leuchtende Weintraube eine halbe Sekunde später abgeworfen, wären die Zünder auf die in unserem Hof stehenden Lastwagen mit Flakgeschossen gefallen. Da wäre nichts mehr übriggeblieben von unserem Haus, und ich könnte jetzt nicht schreiben, was Sie gerade lesen.

Es wird hell. Bald ist Morgen. Ich schaue auf die Flugzeuge, die über Moskau kreisen, und denke: Wer sind sie, diese Piloten, die da den Tod auf uns werfen? Sind das wirklich dieselben fröhlichen, semmelblonden, gutmütigen deutschen Jungs, mit denen ich früher auf einem Boulevard von Charlottenburg gespielt habe? Sie waren damals fünf, sechs und sieben Jahre alt. Sechzehn sind seitdem vergangen. Also sind sie's.

Was ist nur geschehen? Woher kommt dieses

selbstsichere und bewußte Bösesein?

Damals war ein Motorradfahrer mit einem Hakenkreuz am Ärmel die Fasanenstraße hinuntergerast und hatte dauernd den Arm hochgeworfen und ausgestreckt. Niemand hatte ihn beachtet und seinen faschistischen Gruß erwidert. Und so hat sich nun alles gewendet. Unnatürlich, Unverständlich.

Eine Sirene der „Schnellen Hilfe“ heult. Hat denn diese Hilfe auch genügend Autos und Ärzte? Es sind ja Hunderte, ja vielleicht sogar tausende Tote und Verwundete.

„Bürger, die Gefahr des Luftangriffs ist vorbei. Entwarnung.“ Der Himmel wird blau. Rauchschwaden kriechen an ihm entlang, manche rosa von den Bränden, manche schwarz. Ich steige mit Jutkewitsch die nasse Treppe hinunter. Er hat's nicht weit. Seine Wohnung liegt im neunten Stock. Ich hab's weiter. Wohne im dritten.

Rufe Mama und Papa auf der Bachmetjewskaja an. Sie sind noch am Leben. Meine Tochter ist in Kasachstan mit dorthin evakuierten Akademikerfamilien, mein Sohn in Leningrad. Studiert an der Hochschule für Marine-Ingenieurbau. Also sind zunächst noch alle am Leben, und lange kann der Krieg nicht dauern. Na ja, einen Monat, vielleicht auch anderthalb. Mehr nicht.

Meine Frau kommt mit Serafina Germanowna zurück. Wir trinken Kaffee und schweigen. Aus irgendeinem Grund schweigen wir. Dabei bohrt immer wieder der Gedanke bei mir im Kopf: Wer sind sie, diese Deutschen, diese Menschen, die Bomben auf Moskau werfen und in dieser Nacht soviel Moskauer umgebracht haben – Kinder und Erwachsene, von denen ihnen nie etwas Böses kam? Wer sind sie, und wie ist das alles möglich?

Unverständlich.

Soldaten mit Puppen

Das Oberkommando des Sibirischen Militärbezirks hat mich gebeten, vierzehn Brigaden von den vierzehn sibirischen Divisionen im Puppenspiel zu unterrichten, damit sie antifaschistische Puppenprogramme aufführen können. Ich habe zugesagt, und aus jeder Division sind fünf Soldaten zu uns nach Nowosibirsk gekommen – vier künftige Schauspieler und ein Ziehharmonikaspieler.

Vier sollten singen können, d. h. musikalisches Gehör besitzen, und der fünfte sollte nach Noten spielen. Eine Division ist immerhin eine Division, und dort Leute mit solchen Eigenschaften zu finden, ist nicht schwer. Unter so vielen! Wir überprüften sie. Gute Jungs, hatten wirklich ein gutes Gehör, und die Ziehharmonikaspieler waren auch musikalisch. Aber vor allen Dingen mußten nun Puppen angefertigt werden, vierzehn träumende Hitlers, vierzehn Hunde-Hitlers, vierzehn Mussolinis, und vierzehn Hunde-Mussolinis usw. Eine Masse Puppen. Die Jungs beschafften Ton und kneteten unter Anleitung der Terechowa.

Sie arbeiteten mit Hingabe. Kneteten fröhlich. Machten Pappmaché. Grundierten. Färbten ein. Nähten Kostüme. Natürlich half man ihnen, aber im wesentlichen machten sie alles selber.

Dann wurde lange und eifrig geprobt. Dann kam die offizielle Abnahme. Eine Kommission erschien. Generale vom Stab. Eine Vorstellung fand statt, die Kommission nahm sie ab und bedankte sich. Die Jungs verabschiedeten sich von uns, fuhren zu ihren Divisionen, und ich verlor jegliche Verbindung zu ihnen.

Aber vor kurzem trat in einer Stadt – in welcher, weiß ich nicht mehr – ein großer Mann mit grauen Haaren und einem grau werdenden Bart an mich heran und sagte: „Guten Tag, Genosse Obraszow.“ Ich sagte: „Guten Tag.“ „Erkennen Sie mich nicht?“ „Verzeihen Sie, ich kann mich nicht erinnern.“ „Sie haben mir in Nowosibirsk das Puppenspiel beigebracht.“ „Herrgott, wie soll ich mich daran erinnern, wenn das schon mehr als vierzig Jahre her ist und Sie damals weder graue Haare noch einen Bart hatten! Aber sagen Sie bitte, haben Sie denn im Krieg etwas damit anfangen können?“ „Na, und ob! Wir sind die ganze Westfront abgefahren, haben selber noch Nummern geschrieben und Puppen gemacht. Man hat sich überall bedankt!“

Da habe ich mich sehr gefreut. Das hatte ich wirklich nicht erwartet. Angenehm. Also haben wir damals alles nicht umsonst gemacht.

Wenn Arbeit nicht vergebens war, ist das erstaunlich angenehm.

An der Front

Im Sommer 1942 fuhr eine Gruppe Schauspieler, darunter auch ich, von Nowosibirsk an die Front. Leicht gesagt – fuhr. Um eine Fahrkarte für den Zug von Nowosibirsk nach

Moskau zu bekommen, mußte man eine Bescheinigung von der Sanitätsstelle bringen. Sonst bekam man keine Fahrkarte. Ich brachte sie. Sie lautete so: „Ausgehändigt dem Verdienten Künstler der Republik Obraszow, S. W. darüber, daß bei der Läuseuntersuchung keine Läuse bei ihm gefunden wurden." Begreife eigentlich nicht ganz, ob das nun gut oder schlecht war, daß keine gefunden wurden. Na ja, jedenfalls wurden bei mir keine gefunden und bei unseren Schauspielern auch nicht. Also verkaufte man uns die Fahrkarten, und wir fuhren nach Moskau, ins menschenleere, teure, geliebte, vertraute, kalte, mißtrauische und fremde Moskau.

Viele zerstörte Häuser. Viele mit kaputten Fenstern. Die noch nicht kaputten waren mystisch mit Papierkreuzen verklebt.

In meiner Wohnung hausten fremde Leute. Gute. Sehr gute sogar. Sie war Schauspielerin am Stanislawski-Opernstudio, er Sänger im Bolschoi-Theater. Sehr gute. Aber fremde. Schliefen in unseren Betten und fütterten unseren Kanarienvogel. Das war gut. Mir gaben sie Tee zu trinken. Buken mir Eierkuchen.

Am nächsten Tag setzte man uns auf einen Lastwagen und fuhr uns an die Front. In der Nähe. Ganz in der Nähe. Bei Malojaroslawez. Einfach unverständlich, wie das möglich war. Wir fahren durch eine bekannte Gegend. Bin ja Moskauer. Kenne die Umgebung von Moskau, die Flüsse und Dörfer. Dörfer gibt's aber nicht mehr. Nur weiße Schornsteine von russischen Öfen starren in die Höhe. Der Regen hat sie ausgewaschen. Die Hütten sind abgebrannt. Auf der einen Seite der Straße ein paar Schornsteine, auf der anderen auch. Ein Dorf. Ein ehemaliges.

Eine zerstörte Eisenbrücke über einen Fluß, daneben eine neue, frische aus Holz. Wir fahren drüber, und der Chauffeur sagt, wir sind an der Front.

Eigenartig. Wieso an der Front, wenn da ein Roggenfeld und Glockenblumen sind? Was für eine Front soll das sein? Der Chauffeur lächelt. „Eine richtige Front. Ein Panzerkorps." Versteh ich nicht. Was soll das für ein Panzerkorps sein, wenn neben dem Pfad, auf dem man uns zum Wald führt, rote Erdbeeren wachsen und keine Panzer sind? Ein Soldat kommt aus dem Wald. Der Chauffeur sagt etwas zu ihm, und wir gehen weiter. Aha, jetzt begreife ich's. Sehe mit breiten Tannenzweigen bedeckte Hütten und Panzer. Komme zu einer aus dünnen Brettern zusammengezimmerten rührenden Hütte. Drinnen sind Mullvorhänge und in einer Geschoßhülse Kamille. Hat die Krankenschwester für uns so vorbereitet. Hier werden wir schlafen. Solche Hütten gibt's doch nur in Kinderbüchern. Hier sollten Kater, Fuchs und Hahn, vielleicht auch die sieben Geißlein leben. Dabei werden wir darin wohnen.

Wir müssen gehen und uns beim Stab melden. Man erklärt mir den Weg: „Sie gehen den Kreschtschatik hinunter, kommen an die Ecke vom Newski-Prospekt, biegen nach links ab, und da ist auch schon der Stab." Ich benutze krumme Waldpfade und lese an den Kreuzungen Aufschriften und Täfelchen, die man an die Bäume genagelt hat: „Kreschtschatik", „Gartenstraße", „Uferstraße", „Deribassow-Straße" und „Newski-Prospekt". Und dann bin ich im Stab.

In diesem Wald sind Menschen aus verschiedenen Städten unseres Landes und haben die Waldpfade nach verschiedenen Straßen benannt. Was ist daran so verwunderlich? Sie wollen ja das ganze Land verteidigen. Leningrad stöhnte unter der Blockade, Kiew war von den Deutschen besetzt, und unsere Vorstellung lief an der Ecke Kreschtschatik/Newski-Prospekt. Die Panzersoldaten saßen im Gras auf einer runden Waldwiese im Tannenwald. Unsere Schirmwand befand sich auf der anderen Seite der Waldwiese. Hinter uns Himbeersträucher und eine Schlucht. Wir spielten die kleine Operette von Teplizki. Über die singenden deutschen Katzen lachten die Panzersoldaten sehr. Dann gab Mussolini für Hitler ein Essen in Auftrag. Kaukasischen Schaschlyk. Hitler schickte einen Adjutanten, und der kam über und über verbunden zurück. Fragt Hitler: „Was hast du denn da im Arm?" „Den Spieß vom Schaschlyk." „Und den Schaschlyk?" „Den haben sie dabehalten." Wieder freuten sich unsere Zuschauer sehr.

Dann war eine Sitzung in der Reichskanzlei. Hitler als deutscher Schäferhund mit Schnurrbart erstattete vor einer Hundemeute Bericht. Temperamentvoll bellte und knurrte er, während die Meute liebedienerisch winselte. Auf einmal brauste ein sowjetisches Jagdflugzeug mit schrecklichem Lärm über uns hinweg. Samodur, der den Hitler sprach, ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Der Hitlerhund hob den Kopf, sah dem sowjetischen Flugzeug

nach, und als das hinter den Bäumen verschwunden war, kratzte er sich mit der Pfote im Nacken.

Ein Soldat schrie: „Gefällt dir wohl nicht, was?" Da brach ein Gelächter aus, wie ich es noch nie im Leben gehört hatte. Als die Vorstellung zu Ende war, kam ein General zu uns und sagte: „Haben Sie vielen Dank. Morgen müssen wir in den Kampf, und heute werden die Soldaten fester schlafen. Gute Laune vor dem Kampf ist sehr wichtig."

Wir freuten uns und konnten – ehrlich gesagt – in unserer Spielzeughütte lange nicht einschlafen. Wachten aber früh wieder auf. Weil die Raupenketten der Panzer im Morgengrauen immer lauter rasselten.

Das Panzerkorps rückte an die vorderste Linie vor. Wer von unseren Zuschauern wird nach dem heutigen Kampf am Leben bleiben? Es fällt schwer, daran zu denken. Aber nicht daran zu denken geht fast überhaupt nicht. Man erinnert sich doch an die frohen Gesichter, die glücklichen Augen.

Wie lange halten sich noch die Schildchen an den Bäumen des Tannenwaldes, dem letzten Unterschlupf des Panzerkorps, sowie das inzwischen leergewordene Hüttchen, in dem eigentlich Kater, Fuchs und Hahn leben sollten?

Mein Sohn ist nicht mehr auffindbar

Februar 43. Das Theater ist noch in Nowosibirsk, ich aber in Moskau. Meine Frau auch. Unsere Untermieter sind wieder in ihre Wohnung gezogen. Und mein Sohn? Der ist schon lange im Krieg. Seit Oktober 42. An der Westfront.

Als einfacher Pionier. Erst erhielt ich von ihm Briefe, aber dann kamen keine mehr. Einen Monat und auch zwei.

Ich schrieb an seine Einheit und bekam einen sehr freundlichen Brief von seinem Vorgesetzten, Oberst Alexejew. „Ihr Sohn kann nicht schreiben. Wir hoffen aber, es geht alles gut." Eine nicht allzu beruhigende Antwort.

Dann erfuhr ich von meinem Sohn, man habe ihn im Dezember 42 als Pionier über die Frontlinie gebracht, um feindliche Züge, Eisenbahnlinien und Brücken in die Luft zu sprengen. Nicht er allein wurde hinübergebracht, sondern siebzig Mann. Zurück kamen nur zehn. Die anderen leben nicht mehr.

Monate und Monate vergingen, auf einmal kam ein Telegramm: „Ihr Sohn Alexej wieder zurück + zur Auszeichnung vorgeschlagen + kommt dieser Tage nach Moskau + Gardesergeant Obraszow ist Vorbild für die Einheit." Ein Glück.

Aber es verstreicht eine Woche, zwei, ein ganzer Monat, und Alexej kommt immer noch nicht. Nachts springe ich jedesmal auf, wenn ich den Fahrstuhl höre. Nein, nicht zu uns. Schlafe wieder. Erneut der Fahrstuhl. Wieder springe ich auf. Wieder vorbei. Eines Nachmittags war ich leicht eingeschlafen, da höre ich auf einmal meine Frau: „Sieh mal, wen ich dir hier bringe." Ich mache die Augen auf. Dunkel. Nichts zu sehen. Meine Frau knipst das Licht an, und vor mir steht Alexej. Braungebrannt, in einem versengten Mantel. Und lacht. Macht den Mantel auf, um ihn abzulegen, und da blinkt eine Medaille. „Für Tapferkeit."

Schnell in die Wanne und essen. „Hungrig!" „Hm." „Na, wasch dich. Willst du Kaffee?" „Hmm."

Er wäscht sich, ißt, trinkt Kaffee und setzt sich gleich an seinen Schreibtisch. Macht die Fächer auf und zieht die kleinen Soldaten heraus, die er als Kind gezeichnet und aus Pappe ausgeschnitten hat. Eine ganze Division. Soldaten, Offiziere und Generäle. Überprüft, ob noch alle Regimenter da sind. Scheint der Fall zu sein.

Komisch, kommt von der Front, ist verwundet und stellt nun auf seinem Schreibtisch akkurat die Pappsoldaten auf.

Erst gestern trafen wir uns beide und erinnerten uns daran. Jetzt ist er schon über sechzig. Das ist jetzt etwas anderes als das, wovon ich eben sprach. Zwei Söhne hat er schon. Sind älter als er während des Krieges war. Aber er ist auch schon Opa und ich folglich Uropa.

Erstaunlich. Ist denn wirklich alles, was ich hier schreibe, mit uns geschehen?

Kann doch nicht sein.

Die hier auszugsweise veröffentlichten Erinnerungen des weltberühmten sowjetischen Puppenspielers Sergej Obraszow erschienen in der Zeitschrift „Nowy mir" 11/1984 und wurden von Hans Joachim-Grimm ins Deutsche übersetzt.
Die Fotos von ADN-Zentralbild/TASS zeigen den Künstler während der Vorbereitung eines neuen Stückes im Moskauer Puppentheater.

Detlev Schwarz, Yorckscher Marsch – Öl/Hartfaser, 1986/87

In Vorbereitung auf die X. Kunstausstellung der DDR entstanden zahlreiche bildkünstlerische Werke zur Armeethematik. Unsere Nationale Volksarmee sowie die Grenztruppen unseres Landes sind für viele bildende Künstler ein wichtiger gesellschaftlicher Partner und als Auftraggeber Mitinitiator künstlerisch wertvoller Tafelbilder, Grafiken und Plastiken. Das aufgegriffene Themenspektrum ist sehr breit und umfaßt aufrüttelnde Stellungnahmen zum Kampf um die Erhaltung des Friedens, Darstellungen aus dem Alltag der verschiedensten Waffengattungen, die Freizeit und vieles mehr, was Sinn und Bewährung des Soldatseins ausmacht.

Zeugnisse dieser fruchtbaren Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern unseres Landes – besonders auch mit jungen – sind beim Rundgang durch die „Zehnte" zu sehen. So u. a. das Porträt „Scharnhorst" des Hallenser Malers Karl-Erich Müller (AR veröffentlichte es in seiner vorigen Ausgabe), das mit viel Einfühlungsvermögen gestaltete Tafelbild „Freunde" des jungen Schweriner Künstlers Paul Eisel und Christoph Tümpels „Militärmusik".

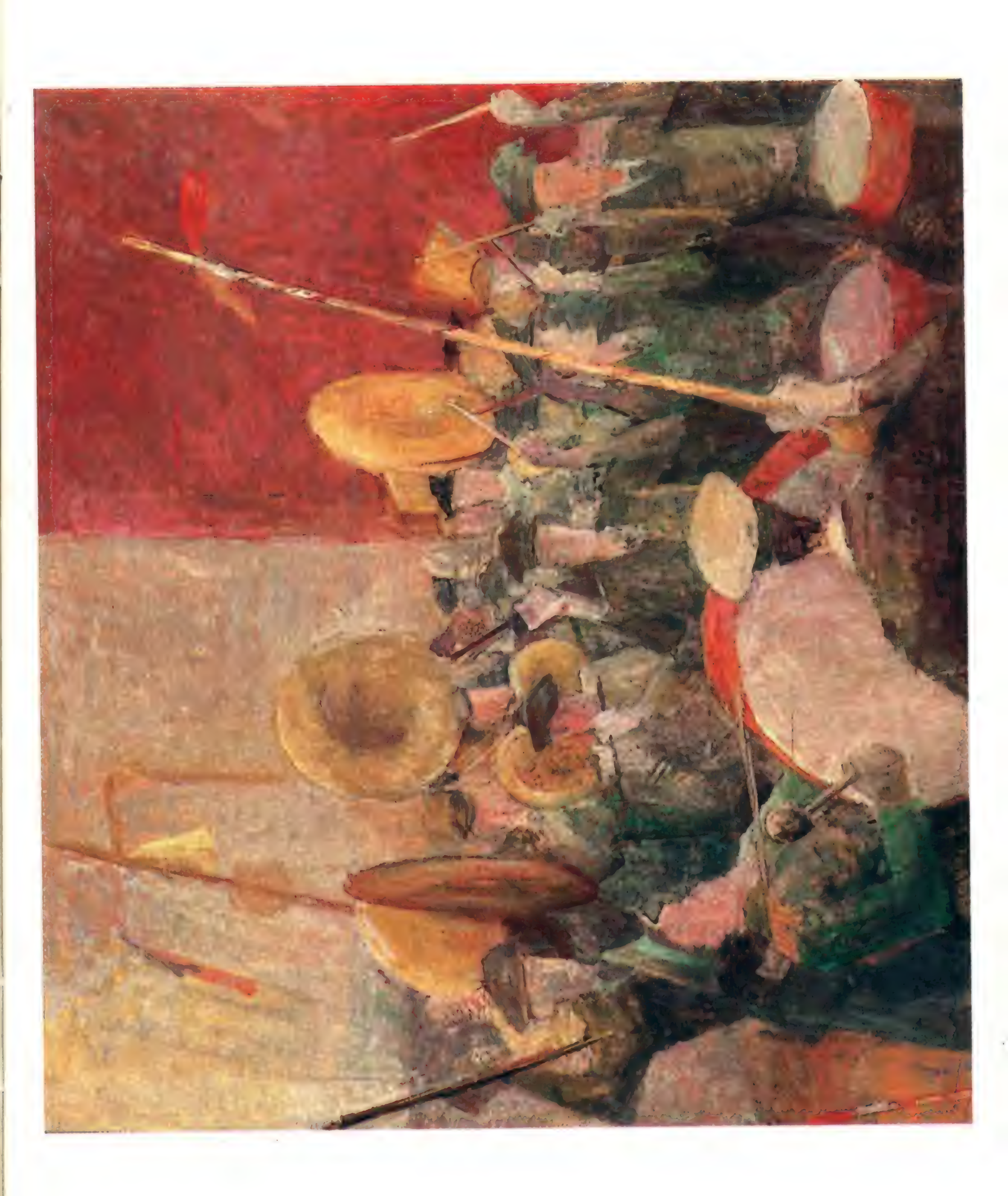
Eine nicht sofort sichtbar werdende Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart stellt der Neubrandenburger Maler Detlev Schwarz in seinem Tafelbild „Yorckscher Marsch" her. Es entstand als Auftragswerk des Rates des Bezirkes Schwerin in Zusammenarbeit mit der NVA als gesellschaftlichem Partner. Zunächst erkennen wir in einem nicht näher beschriebenen Raum ein Stabsmusikkorps. Die Musiker stehen vor einem grau-roten Hintergrund, der in seiner gebrochenen, ruhigen Farbigkeit den Raum begrenzt. Die Aufmerksamkeit des Betrachters wird durch nichts vom Hauptgeschehen abgelenkt, das sich vom vorderen Bildrand aus bis in die Bildmitte hinein erstreckt. Es dominieren im Bild die Musikinstrumente und der Tambourstock des Musikers, der als Rückenfigur den Blick in das Bild hinleitet. Nur in der ersten Reihe vor dem Tambour sind die Gesichter der Soldaten im einzelnen herausgearbeitet, Ernst und Konzentration ausdrückend.

Der Rest des Musikkorps verschmilzt zu einer Gemeinsamkeit, aus der nur einzelne Instrumente und ein Schellenbaum – unverzichtbarer Bestandteil jeder Militärkapelle – herausragen. Durch die gedämpfte Farbigkeit mit den dominierenden Grau- und Grüntönen klingt Ruhe aus dem Bild, wenn auch auf einigen Gesichtern die Anspannung vor dem Beginn des Musizierens zu spüren ist. Nach meinem Empfinden gelingt es dem Maler, einen heiteren, ganz unverbissenen Grundton in der Stimmung des Bildes entstehen zu lassen. Besonders deutlich wird das durch die beiden leicht verträumten Trommler am rechten Bildrand, denen die notwendige Konzentration noch zu fehlen scheint.

Die Beziehung zur Vergangenheit, den bewußten Umgang mit der Geschichte stellt Detlev Schwarz mit seinem Bildtitel, der ja stets Bestandteil eines Kunstwerkes ist, her. Was für Gedanken kommen uns bei „Yorckscher Marsch"? Die Militärmusiker werden offenbar den Yorckschen Marsch von Beethoven, den dieser in bewegtem revolutionären Aufgreifen der historischen Figur des preußischen Generals Yorck von Wartenberg komponiert hat, zum Klingen bringen. Dieser General, der von 1759 bis 1830 lebte, hat sich als ehemaliger Führer des preußischen Hilfskorps der Armee Napoleons I. gemeinsam mit einem russischen General zu einer neutralen Haltung im Feldzug gegen Rußland entschlossen. Dieser Entschluß eines preußischen Generals wurde im Jahre 1812 zu einem Vorbild und zur Ermutigung für alle preußischen Patrioten und ist so auch Bestandteil der progressiven Traditionen der Nationalen Volksarmee.

Der „Yorcksche Marsch", ein Tafelbild, das als sinnfällige bildkünstlerische Äußerung die Traditionen der „Tage der Militärmusik" in Neubrandenburg aufgreift, spiegelt so einen Teil des Alltags des Soldatenlebens in unserem Lande wider. Der Maler vermag über das sichtbare Bildgeschehen hinaus Gedanken zu wecken, Nachdenken zu provozieren. Er hat sich einer großen Aufgabe der bildenden Kunst gestellt, die Widerspiegelung der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Kunst, Künstler und Gesellschaft zu gestalten.

Text: Christine Dojahn
Foto: R. Grosser





„Kühn die Planung ... und kühn die Tat"

Seit Frühjahr 1987 erhalten Soldaten der Bundeswehr, die nach Kreta zum Raketenschießen fliegen, einen „Wegweiser" in die Hand gedrückt; eine 124-Seiten-Broschüre, herausgegeben vom Freiburger Militärgeschichtlichen Forschungsamt der Bundeswehr. Etwas Offizielles also, das den jungen Soldaten die griechische Insel und ihre Geschichte näherbringen soll, möchte man annehmen. Doch es kommt anders.

Nicht genug, daß der Autor namens Berberich die Besetzung Kretas durch die faschistische Wehrmacht im Jahre 1941 verherrlicht – nein, er macht sogar ein regelrechtes Heldenepos daraus. Oder wie sonst soll man den Inhalt des Heftes verstehen, wenn da beispielsweise ein Foto den über eine Stabskarte der Insel gebeugten Nazigeneral Kurt Student zeigt, ein anderes Transportflugzeuge Ju-52, die im britischen Abwehrfeuer deutsche Truppen absetzen – beide Bilder mit der Unterschrift: „Kühn die Planung... und kühn die Tat"? Selbst ein BRD-Nachrichtenmagazin mußte einräumen, daß sich „das Büchlein über weite Strecken wie ein Wehrmachtsbericht liest". Aber ist das vielleicht ein Wunder? Wo doch die Freiburger Experten – um ja die „richtigen" Bundeswehr-Vorbilder präsentieren zu können – „bewußt auf die zeitgenössische Bildberichterstattung zurückgegriffen" haben. So jedenfalls umschreibt ihr Vorwort den peinlichen Umstand, daß Bilder und Texte direkt dem nazistischen Propagandabuch „Sieg der Kühnsten", erschienen 1942, entnommen sind. In jenem Machwerk war natürlich keine Rede von den Greueltaten der faschistischen Okkupanten auf Kreta. Ergo – auch nicht im „Wegweiser" der Bundeswehr. Deren Geschichtsforscher übernahmen die Sprachregelung der Altvorderen von „notwendigen Vergeltungsmaßnahmen für Partisanenaktionen" aus der Nazivorlage gleich mit. Und wie deren Verfasser verschwiegen auch sie, was sich hinter derartigen „Vergeltungsmaßnahmen" verborgen hatte: Massenmord an den Inselbewohnern, eingeäscherte Ortschaften. Anstelle solcher Tatsachen soll der Leser die „Heldentaten" einer „legendären Sturmabteilung Koch" beim Überfall auf Kreta nachempfinden, maßgeschneidert für das Traditionsbewußtsein der Bundeswehr.

Vorsichtig geäußerte Bedenken einiger ziviler Bundeswehr-Historiker gegen die ziemlich hanebüchene Nazilastigkeit der Broschüre stießen bei Bundesverteidigungsminister Wörner auf taube Ohren. Welch eine Zumutung für die Hardthöhe, diesem „Wegweiser" wenigstens den Anstrich eines „geschichtlich-wissenschaftlichen Überblicks" zu verschaffen! Quo vadis – Bundeswehr?

Gregor Köhler

AR International

• **Die Bundeswehrakademie** für „Psychologische Verteidigung" in Waldbröl bei Bonn bereitet vor, was an Propagandamaterial in Krisen- und Kriegszeiten „im Kampf um die Herzen der östlichen Soldaten" aus Ballons abregnen soll. Das Material wird in den Sprachen Deutsch, Polnisch, Tschechisch und Russisch verfaßt. Oberstleutnant Jönk, in Waldbröl zuständig für die Lehrgänge „Argumentations- und Gesprächsführung, PSV-Führungsaufgaben", erklärte, daß „die jeweils rund 400 Soldaten, die im ‚Ernstfall' etwa ums Doppelte verstärkt würden", Handzettel entwerfen, „schon jetzt auch Rundfunksendungen für den Fall der Fälle" erfinden und „proben, ob ihre Ballons die Flugblätter weit genug ins Feindesland tragen würden und die eigenen Mittelwellensender funktionieren".

• **Zum Oberbefehlshaber** der NATO-Streitkräfte Europa Mitte ist der bisherige Heeresinspekteur der Bundeswehr, Generalleutnant Hans Henning von Sandrart, ernannt worden. Er löst den in den Ruhestand getretenen General Leopold Chalupa ab. Zum neuen Inspekteur des Heeres wurde der bisherige Befehlshaber der NATO-Landstreitkräfte Schleswig-Holstein und Jütland, Generalleutnant Henning von Ondarza, ernannt. Auch der Inspekteur der Bundesluftwaffe, Generalleutnant Eberhard Eimler, bezog einen hohen NATO-Posten; er wurde für den in den Ruhestand getretenen General Hans-Joachim Mack Stellvertreter des Obersten NATO-Befehlshabers Europa.

• **Den Auftrag** für die Entwicklung eines 27 400 km/h schnellen Flugzeuges haben das USA-Verteidigungsministerium und die Raumfahrtbehörde NASA an die Flugzeugbaufirmen General Dynamics, McDonnel Douglas und Rockwell International vergeben, die ihre Pläne bis 1990 vorzulegen haben. 1993 sollen zwei Prototypen bereitstehen. Die X-30 genannte Maschine soll wie ein gewöhnliches Flugzeug starten und ohne die Hilfe von Raketen ins All fliegen können.

• **Die Amphibien-Einheit** der britischen Armee soll laut „Daily Telegraph" überprüft und modernisiert

werden. Während des Manövers „Purple Warrior" im November war sie an der bisher größten Landungsoperation der britischen Streitkräfte beteiligt. Die Einheit besteht aus Teilen der Royal Marines und der Navy und ist in Plymouth stationiert. Ihr Kernstück sind die beiden Kriegsschiffe Intrepid und Fearless, die je 15 Panzer, 200 LKW und vier Hubschrauber sowie 500 Mann aufnehmen. Gegenwärtig wird überlegt, wie die Hubschrauber-Kapazität der Schiffe erhöht werden kann.

- **US-Militärtechnik** ist auf der niederländischen Luftwaffenbasis Woensdrecht eingetroffen, wo nach NATO-Plänen 1988 48 USA-Flügelraketen aufgestellt werden sollen. Eine Transportmaschine der Air Force vom Typ C-5 Galaxy flog für das amerikanische Personal in Woensdrecht eine bewegliche Kommandozentrale ein. Nach Angaben des Pentagon setzt die dort stationierte Spezialeinheit der US-Truppen die Vorbereitungen zur Aufnahme der Flügelraketen fort, bis ein Abkommen über die Vernichtung der Mittelstreckenraketen ratifiziert ist.
- **Das israelische Kabinett** hat beschlossen, das Bauprojekt für das Jagdflugzeug Lavi aufzugeben. Diese Entscheidung sei von wirtschaftlichen Erwägungen getragen, erklärte Finanzminister Nissim. Die Kosten wären weit über die ursprünglich veranschlagten hinausgegangen. Die USA, die das Projekt mitfinanzieren wollten, hatten deshalb vom Bau des Jägers abgeraten und den Kauf amerikanischer Jagdflugzeuge empfohlen. Handelsminister Scharon bezeichnete den Bauverzicht als ein Beispiel von Selbstverleugnung und des Wunsches, „nach der Pfeife von Ausländern zu tanzen".
- **Südafrika** hat in Grenznähe zu Mocambique und Simbabwe einen neuen Luftwaffenstützpunkt errichtet. Er befindet sich in der Stadt Louis Trichardt im Norden der Provinz Transvaal. Nach Mitteilung des südafrikanischen Verteidigungsministers General Malan soll dort auch das neue Kampfflugzeug Cheetah stationiert werden.
- **Frankreichs Rüstungsausgaben** sollen 1988, einem Beschluß der französischen Nationalversammlung zufolge, um 4,4 Prozent steigen. Damit stellt sich Paris einem Trend in anderen westeuropäischen Ländern entgegen, der in Richtung stagnierender Militärausgaben geht. Rund ein Drittel des Militärhaushalts ist für die Erhaltung der französischen Atomstreitmacht veranschlagt. Eine Entscheidung, die Verteidigungsminister Giraud mit der Ansicht begründete, für Westeuropa gebe es keine Alternative zur atomaren „Abschreckung". Demzufolge soll die Entwicklung einer neuen nuklearen Mittelstreckenrakete – S-4 genannt – mit einer Reichweite von 3500 Kilometern beschleunigt werden.



Der Einzelkämpfer-Kurs – Bestandteil der Ausbildung für Offiziersanwärter des Heeres der Bundeswehr an der Kampftruppenschule I in Hammelburg (BRD)



In einem Satz

Die britische Armee erwägt die Modernisierung ihrer Panzertruppe mit dem BRD-Kampfpanzer Leopard, der Mitte der 90er Jahre den veralteten Chieftain-Panzer ersetzen soll.

Neuer Kommandeur der 4. Taktischen Luftflotte der NATO wurde der bisherige Befehlshaber der 4. Luftwaffendivision der Bundeswehr, Generalmajor Rolf Thiemann; er löste Generalleutnant Walter Schmitz ab, der in den Führungsstab der BRD-Luftwaffe berufen worden ist.

Gemeinsam wollen Frankreich und die BRD einen Bergepanzer bauen, dessen Prototyp im Juni 1989 erwartet wird und von dem insgesamt 150 Stück hergestellt werden sollen.

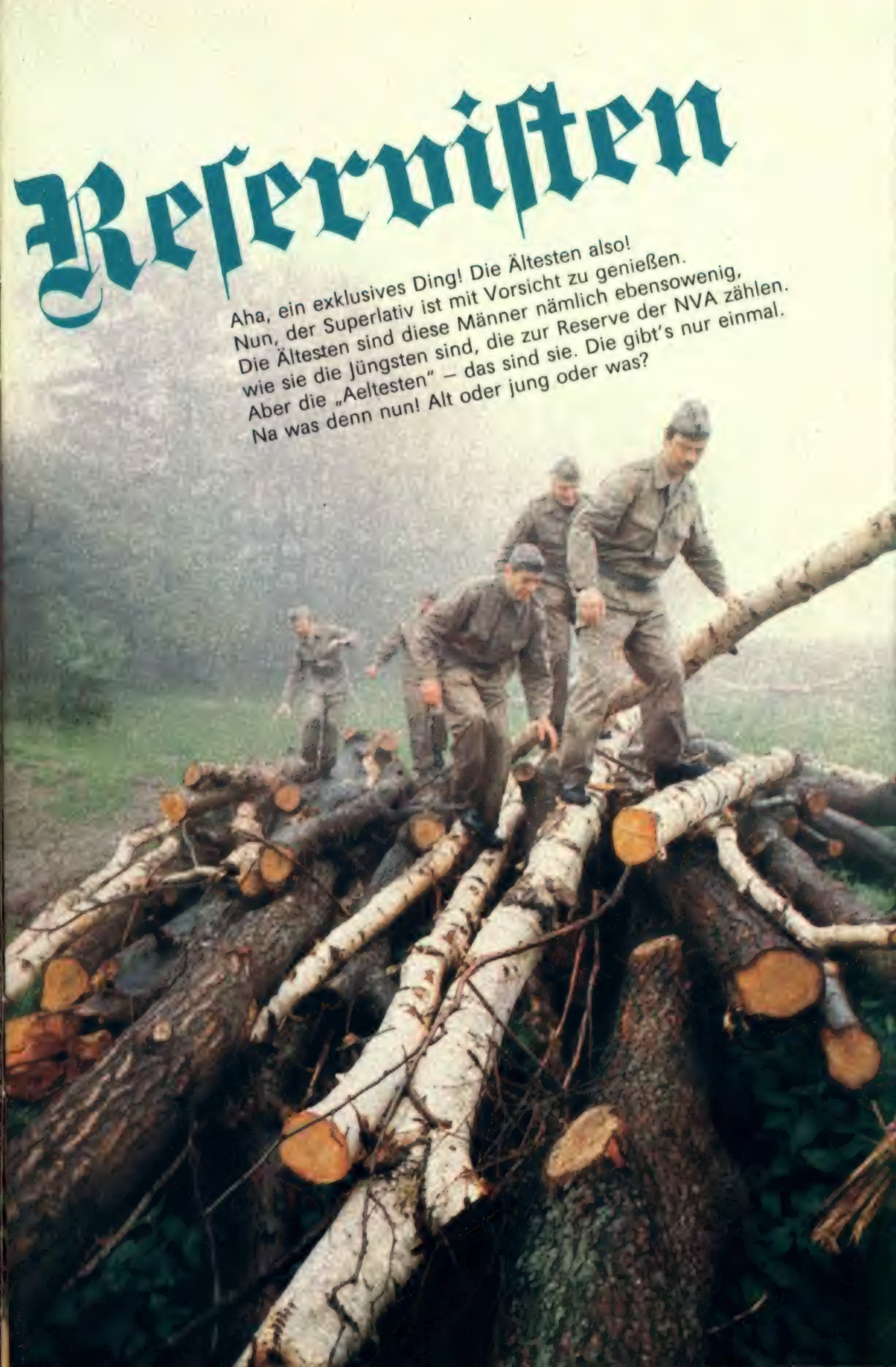
Brasilien, Waffenhauptlieferant für den Nahen Osten, hat gegen Ende des vergangenen Jahres die Produktion des Panzerabwehrraketensystems Leo aufgenommen, das mit Laser und Nachtsichtgerät ausgestattet ist und von dem jährlich 50000 bis 60000 Stück produziert werden sollen.

Auf Schadenersatz in Höhe von einer Million Dollar hat die USA-Regierung den Rüstungskonzern Northrop verklagt, nachdem zwei Testflüge der Interkontinentalrakete MX gescheitert waren und das Unternehmen beschuldigt wird, einen Teil des Steuersystems der Rakete ungenügend getestet zu haben.

Text: Walter Vogelsang
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Es ist eine seltsame Sternfahrt, die an diesem Freitagnachmittag auf einer Thüringer Höhe zu Ende geht. Mit einem NVA-Ural, einem GST-Trabant und mehreren PKW – mit und ohne Hänger – werden Zelte, Liegen und Decken, ein Notstromaggregat, ein Grillrost und Holzkohle, Luftgewehre und ein Minischießstand, Töpfe, Kannen und Eimer und -zig andere Dinge herantransportiert.
Das Dutzend Männer, das sich damit auf ein Wochenend-Biwak einrichtet, sind




Reservisten
Aha, ein exklusives Ding! Die Ältesten also!
Nun, der Superlativ ist mit Vorsicht zu genießen.
Die Ältesten sind diese Männer nämlich ebensowenig,
wie sie die Jüngsten sind, die zur Reserve der NVA zählen.
Aber die „Aeltesten“ – das sind sie. Die gibt’s nur einmal.
Na was denn nun! Alt oder jung oder was?

Zugegeben, wer nicht in Rudolstadt und Umgebung zu Hause ist, der kann schwerlich wissen, was es mit den Aeltesten auf sich hat. „Die von der Aeltesten" – das sind dort, für jedermann verständlich abgekürzt, die Frauen und Männer von der „Aeltesten Volkstedter Porzellanmanufaktur Rudolstadt im VEB Vereinigte Zierporzellanwerke Lichte". Sagt natürlich kein Mensch. Nicht mal die Telefonistin meldet sich so, die doch eigentlich von Amts wegen immer damit rechnen muß, daß Auslandskunden aus über 20 Ländern beim Betriebsleiter Liefermöglichkeiten erfragen wollen. Aber auch für Japaner und Amerikaner, für Australier und Europäer heißt's nur: die Aelteste. 225 Jahre währt der gute Ruf der Volkstedter für Zier- und Gebrauchsporzellan von hohem künstlerischen Wert.

Noch nicht so lange, aber verbürgt seit Anfang der 70er Jahre, machen auch die Reservisten der Aeltesten von sich reden. Das will was heißen. 88 Prozent der etwas über 100 Betriebsangehörigen sind Frauen. Verständlich also die triumphierende Freude von Werkleiter Udo Dittrich, wenn seine Handvoll Männer wieder mal bei einem Reservistenmarsch Großbetrieben des Kreises den Rang abgelaufen oder bei einem Schießvergleich die ruhigere Hand gehabt hat. Das allein macht aber den guten Ruf der Aeltesten Reservisten noch nicht aus. Oberst Kurt Fanghänel hat als Leiter des Wehrkreiskommandos Rudolstadt den entsprechenden Überblick für ein Urteil. „In der Aeltesten läuft die Reservistenarbeit so, wie wir uns das wünschen. Gutes Zusammenwirken mit Pateneinheiten und der GST, andere Reservistenkollektive als Partner, dazu Engagement der Genossen, immer neue Einfälle, Ideen und Initiativen."

Wieviel Hitze braucht man bei Rauhreif im Zeltbiwak?

Dazu muß ein Wort gesagt werden. Wer sich an einem sogenannten Frühsommertag des Jahres 1987 bei Rauhreif am Morgen auf den Wiesen ins Zeltbiwak wagt, um unter feldmäßigen Bedingungen seinem Reservistsein Nachdruck zu verleihen, der muß sich schon ein bißchen jugendlichen Unternehmungsgeist bewahrt, der muß Hitze haben. Mehr noch, der muß für diese Sache brennen. Die Aeltesten Reservisten sind Kämpfer von solchem Schrot und Korn. Denen ist die gute Arbeit im Betrieb allein nicht genug, wenn es darum geht, den Sozialismus stark zu machen. Deshalb gute Porzellinerarbeit in der Woche und gute Reservistenarbeit an manchem Wochenende.

Spätestens seit der Bekanntschaft mit Winfried Pirnstill weiß ich ganz sicher, daß diese Zweisamkeit Teil ihrer Lebensauffassung ist. Winfried ist der Parteisekretär des Betriebes, 39 jetzt, gedienter Grenzer übrigens, Feldwebel der Reserve. „Wir wollen mit unserer Reservistentätigkeit ein bißchen mehr tun als das, wofür wir bezahlt werden", hat er mir gesagt, und keine Spur von Pathos war dabei in seiner Stimme. Ich nehme ihm das ab, weil Winfried sehr geradezu ist. „Paß mal auf", meinte er noch. „Du mußt an eins denken. Wir sind doch durch die Bank hier aufgewachsen, also auch verwachsen mit allem, zum Beispiel wie's im Betrieb vorwärts geht. Einer kennt den anderen bis in die Familien. Viele haben sich ein Haus gebaut. Sie fühlen sich wohl hier. Und deshalb sind sie auch bereit, als Reservisten was zu tun. Das läßt sich alles nicht voneinander trennen. Natürlich muß die Sache, so ernst der Hintergrund ist, auch Laune machen. Auf Krampf – da wird nichts. Wir haben schon -zig Dinger zusammen erlebt. Da reden wir heute noch davon. Ich meine nicht bloß die jährliche Abschlußfeier zusammen mit unseren Frauen, obwohl – da brennt die Luft! Nee, nee. Aber geh mal zum Hirten, der ist ja unser Chef, der kann dir auch 'ne Menge Bilder zeigen."



Udo Dittrich (47), Oberleutnant d. R., Werkleiter

Bei der Aeltesten habe ich am 1. September 1954 angefangen. Und das Kuriose ist, daß meine Tochter Sabine auf den Tag genau 30 Jahre später das erste Mal hier auf Arbeit gegangen ist, als Porzellanmalerin. Seit 1974 bin ich Werkleiter und seitdem auch im Reservistenkollektiv. Das gehört sich so. Reservist bin ich wie jeder andere, also habe ich auch die gleichen Pflichten. Und ich weiß auch, daß die Kämpfer genau registrieren, ob der staatliche Leiter dabei ist oder nicht. Ich mache, wie alle, gerne mit. Man bleibt in Schwung und immer in engem Kontakt zu den Genossen und Kollegen.

Winfried Pirnstill (39), Feldwebel d. R., Formgießer, Parteisekretär

Die Reservistentätigkeit sehe ich als wichtiges Stück Parteiarbeit an, denn wir halten uns ja militärpolitisch auf dem Laufenden, und gleichzeitig kriegst du jedesmal die Bestätigung, daß du auch körperlich noch beisammen bist. Ich wiege bissel über zwei Zentner, aber sollst mal sehen, wenn's von den Saalewiesen nauf zum Mühlberg geht – immer vorneweg. Daß der Betriebsleiter nicht bloß so pro forma auf der Liste des Reservistenkollektivs steht, das spornt an. Ist wie ein starkes Argument. Wenn Udo trotz seiner wirklich vielen Termine Zeit für die Reservistenarbeit findet, dann muß die jeder andere von uns einfach auch haben.

GST-Schießstand im Miniformat



Hatte das Zelt letztens nicht vier Ecken?



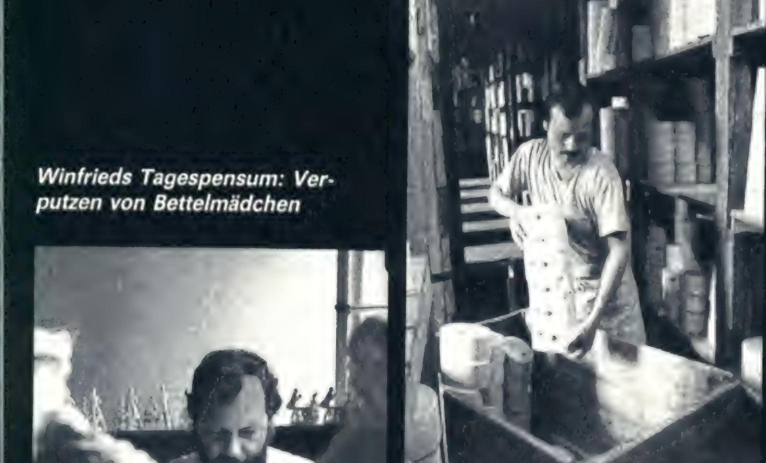
Sieht doch jeder: bunten Gemüseeintopf gibt's!



Marsch mit Thüringer Profil



Wolfgang Puppe im Labyrinth des Formbodens



Wenn das Wasser nicht so kalt wäre, wie es naß ist …



Winfrieds Tagespensum: Verputzen von Bettelmädchen

Wem soll ich noch eine einschenken?





Werner Hirt (42), Stabsfeldwebel d. R., Formgießer, Leiter des Reservistenkollektivs
Was die Bereitschaft zum Mitmachen betrifft, da habe ich mit meinen Genossen keine Schwierigkeiten. Und die stehen auch wie eine Eins, wenn's mal um andere Sachen geht. Vor unserem 225jährigen Betriebsjubiläum haben wir zum Beispiel das Musterzimmer – das ist unser Ausstellungsraum für die Kunden – umgestaltet und ausgebaut. Alleine um Baufreiheit zu schaffen, waren mehrere Tonnen Arbeitsformen aus Gips umzulagern. Da mußten die Reservisten nach Feierabend ran. Und das über Ostern. Meine Frau war vielleicht sauer. Mer nimmt sich ja grade über die Feiertage mal was vor. Na, was half's. Schon einen Tag nach Fertigwerden des Musterzimmers kamen schließlich die ausländischen Gäste. Wie hätt mer denn da dagestanden!

Olaf Vetterlein (46), Gefreiter d. R., Formgießer
Ich war seit 1980 bei sämtlichen Märschen dabei und auch sonst, was unsere Truppe unternommen hat. Das war immer interessant. Im Biwak mache ich den Koch. Das ist mein Hobby. Zu den Jubiläumsfeierlichkeiten im Betrieb habe ich alles mit hergerichtet, was auf den Tisch gekommen ist. Ich habe nur Gutes gehört darüber. Jetzt koche ich mit Arthur noch den Eintopf, und dann muß ich aber schleunigst nach Hause. Meine Frau wird schon auf gepackten Koffern sitzen. Wir haben nämlich ab heute einen Urlaubsplatz an der Ostsee. Umziehen, Rasieren und zur Bahn – dafür reicht die Zeit gerade. Aber daß hier alles seinen Gang geht, das mußte ich erst wissen.

Chef einer bunten Truppe

Leiter des Reservistenkollektivs der Aeltesten ist Werner Hirt seit nunmehr zehn Jahren. „In meiner Dienstzeit habe ich einen 152er SPW gefahren, so mit schwerem Maschinengewehr oben drauf. Im Betrieb bin ich dann gleich der Stellvertreter im Reservistenkollektiv geworden. Klaus Golkowski war der erste Leiter. Der hat das mit dem Udo Dittrich alles eingefädelt. Andere Betriebe besaßen ja damals längst Reservistenkollektive, nur wir nicht. Wir waren eine viel zu kleine Truppe. Wird sich nicht lohnen, dachten wir erst. Ich weiß noch, zu den ersten Märschen oder zum Schießen sind wir immer als ganz bunte Truppe aufgekreuzt, der eine im Trainingsanzug, der andere in GST-Kombi, der nächste in Feuerwehruniform. Das war doch nichts. Wenn wir schon Reservistenkollektiv sind, dann soll das auch jeder an unserem Äußeren sehen, sagten wir uns. Von unserem NVA-Patentruppenteil haben wir ausgesonderte Felddienstanzüge gekriegt. Die ziehen wir seitdem bei jeder Ausbildung an. Bringt gleich mehr Zuck in die Truppe. Da ist viel Stolz auf die Uniform, aufs Soldatsein überhaupt, dabei."

Wie wird's denn nun gemacht?

Über seiner Rede hat Werner, Stabsfeldwebel d. R., nicht vergessen, mir Foto auf Foto, ein Kapitel Reservistenarbeit nach dem anderen, vorzublättern: vom Tontaubenschießen, vom Wintermarsch, von Übungen der Feuerlöschgruppe, deren „harter Kern" auch aus Reservisten besteht, vom Pistolenschießen mit NVA-Offizieren, vom Aufenthalt bei sowjetischen Fliegern, von einer Exkursion an die Offiziershochschule der Grenztruppen, von militärpolitischen Foren, von Treffen mit der Frau des antifaschistischen Widerstandskämpfers Werner John, dessen Namen sie tragen ...

Das beantwortet von selbst die Frage, wie Reservistenarbeit interessant gemacht werden kann. In der Abwechslung liegt der Reiz. Partner hat man gefunden in Genossen der NVA-Truppenteile „Werner Lamberz" und Holland, der Ingenieurschule für Forstwirtschaft Schwarzburg, des Reservistenkollektivs des VEB Gebäudewirtschaft Halle-Neustadt, eines Hubschraubergeschwaders der GSSD, des GST-Kreisvorstandes, einer VP-Bereitschaft ... Nicht so leicht, keinen zu vergessen.

Unruhe vor dem Biwak

Wenn einmal im Jahr die Zeit heran ist, wo die Siebensachen für's Biwak gepackt werden, da kriecht die Unruhe in die Aeltesten. Jeder möchte dabeisein, wenn die Zelte aufgebaut, das Lagerfeuer gerichtet, die Rostbrätel gewendet oder ein phantastischer Eintopf gemischt wird, wenn Kleiderschwimmen angesetzt ist (das letzte Mal bei acht Grad Wassertemperatur!), wenn eine Marschroute ausgeguckt wird. Und wenn bei einem Schwatz am nächtlichen Lagerfeuer eine wärmende Jacke aus Reservistenlatein gestrickt wird. Ich glaube, es ist fast wie eine Strafe, nicht mit dabei zu sein.

Der jüngste Aelteste hat diese Sache auf den Punkt gebracht. Udo Pfotenhauer ist 19, Formgießer wie sein Anlerner Werner Hirt. „Wenn die irgendwas zusammen unternommen haben im Reservistenkollektiv, war ich bis voriges Jahr fast der einzige Kerl aus'm Betrieb, der nicht dazugehörte. Und wenn sie dann erzählt haben, was alles los war, hat's mich gewurmt, was ich verpaßt habe. Neugierde – ja, kann man sagen. Aber, du arbeitest doch Tag für Tag mit denen zusammen. Erzählst über alles Mögliche. Und wenn sie dann in ihre Felddienstanzüge steigen, bist du nicht dabei. Da fragst du dich doch schließlich: Warum hältst du dich denn da eigentlich raus? Die machen das ja für einen guten Zweck, für ihre Kondition, damit sie ihre militärischen Kenntnisse auffrischen und so. Na, einfach damit sie in der Übung bleiben. Und ich bin Ungedien-

Fortsetzung auf Seite 91

AR-Serie in acht Folgen
über die Uniformen der Sowjetarmee
und Seekriegsflotte (8)

Marine-infanterie, Maate und Matrosen



Uniform Nr. 4 und 5
Dienstuniform Winter
(Truppendienst) für
Offiziere, Fähnriche
und Längerdienende
der Marineinfanterie



Uniform Nr. 4 und 5
Stabsdienstuniform Winter
für Fähnriche
der Marineinfanterie



Uniform Nr. 1 (Sommer)
für Maate (Sergeanten)
und Matrosen
der Seekriegsflotte



Uniform Nr. 2 (Sommer)
für Maate (Sergeanten)
und Matrosen
der Seekriegsflotte



Uniform Nr. 3 (Sommer)
für Maate (Sergeanten)
und Matrosen der Seekriegsflotte



Uniform Nr. 3
Paradeuniform Sommer
für Kursanten der Seeoffiziersschulen



Felddienstuniform Sommer
für Offiziere, Fähnriche
und Längerdienende
der Marineinfanterie



Felddienstuniform Winter
für Offiziere, Fähnriche
und Längerdienende
der Marineinfanterie



Felddienstuniform Sommer
für Sergeanten und
Matrosen
der Marineinfanterie



Felddienstuniform Winter
für Sergeanten und
Matrosen
der Marineinfanterie



Uniform Nr. 4 (Winter)
für Maate (Sergeanten)
und Matrosen
der Seekriegsflotte



Uniform Nr. 5 (Winter)
für Maate (Sergeanten)
und Matrosen
der Seekriegsflotte



Arbeitsuniform Sommer
für Maate (Sergeanten),
Matrosen und Kursanten
der Seekriegsflotte bzw.
der Seeoffiziersschulen

Längerdienende:
Berufsunteroffiziere
sowie weitere Armee-
angehörige in vergleichbaren
Dienststellungen

Zur Parade- bzw. Parade-
Ausgangsuniform der Maate
(Sergeanten) und Matrosen
der Seekriegsflotte
wird weißes Koppel getragen.

militaria

Wende an der Wolga

Am 31. Januar und 2. Februar 1943 kapitulierten die letzten noch kämpfenden faschistischen Truppen in Stalingrad vor den sowjetischen Siegern. Nach 200 Tagen und Nächten erbittertsten Ringens beendete die Rote Armee siegreich die gewaltigste Schlacht der Weltgeschichte. Halbverhungert und zu Tode erschöpft, verwundet und von Krankheiten gezeichnet, schleppten sich in schneidender Kälte zehntausende deutsche Soldaten in Gefangenschaft.

Nach dem Scheitern der faschistischen Blitzkriegsstrategie vor Moskau und nach den Niederlagen im Winter 1941/42 hatte die Wehrmacht im Sommer 1942 in einer großangelegten Offensive, durch den Einsatz ihrer besten Truppen, die Kriegsentscheidung zu erzwingen gesucht – diesmal aber nur an einem, am Südabschnitt der deutsch-sowjetischen Front. Gewaltige militärische Siege bis hin zur völligen Vernichtung der Roten Armee waren die erklärten Ziele der faschistischen Führung.

Infolge ihrer erheblichen Kräfteüberlegenheit an diesem Frontabschnitt, besonders an gepanzerten und motorisierten Verbänden sowie an Fliegerkräften, konnten die faschistischen Heeresgruppen, mit der 6. Armee als Hauptstoßkraft, auch weit in das Sowjetland eindringen. Ende Juli standen sie am großen Donbogen. Einen Monat später erreichten sie nördlich, dann auch südlich von Stalingrad das Wolgaufer. Jedoch die sowjetischen Armeen leisteten hartnäckigen Widerstand. Sie entzogen sich immer wieder den Einkreisungsversuchen durch die Wehrmacht.

„Keinen Schritt zurück!" hieß die Kampflosung der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Sie wurde in der Schlacht bei Stalingrad zum Grundprinzip des Handelns Hunderttausender. Bezogen auf die konkreten Gefechtsaufgaben, erläuterten Kommandeure, Politarbeiter, die Partei- und Komsomolorganisationen allen Soldaten, daß von ihnen und ihrem Kampf gegen die Aggressoren nicht nur das eigene Schicksal und das ihrer Angehörigen, sondern das der Sowjetunion, ja das der ganzen Welt abhing. Kommunisten und Parteilose, Arbeiter und Bauern und Angehörige der Sowjetintelligenz verstanden den Aufruf. Das daraus abgeleitete Motto der Verteidiger Stalingrads „Hinter der Wolga gibt es für uns kein Land



Sturm auf die letzten Stellungen des Feindes in Stalingrad

Von sowjetischer Flak-Artillerie über Stalingrad abgeschossene Ju-52, Januar 1943

Häuserkampf in Stalingrad





mehr!" beflügelte alle Sowjetmenschen, an der Front wie im Hinterland, zu den allergrößten Anstrengungen. Erbittert kämpften die Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die Angehörigen der Volkswehrabteilungen und der Jägerbataillone Stalingrads um jeden Stadtteil, jede Straße, jedes Haus. Bis zur aller-

ten ihm sogar schwere Verluste zu und brachten ihn schließlich zum Stehen.

Der heldenhafte Widerstand erschöpfte die Offensivkraft der faschistischen Armeen. Mit rund 700 000 Toten und Verwundeten sowie dem Verlust von über 2 000 Geschützen und Granat-

Kräfteverhältnis während der Schlacht bei Stalingrad 1942/43

Zeitpunkt	Soldaten und Offiziere	Panzer und SFL bzw. Sturmgeschütze	Geschütze und Granatwerfer	Flugzeuge
17. Juli 1942 Beginn der deutschen Offensive				
sowjetische Truppen	160 000	400	2 200	454
faschistische Truppen	270 000	500	3 000	1 200
19. November 1942 Beginn der sowjetischen Gegenoffensive				
sowjetische Truppen	1 106 000	1 463	15 500	1 350
faschistische Truppen	1 011 500	675	10 290	1 216
10. Januar 1943 Beginn der Operation der Donfront				
sowjetische Truppen	212 000	257	6 860	300
faschistische Truppen	250 000	300	4 130	100

letzten Minute wurden in den Werken der Stadt Waffen und Munition produziert. Panzer rollten aus den Fabriken unmittelbar in den Kampf. Für die zahllosen Helden der in und bei Stalingrad kämpfenden Truppen standen und stehen die Namen W. I. Tschuikow, Oberbefehlshaber der 62. Armee, der Divisionskommandeure I. I. Ljudnikow und A. I. Rodimzew, des Leutnants N. E. Sabolotny, des Sergeanten J. F. Pawlows, des Scharfschützen W. G. Saizew und vieler anderer, die im ganzen Land bekannt wurden.

Die aufopferungsvoll kämpfenden sowjetischen Truppen standen zu ihrem Wort. Sie hielten im Sommer und Herbst 1942 dem Ansturm des kräftemäßig überlegenen Feindes stand, füg-

werfern, mehr als 1 000 Panzern und etwa 1 400 Flugzeugen erlitt die Wehrmacht bis November 1942 im Kampf um Stalingrad empfindliche, teilweise unersetzbare Verluste. Dagegen konnte die Rote Armee dank der Anstrengungen und der Opferbereitschaft des gesamten Volkes nicht nur ihre Verluste ausgleichen, sondern auch ihre Kampfkraft beträchtlich erhöhen und sogar starke strategische Reserven schaffen. Diese standen dem Oberkommando zur Verfügung, als es noch während der Verteidigungskämpfe in Stalingrad unter dem Decknamen „Uranus" eine Gegenoffensive zur Einschließung der bis zur Wolga vorgedrungenen faschistischen Stoß-



Medaille
„Für die Verteidigung
Stalingrads“
Souvenirabzeichen
„Heldenstadt Wolgograd“
SÜD WEST FRONT
KLETSKAJA
T-34/76 A
Me-109/G 2
81-mm-
Granatwerfer
15-cm-
Feldhaubitze 18
KALATSCH
SOWJETSKI
SUROWIKINO
KW-1 B
BM-13
76-mm-Kanone
SIS-3


La-5 FN
Pe-2
DON
Ju-87D
FRONT
WOLGA
DO-Werfer
STALINGRAD
PIVF
STALINGRADER FRONT
82-mm-
Granatwerfer 37
SPW
Sd.Kfz. 251
8,8-cm-Flak 36/37
152-mm-Kanone
1910/34
Il-2

gruppierung wie auch Angriffsoperationen an anderen Frontabschnitten vorbereitete.

Durch geschickten Einsatz ihrer Kräfte und Mittel, besonders der Panzerverbände mit über 900 einsatzbereiten Panzern, gelang es der Roten Armee, in den Hauptstoßrichtungen das notwendige Übergewicht zu erlangen. In der am 19. November 1943 begonnenen strategischen Angriffsoperation bei Stalingrad schloß sie innerhalb von nur viereinhalb Tagen die gesamte 6. Armee und Teile der 4. Panzerarmee mit insgesamt 22 Divisionen und vielen selbständigen Truppenteilen vollständig ein. Bis zum 30. November gelang es, den entstandenen Kessel auf weniger als die Hälfte zusammenzudrücken, so daß er vollständig im Wirkungsbereich weittragender Artillerie lag.

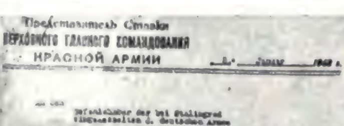
Die ganze fortschrittliche Welt blickte auf die Sowjetunion. Der Gang der Ereignisse bei Stalingrad mußte von erheblichem Einfluß auf den weiteren Verlauf des Krieges sein. Dessen waren sich auch die in der Sowjetunion lebenden deutschen Antifaschisten bewußt. Im Auftrage der Parteiführung der KPD und in Absprache mit dem ZK der KPdSU(B) wandten sich seit Anfang Dezember die deutschen Kommunisten Willi Bredel, Walter Ulbricht und Erich Weinert, tatkräftig unterstützt von der Roten Armee, mit zehntausenden Flugblättern und zahlreichen Lautsprechersendungen an die eingekesselten deutschen Soldaten und Offiziere. Anfang Januar 1943 erhielten sie Verstärkung durch die Kriegsgefangenen Oberleutnant Eberhard Charisius, Hauptmann Dr. Ernst Hadermann und Oberleutnant Friedrich Reyher. Sie erklärten den Eingeschlossenen ihre Lage und forderten sie auf, ihr Leben für ihre Familien und für den Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands zu retten. Allerdings nur wenige folgten diesem Appell an die Vernunft.

Zwar unternahm das faschistische Oberkommando alles, um die bei Stalingrad eingeschlossenen Verbände auf dem Luftwege zu versorgen. Jedoch mit einer starken Luftabwehr, schließlich mit einer zuverlässigen Luftblokkade des Einschließungsraumes schränkte die Rote Armee im Dezember diese ohnehin unzureichenden Möglichkeiten immer mehr ein. In harten, opferreichen Kämpfen vereitelten rechtzeitig bereitgestellte und dann noch verstärkte Armeen die am 12. Dezember beginnenden deutschen Entsatzversuche.

Gegen Jahresende 1942 war die Lage der bei Stalingrad eingeschlossenen faschistischen Truppen völlig aussichtslos geworden. Soldaten der deutschen und zwei rumänischen Divisionen verhungerten, erfroren oder starben an unzulänglich oder gar nicht behandelten Verwundungen und Krankheiten. Tausende fielen in den Kämpfen seit dem 10. Januar 1943, in denen die sowjetischen Truppen den Kessel immer mehr einengten. Trotzdem lehnte die Führung der 6. Armee, auf strikten Befehl des faschistischen Oberkommandos, die Kapitulation ab, die ihr mehrmals von der sowjetischen Seite angeboten worden war, um auf beiden Seiten weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Bedenkenlos verheizte die Führung Nazideutschlands die eingeschlossenen Verbände in der vagen Hoffnung, damit wenigstens den völligen Zusammenbruch des Südabschnittes der Ostfront verhindern zu können.



Als die eingeschlossenen Truppen schließlich doch kapitulieren mußten, gingen von den ursprünglich über 330 000 Mann nur noch etwa 91 000 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Sie waren völlig unterernährt und meist bereits mit Flecktyphus infiziert. Zehntausende hatten Verwundungen oder litten unter Erfrierungen. Während sowjetische Ärzte und Krankenschwestern um die Rettung der deutschen Soldaten und Offiziere kämpften,



Представитель Ставки
ВЕРХОВНОГО ГЛАВНОГО КОМАНДОВАНИЯ
КРАСНОЙ АРМИИ

An den
Befehlshaber der bei Stalingrad
eingeschlossenen 6. Deutschen Armee

Generaloberst P a u l u s
oder an seinen Stellvertreter

Die 6. Deutsche Armee, die Einheiten der 4. Panzerarmee und die ihnen als Verstärkung beigegebenen Truppenteile sind seit dem 23. November 1942 vollständig eingeschlossen. Die Truppen der Roten Armee haben um diese deutsche Armeegruppe einen stählernen Ring gezogen. Alle Hoffnungen auf Rettung Ihrer Truppen durch einen von Süden und Südwesten her geführten deutschen Angriff wurden zunichte gemacht. Die zu Ihrem Entsatz herbeigeeilten deutschen Truppen wurden durch die Rote Armee zerschlagen. Die Reste dieser Truppen ziehen sich auf Rostow zurück. Die deutschen Transport-Flugzeuge, die die eingeschlossenen deutschen Truppen auf dem Luftwege mit Hungerrationen an Lebensmitteln, Munition und Treibstoff versorgen, sind durch den erfolgreichen und stürmischen Vormarsch der Roten Armee gezwungen, ihre Flughäfen ständig zu wechseln und bis zum Kessel weite Strecken zurückzulegen. Zudem werden der deutschen Luftwaffe durch die russischen Flieger grosse Verluste an Transport-Flugzeugen und Besatzung zugefügt. Die Hilfe der Transport-Flugzeuge für die eingekesselten deutschen Truppen erweist sich als unwirksam.

11.62-53

Den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die sich gefangen geben, wird sofort normale Verpflegung verabreicht. Allen Verwundeten, Kranken und Frostbeschädigten wird ärztliche Hilfe erteilt.

Wir erwarten Ihre schriftliche Antwort am 9. Januar 1943 um 15 Uhr 00 Minuten Moskauer Zeit durch einen von Ihnen persönlich bevollmächtigten Vertreter, der in einem mit weisser Flagge kenntlich gemachten Personenkraftwagen auf der Strasse von der Ausweichstelle K o n n y j zur Station K o t l u b a n zu fahren hat.

Ihr Vertreter wird am 9. Januar um 15 Uhr 00 Minuten von bevollmächtigten russischen Offizieren im Rayon "B", 0,5 km südöstlich der Ausweichstelle 564, erwartet.

Sollte unsere Aufforderung zur Kapitulation von Ihnen abgelehnt werden, so kündigen wir an, dass die Truppen der Roten Armee und der Roten Luftwaffe gezwungen sein werden, zur Vernichtung der eingekesselten deutschen Truppen zu schreiten. Die Verantwortung für deren Vernichtung tragen Sie.

Das Oberkommando der Roten Armee
Der Vertreter des Hauptquartiers:

Generaloberst der Artillerie WORONOW

Der Oberbefehlshaber der Donfront,

Generalleutnant ROKOSSOWSKI

Kämpfer der Roten Armee auf dem Gelände der Maschinenfabrik „Roter Oktober“

Aufforderung zur Kapitulation an den Befehlshaber der 6. Armee

Marschall der Artillerie N. N. Woronow vom Stab des Oberkommandos der Roten Armee und der Oberbefehlshaber der Donfront Generaloberst K. K. Rokossowski (links) verhören Generalfeldmarschall F. Paulus (rechts)

ließ die Hitlerregierung diese Deutschen für tot erklären.

Die Wehrmacht und die Truppen ihrer europäischen Verbündeten hatten so schwere Verluste erlitten, daß ihre Kampffähigkeit stark erschüttert war. Allein bei Stalingrad verloren die faschistischen Truppen von November 1942 bis Anfang Februar 1943



mehr als 800 000 Soldaten und Offiziere, rund 2 000 Panzer und Sturmgeschütze, über 10 000 Geschütze und Granatwerfer, etwa 3 000 Flugzeuge und über 700 000 Kraftfahrzeuge. Das Kräfteverhältnis an der deutsch-sowjetischen Front, die bis zum Kriegsende die Hauptfront des Krieges blieb, veränderte sich entscheidend zugunsten der Roten Armee. Mit einer geradezu klassischen Umfassungsoperation, dem „Cannae des 20. Jahrhunderts“, hatte die Armee des ersten sozialistischen Staates der Welt endgültig die strategische Initiative errungen und zwang nunmehr der Wehrmacht und deren Verbündeten das Gesetz des Handelns auf.

Mit ihrem Sieg bei Stalingrad gab die Sowjetunion allen von den faschistischen Aggressoren unterjochten und bedrohten Völkern die Gewißheit der Befreiung der Welt von der Geißel des Faschismus und schuf zugleich günstige Bedingungen für deren Widerstands- und Partisanenkampf. Und währenddessen sich die Antihitlerkoalition weiter festigte, traf die Niederlage an der Wolga die faschistische Koalition bis ins Mark und leitete ihren Zerfall ein.

In die Geschichte ging die Schlacht an der Wolga als ein Symbol der Unbesiegbarkeit des Sozialismus und des gesellschaftlichen Fortschritts ein. Zugleich mahnen uns die Opfer, die der Kampf bei Stalingrad forderte, alles zu tun, um der Welt den so schwer erkämpften Friden zu erhalten.

Text: Dr. Werner Stange
Illustration: Heinz Rode
Bild: Archiv


Marijam
Agischewa
Bild: Günter Gueffroy
Autogramm-
Anschrift:
DEFA-Studio für Spielfilme,
August-Bebel-Straße 26–53,
Potsdam-Babelsberg, 1502

Fortsetzung von Seite 15

chen, bereits eine halbe Minute Sendezeit mehr als 35 000 Dollar. Und der wirklich heiße Wahlkampf erstreckt sich ja fast über ein ganzes Jahr. Doch nicht nur die Werbung in den Medien – auch die großen Wahlmeetings, die der Kandidat in jedem Bundesstaat organisieren muß, um sein Image zu wahren, verschlingen Unsummen.

Also ist der Bewerber um das höchste Amt der USA gezwungen, ein Wahlkampfkomitee zu gründen und hierfür die Reichsten, möglichst Mächtigsten seiner Partei zu gewinnen. Diese seine Gönner findet er unter den Bossen. Sie sind die Willensvollstrecker der großen Parteien und die eigentlichen Organisatoren solcher zwar „nichtprofitgewinnenden", aber hochspendablen Wählervereinigungen wie der „Moral Majority" oder des „Komitees für die gegenwärtige Gefahr". Wer nun im illustren Kreis dieser Leute heimisch werden will, muß sich dort einkaufen können. Das heißt, er selbst darf kein armer Mann sein, sondern einer mit Beziehungen und dollarschweren Einflußchancen. Mehr noch: die Finanzgewaltigen erwarten von ihm, daß er als ihr künftiger Interessenvertreter auf dem Weg ins Weiße Haus und dann auf dem höchsten Posten seine Ellenbogen zu gebrauchen weiß. Wie Ronald Reagan zum Beispiel, der 1980 mit seiner Wahlkampfmannschaft, in der auch die CIA eine Zuträgerrolle spielte, den Demokraten Carter trickreich aus dem Rennen warf und als 40. Präsident der USA 32 der 182 Mitglieder des „Komitees für die gegenwärtige Gefahr" in seinen Beraterstab aufnahm. In eine Regierung der Reichen.

Was aber geschieht, wenn dieser vom großen Geld regulierte Mechanismus einmal versagt?

Dann kommt es gelegentlich zu Gewaltanwendung. Dies ließe sich an vielen Beispielen nachweisen, eines soll uns genügen. Als sich zu Beginn des Jahres 1968 die Johnson-Administration immer stärker im Kriegsverbrechen gegen Vietnam verfing, wuchs auch in den USA der Widerstand gegen dieses blutige Abenteuer weiter an. Und Robert Kennedy, ein Bruder des 1963 in Dallas ermordeten Präsidenten, hatte in den Vorwahlen so viele Stimmen auf sich vereinigen können, daß sein Weg ins Weiße Haus absolut sicher schien. Nachdem er die Kalifornia-Vorwahl und damit die Mehrzahl der Delegiertenstimmen gewonnen hatte, als Präsidentschaftskandidat aber offiziell noch gar nicht nominiert war, wurde er erschossen. Gewiß hätte sich nun der zweitplazierte Eugene McCarthy im Konvent der Demokraten durchgesetzt. Doch die Parteibosse wollten Johnsons Vizepräsidenten Humphrey auf dem Thron sehen. Also bedrohten und erpreßten sie die Delegierten und ließen die vor dem Konvent für den Frieden demonstrierenden McCarthy-Anhänger brutal auseinanderknüppeln. Am Ende siegte kein Demokrat, sondern der Republikaner Richard Nixon, „Tricky Dick" genannt.

So wird der Mechanismus in Gang gehalten, so „demokratisch" ist Amerika.

*****

So wird der Präsident der USA gewählt

Gemäß der Verfassung von 1787 kann jeder Bürger der USA, der dort geboren und mindestens 35 Jahre alt sowie wenigstens 14 Jahre im Land ansässig gewesen ist, Präsident werden. Dieser wird für die Dauer von vier Jahren gewählt. Seine Wahl ist zwei- bzw. vierstufig und erfolgt eigentlich indirekt durch Wahlmänner.

1. Stufe: Von Februar bis Juni werden in den Bundesstaaten über Vor- und Parteiwahlen Delegierte der Republikanischen und Demokratischen Partei zu den Nationalkonventen ihrer Parteien gewählt, die sich auf bestimmte Kandidaten für das Präsidentenamt verpflichtet haben.

2. Stufe: Im Juli oder August nominieren die Nationalkonvente der beiden großen Parteien ihre Kandidaten für das Amt des Präsidenten und des Vizepräsidenten.

3. Stufe: Am Wahltag (erster Dienstag nach dem ersten Montag im November eines jeden Schaltjahres) wird von den wahlberechtigten Bürgern in den 50 Bundesstaaten und in Washington D.C. (District of Columbia) der Präsident gewählt. Der Kandidat, der die Mehrzahl der Stimmen in einem Bundestaat gewinnt, erhält alle „electoral votes" (Wahlmännerstimmen) dieses Bundesstaates, deren Anzahl im Wahlmännerkollegium der Anzahl der Senatoren und Abgeordneten entspricht, die den jeweiligen Bundesstaat im USA-Kongreß vertreten. Daraus folgt, daß das endgültige Wahlresultat anders ausfallen kann als die prozentuale Entscheidung der wahlberechtigten Bürger.

4. Stufe: Am ersten Montag nach dem zweiten Dienstag im Dezember übergibt das 538 Mitglieder zählende Wahlmännerkollegium seine Stimmen versiegelt dem Senatsvorsitzenden. Ein formaler Akt, da die Wahlmänner prominente Personen sind, die den rechtmäßigen Verlauf der Wahl in ihren jeweiligen Bundesstaaten zu bestätigen hatten und das Wahlresultat bereits am Tag nach der landesweiten Wahl bekannt ist.

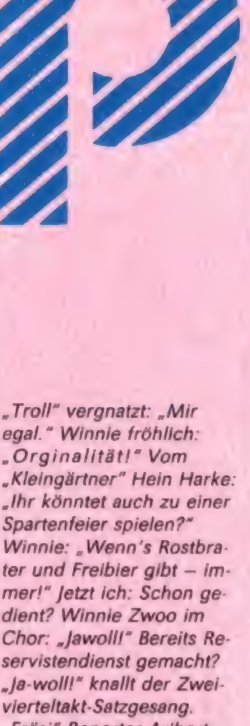
Als gewählt gilt, wer die höchste Stimmenzahl auf sich vereint, wenn sie die Mehrheit (270) der Wahlmännerstimmen ausmacht. Erreicht keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit, wählt das Repräsentantenhaus sofort den Präsidenten unter den drei Kandidaten, die die höchste Stimmenzahl aufweisen. Nach dem annähernd gleichen Verfahren wird der Vizepräsident gewählt, der zugleich Vorsitzender des Senats und Nachfolger des Präsidenten im Amt ist, falls dieser stirbt, in den Ruhestand geht, zurücktritt oder auf Beschluß des Kongresses seines Amtes enthoben wird.

Fotomontage: Hans-Ullrich Kutzner
Bild: Manfred Uhlenhut (1)
Redaktion: Oberstleutnant Heiner Schürer

Vier Wochen vor Rosenmontag: Ein nicht todernst zu nehmendes

Ton-Band-Protokoll





Hallo Fans! „Pop spezial" meldet sich heute aus dem Klub der Volkssolidarität „Peter Meier" in 5401 Rockstedt. Hier wird jetzt gleich eine Pressekonferenz abgezogen – mit einer weit über ihren Wohnbezirk hinaus bekannten Formation: Winnie 2! Die Band will sich nur noch von ihrem Super-Open-Air-Konzert, das soeben auf dem Hof des hiesigen Kindergartens verklungen ist, etwa zwei Minuten erholen.

Das war ein Konzert! Außer gängigen Winnie-Zwoo-Hits war natürlich nichts Neues zu hören, denn die Band schwört ja auf die Popularität von Oldies bei jedem Publikum. Und sie hat recht! Ob „Jonny B. Good" oder „Satisfaction" – alles sang mit. Selbstverständlich gab's auch Countrymusik. Kein Wunder, Winnie ist mit ihr schließlich berühmt geworden. Doch seit geraumer Zeit steht die Band in dem Verruf, eine Ulk-Kapelle zu sein. Ich kann nur sagen: mit Recht! Was da über die Rolle gezogen wird, haut den stärksten Mann aus dem Sattel. Da werden nicht nur Film und Fernsehen durch den Kakao gezogen, nein, auch das Varieté muß dran glauben, und es hagelt nur so von flotten Sprüchen. Wobei die Band sich selbst am allerwenigsten verschont. So wird eben nicht nur auf Kosten anderer gelacht, und lachen kann man in einem Winnie-Zwoo-Konzert, hahaa! Und 'ne Bühnenshow machen die – mit Lichteffekten, Seifenblasen, Nebelschwaden – also das muß man einfach mal gesehen haben ...



Winnie 2

Aber soeben sehe ich, wie die umjubelten Winnie-Künstler in den Raum und aufs Podium gezerrt werden. Wer wird die erste, den Bann stummer Ehrfurcht brechende Frage stellen? Aha, der kleine Meikel Schnabuffke von „Bummi": „Wie heißt'n ihr?" Die Band ist geschockt, doch „Bummi" bleibt hart: „Ich meine, wie ihr alle mit'n Namen heißen tut." Winnie atmet auf: „Tja – ähm, also – vielleicht hat es sich herumgesprochen, daß wir seit Jahresbeginn mit neuer Besetzung spielen: Von ‚Setzei' frisch zu uns übergelaufen – Reiner Schossig, Gitarrenquäler und Hobbyphysiker, den wir ob seiner somnambulen Freundschaft mit Albert Einstein auch ‚Doktor' nennen. Zweiter Zugang: Detlef Thom, der unser Schlagwerk bedient und wegen seines innigen Verhältnisses zum Bäckerhandwerk ‚Semmel' heißt. Dritter im Bunde ist ‚uns Tommy', also Thomas Stappenbeck, der den Baß und die Steelgitarre bearbeitet und den wir wegen seiner Körperfülle auch als ‚Don Faden' kennen. Frontmann und Rezitator unserer Lieder – der Rock'n'Roll-King aus'm Thüringer Wald, der Schrecken aller Rehe und Himbären, Bernd Dewét. Und – last not least – der Leiter dieses Katastrophenorchesters, Tastenverbieger Winfried ‚Winnie' Piepenburg, das Untier von Samarkand. Natürlich geben auch internationale Spitzenstars bei unseren Konzerten sich die Klinke in die Hand; so der große Illusionist Alois Butterfinger-Futschi, der umwerfende Arzt und Ulkologe Doktor Krankenschein oder der Sheriff von Kotzklumpencity, Hellwach-Knut ..."

Da Meikel eingeschlummert ist, springt „Troll" in die Bresche: „Nennen Sie mir Ihr Erfolgsrezept mit elf Buchstaben!" Winnie: „Senk- oder waagerecht?" „Troll" vergnatzt: „Mir egal." Winnie fröhlich: „Orginalität!" Vom „Kleingärtner" Hein Harke: „Ihr könntet auch zu einer Spartenfeier spielen?" Winnie: „Wenn's Rostbrater und Freibier gibt – immer!" Jetzt ich: Schon gedient? Winnie Zwoo im Chor: „Jawoll!" Bereits Reservistendienst gemacht? „Ja-woll!" knallt der Zweivierteltakt-Satzgesang. „Frösi"-Reporter Aribert Kurz: „Ihr seid immer so fröhlich auf der Bühne, wer schreibt euch das Programm?" Winnie stolz: „Wir selber. Mit Horst-Krüger-Musiken und Bernd-Dewét-Texten – zumeist wenigstens. Seid bereit!" Aribert: „Immer bereit! Aber „Atze" mault: „Wollt Ihr mal euren Stil ändern und wenn ja, warum nicht, eh?" Winnie: „Den werden wir nicht ändern, denn wir denken, daß er hinhaut. Jedes Jahr machen wir ein neues Programm, und das soll so weitergehen. Um mit den Worten einer stadtbekannten Tanzkapelle zu antworten: bis zur Rockerrente! Noch Fragen?!" Sofort ist „Bummi"-Meikel aus dem Schlaf gerissen, reibt sich verstört die Augen und hebt zaghaft den rechten Zeigefinger: „Wie heißt'n ihr?" Winnie – entnervt – bricht in ein wieherndes Gelächter aus und legt sich lang. Tumult im Saal ... stop!

(Das Band besprach Waldi Lederhose)

Neu bei AMIGA

(LP u. MK) **Tausend und ein Gefühl – electra:** Gefühlvolle Rocksongs überzeugen durch Qualität + **Dollar Brand – Abdullah Ibrahim:** Ein faszinierender Pianist gegen Apartheid in Südafrika + **Zeitklänge – electronics:** „electronic-Sound"-Macher in der Vielfalt ihrer Handschriften + **Von heut' nach morg'n – Sigi Maron:** Eigenkompositionen des Österreichers mit der harten aggressiven Stimme + **Michael Barakowski – Rampenlicht:** Die erste Solo-LP des Sängers + **Billy Bragg:** Der englische Songschreiber und Gitarrist mit engagierten Folk- und Rocktiteln. Musik, die losgeht – greift zu!

POP-Nachrichten

Eine Fontänen-Musik in drei Sätzen, die Walter Kubiczeck für das Berliner Wasserfest komponiert hatte, wird in diesem Jahr die Berliner Gartenschau verschönen. Synchron zu den Kubiczeck-Klängen sollen Mini-Kaskaden automatisch betrieben werden.

Schlagfertig gekontert hat das Kulmbacher Metzgerhandwerk die Behauptung des BRD-Sängers Stephan Remmler, daß „nur die Wurst" zwei Enden habe: Die fixen Franken produzierten eine dreizipflige.

Internationale Gäste und die „Modekommode Berlin" sind immer dabei, wenn sich demnächst „Wolfgang Ziegler in Mode" – so heißt das Programm des DDR-Rocksängers – dem Publikum vorstellt. Das Programm ist eine Produktion der Konzert- und Gastspieldirektion Rostock.



Sechs LPs hat der renommierte Popkünstler Peter Gabriel seit seiner Abkehr von „Genesis" vor dreizehn Jahren veröffentlicht: Vier Alben mit dem Titel „Peter Gabriel", die Doppel-LP „Peter Gabriel Plays Live" und das Soundtrack-Album „Birdy", eine Zusammenstellung atmosphärischer Instrumentalkompositionen. Gabriels neueste Plattenschöpfung heißt „So".

Mit neuem Programm unter dem Titel „Zwischen den Ängsten liegt das Glück" empfiehlt sich Barbara Kellerbauer ihren Freunden. Premiere: Ende Februar im „Liederschoppen". Außerdem bereitet sich Barbara auf fünf neue Folgen der Fernsehreihe „Lieder, Land und Leute" vor – als charmante Gastgeberin beim Warnemünder Fischerfest so wie bei ähnlichen Geselligkeiten in Thüringen und im Erzgebirge.

S.O.S. – Sound of Success, die 1977 in Atlanta (USA) unter dem Namen „Santamonica" gegründete Band, hat sich mit drei Gold-Alben und einer Platin-Single in die Spitze der Tanz- und Show-Formationen geschoben. Derzeitige Besetzung: Billy R. Ellis (sax, kb), Mary Davis (voc), James Earl Jones III (perc), Jason Bryand (kb), John Alexander Simpson III (bs), Bruno W. Speight (guit), Willie „Sonny" Killebrew (horns), Abdul Raoof (trumpet, congas).



Barbara Kellerbauer

Stichworte

Party-Sound: Sammelbegriff für kommunikationsfördernde Musik. Einer ihrer Hauptvertreter ist James Last, der sein Orchester mit „Stimmungsmachern" (mehrere Sänger) erweitert hat sowie viele Geräusche stimmungsfördernd und perkussiv einsetzt

Space Sound: (Weltraum-Klang) Künstlich-synthetisches, irreales Klangbild, das durch elektronische Verfremdung mit vielen Effekten (Echo, Hall) eine angenommene Weltraum-Wirkung erhält.

Soundtrack: Auf Tonträgern veröffentlichte Filmmusik.

Soundcheck: Das Einstellen und Kontrollieren der tontechnischen Anlagen vor einem Konzert zur Anpassung an die raumakustischen Bedingungen.

Autogramm-Adressen

Wolfgang Ziegler: postlagernd, Berlin 1144 + **Mimophonoplastologen-Duo Rumpf-Kinkel:** Seelower Str. 14, Berlin 1071 + **Uwe Jensen:** postlagernd, Berlin 1170 + **Miss Erotic:** Ilka Lohs, Elisenstr. 1, Karl-Marx-Stadt 9002 + **Monika Hauff/Klaus-Dieter Henkler:** über AMIGA, Reichstagsufer, Berlin 1080 + **Helmar-Federowski-Band:** Roggensteig 20, Berlin 1140 + **Karin & Walter Kubiczeck:** postlagernd, Berlin 1020 + **Willy's Show Band:** Günther Rothe, Ernst-Thälmann-Str. 47, Panitzsch 7101

Bild: Herbert Schulze (1), Archiv (2)
Redaktion: Heinrich Klaus

PRÄZISION

Ein Autodrehkran postiert sich an der Kreuzung zweier Schneisen. Diese Stelle, gut getarnt, jedoch eng für Fahrmanöver, hat der Kommandeur einer Raketenabteilung als Umladepunkt festgelegt. Langsam rollt ein achtradgetriebenes Transportfahrzeug ZIL-135 heran, auf seinem Rücken eine taktische Rakete. Das Projektil ist auf die fahrbare Startrampe gleichen Typs umzuladen. Unter erschwerten Bedingungen. Die Soldaten müssen unter Schutzbekleidung handeln. Wenngleich dadurch auch Sicht und Wendigkeit der Kämpfer, die Griffigkeit ihrer Hände eingeschränkt sind, an der Präzision der Arbeit darf es keine Abstriche geben. Die beiden Mechaniker schließen einen Bügel um den Raketenbauch. Die Rampenbedienung legt Halteseile um das Geschoß. Vorsichtig wird es in die gewünschte Lage dirigiert. Viele Augen wachen darüber, daß die Stabilisierungsflächen nicht beschädigt werden, daß der Raketenkörper nirgendwo anschlägt, daß sich die Rakete behutsam auf die Startschiene senkt und einrastet. Nur noch wenige Handgriffe, dann kann die Rampe zur neuen Startstelle aufbrechen.

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer (3), Manfred Uhlenhut (2)









AUCH HIER



Torpedoschießen
Bild: Sowjetski woin



Eingeladen in den „Laden“

Des Romans erster Teil hat sich mit 222 000 Exemplaren über unser Land verstreut. Ganz klar, daß auch unter Euch so mancher ist, der Erwin Strittmatters herrliches Buch gelesen und dem versprochenen zweiten Teil entgegengewartet hat. Nun ist er da. Und der Zauber ist wieder da, den Strittmatter aus seinen unverbrauchten und wohl unerschöpflichen Erinnerungen aufblühen läßt.

Der Dorfjunge Esau Matt entwächst seiner Kindheit, sacht und schmerzhaft zugleich. Vorbei die sorglose Zeit, da die Anderthalbmeter-Großmutter und der so sehr geliebte Großvater den rothaarigen Enkel behüteten, da die ewig sich plagenden Eltern für den Jungen da waren, und auch Tante Maika hinter den Feldern, und all die Kinder und Erwachsenen in seinem Heimatdorf Bossdom, dieser kleinen Welt voller Wunder. Esau geht nun „uff die hoche Jungsenschule“ in der Stadt, die verhaßte Sextanermütze auf dem Kopf und ziehendes Heimweh im Herzen. Bei fremden Leuten wohnt er in einer Kellerwohnung, und nicht nur sie ist düster und kalt. Nur noch zu Wochenende „trämpelt“ er mit dem Fahrrad nach Hause und ist daheim schon fast wie jemand auf Besuch. Da hilft er im Laden, in der Bäckerei, auf dem Feld, in der Poststelle, die seine „ausgezeichnete Mutter“ sich obendrein noch aufgehalst hat. In der Schule muß er sich wehren, weniger gegen die Lehrer, die nicht schlechter prügeln als der widerliche Alkoholiker Rumposch in der Bossdomer Dorfschule. Nein, gegen seine Mitschüler, deren Väter alle „hoche“ Berufe haben und die ihn verspotten, wo es nur geht, zum Beispiel seiner Sprechweise wegen. Wie alle in den halbwendischen Dörfern, spricht auch er ein sogenanntes Ponaschemu, eine Unter-Uns-Sprache, belacht von den Stadtmenschen. Er muß lernen, die Schrammen und Beulen zu verschmerzen, die ihm sein Zusammenprallen mit der Wirklichkeit zufügt, jeden Tag neu. Er, der in den Zirkus vernarrte Naivling, läßt sich und seine Phantasie verführen von Jahrmarktsgauklern und Schaustellern, wie von Lionella, dem Löwenweib. Er fällt rein auf die Scheinanständigkeit anderer, aber es stimmt schon: „Die Hochdeitschen sein eingebildt, dabei scheußen se ooch mitm Ursch.“ Selbst Kriminelles bleibt ihm nicht erspart – ein Fall von Vergewaltigung erregt die Gemüter, auch seins, und daheim greift die Mutter ans fremde Geld. Auch der Vater greift daneben, in einem fremden Bett. Und Esau muß die Last all solchen Wissens mit sich herumschleppen. Er wird ein immer schlechterer Schüler; den Blauen Brief an die Eltern steckt er in den Ofen. Er schreibt sein erstes Stück fürs Dorftheater, schläft mit seinem ersten Mädchen, erlebt seine erste richtige Liebe, für die er gar sterben will, macht Bekanntschaft mit dem Radio, mit Bananen, mit Kondomen, alles zum erstenmal, und er fährt mit seinem ersten Motorrad in die verlottertste Zeit seines Lebens. Esau ist nun sechzehn; im Lande nistet die Arbeitslosigkeit. Und zum erstenmal stellt Esau sich die Frage: Wozu lebst du eigentlich?

Strittmatter sagt: „Ich durchforsche jene meiner Erlebnisse, die mir zu erklären scheinen, wer ich bin. Wenn ihr meint, daß ich das eine oder das andere der Erlebnisse überbewerte, ... so blättert weiter.“ Und das geht nicht. Weil Strittmatter so erzählt, daß man das gar nicht kann. Weise und gütig, voller Liebe für die Menschen, die sich abstrampeln und irgendwo in ihrem Wesen noch Kinder geblieben sind; voller Verachtung für jene, deren Niederträchtigkeit und Hartherzigkeit das Leben anderer beschweren, erzählt er von seiner Jugend. Und man lacht über all die Dummheiten, die die Leute in ihrer braven Hilflosigkeit sich selber zufügen, und man ist traurig mit dem heranwachsenden Menschensohn, der nicht nur so „empfindlich uff die Wörter“ ist, sondern aufs Leben überhaupt. Strittmatter sagt, dieses Buch enthalte neunzig Prozent Wahrheit und zehn Prozent Erlogenes. Für mich enthält es nichts anderes als wunderbare Literatur. „Der Laden“ erschien im Aufbau Verlag.

„Wenn wir es nicht erzählen, erzählt es niemand mehr.“ Motiv für Wjatscheslaw Kondratjew, zu schreiben über das, was er sah, hörte, fühlte, ertrug als Soldat im Krieg gegen die Hitlerfaschisten. Tausende Bücher sind über jene bittere Zeit entstanden. Kondratjew fügt ihnen seine Erzählungen hinzu. Nicht die Schlachten, nicht das große Bild des Krieges wird uns gezeigt. Es sind die Gefühle, Gedanken, Ideale, Hoffnungen der Soldaten und Offiziere, der Männer und Frauen, über die der Krieg hereinstürzte. Da ist der Soldat Saschka, der sich weigert, einen deutschen Kriegsgefangenen zu erschießen, obwohl



ihm das Kriegsgericht droht. Da ist der Moskauer Borka, der auf miserablen Skiern in gefechtsbereiter Marschsicherung über einen Acker stolpert und urplötzlich drei „Fritzen“ vor sich sieht, die ihn gefangen nehmen. Da ist die Nachrichtenhelferin Katja. Unberührt ist sie in den Krieg gezogen, unberührt will sie wieder heimkehren. Alle Härten des Frontlebens nimmt sie auf sich und schämt sich ihrer Mutter, die ihr rät, ein Kind zu empfangen, um so ihr Leben zu retten. Katja fällt, als Soldat, als ein Mensch, der sich selber treu blieb. Kondratjew zeigt uns Menschen, die angesichts äußerster Grausamkeit, ja angesichts des Todes ihre Menschlichkeit und ihre Würde bewahrten. Der Erzählungsband „Fahrt in die Vergangenheit“ erschien ebenfalls im Aufbau Verlag.

Eine wahre Rarität bietet der Verlag Volk und Welt: Erzählungen von Rabindranath Tagore. Er ist Inder, trat als Philosoph, Musiker, Regisseur und vor allem als Erzähler hervor und erhielt den Nobelpreis für Literatur. Hineingeboren in eine sehr reiche indische Gutsbesitzerfamilie, konnte er in Europa studieren und genießen, was Reichtum zu bieten vermag. Mit 22 aber entschied er sich, Verwalter der großen väterlichen Güter zu werden. Er wohnte in einem Hausboot auf dem Fluß Padma, in unmittelbarer Nachbarschaft mit der indischen Dorfbevölkerung, und erlebte eine andere Wirklichkeit. „Die Leiden des Volkes durchwebten immer mehr mein Alltagsleben“, schreibt er später. Er begann, die wirklichen Lebensprobleme seiner Zeit und seines Volkes literarisch zu gestalten. Sein Werk ist der Gründungsstock der bengalischen Kurzprosa und bezieht seine tiefe Wirkung aus der Lebensnähe und Wahrhaftigkeit, mit der Tagore über die indische Gesellschaft und namentlich über die tragische Situation der indischen Mädchen und Frauen schreibt. Diese Geschichten unter dem Titel „Die goldene Gazelle“ gehören zum Besten seines tief humanistischen Werkes, das Tagore bei seinem Tod 1941 uns Heutigen hinterließ.

Wessen Herz für die Technik schlägt, kann sich freuen auf eine Neuerscheinung aus dem Militärverlag der DDR: „Sowjetische Raketen“. Autor ist Peter Stache, namhafter Luftfahrtjournalist und stellvertretender Chefredakteur der begehrten Zeitschrift „Flieger-Revue“. Mit seinem Buch liegt erstmals eine umfangreiche zusammenhängende Darstellung zur Geschichte der sowjetischen Raketentechnik vor, beginnend beim Erbe des „Vaters der Raumfahrt“ Ziolkowski bis hin zur modernsten sowjetischen Rakete, der „Energija“. Das Buch erhebt nicht Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr bemühte sich der Autor, anhand ausgewählter Episoden die wichtigsten Etappen der Entwicklung der Raketentechnik darzustellen. Das reicht von den vergleichsweise einfachen Konstruktionen aus der Pionierzeit über die Versuchsflugkörper der 30er Jahre, das betrifft die Raketengeschosse für die „Katjuschas“, die ersten geophysikalischen Forschungsraketen, die ballistischen Fernraketen, die Träger für den „Sputnik“ und seine Nachfolger sowie die Interkontinentalraketen und natürlich die Raumfahrtträgerrakete „Sojus“, die als Schnittzeichnung auf einer vierfarbigen Klapptafel extra angeboten wird. Über 150 Typen werden vorgestellt, ergänzt durch 240 teils farbige Fotos, von denen etliche hier erstmals bei uns veröffentlicht werden, und Zeichnungen. Ein umfangreicher Tabellenanhang bietet die technischen Daten aller vorgestellten Typen. Trotzdem ist dies kein Typenbuch, sondern auch ein Lesebuch, in dem uns erzählt und berichtet wird von den Enthusiasten, die diese gigantischen Technikwunder bauen und beherrschen. Berühmte Konstrukteure, Testpiloten, die Erbauer des Kosmodroms in Baikonur, Kosmonauten kommen zu Wort und viele andere, die mitgeschrieben haben an diesem Stück Technikgeschichte. Vieles liest man hier erstmals: wie Starts verlaufen sind, von welchen Rückschlägen der schwere Weg markiert war, wie Versuchstiere ausgewählt wurden. Ein Buch also mit großem Neuigkeitswert, phantastischen Bildern und vielen Informationen. Euch wünsche ich einen reibungslosen Start für den Weg in die Buchhandlungen und Bibliotheken.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

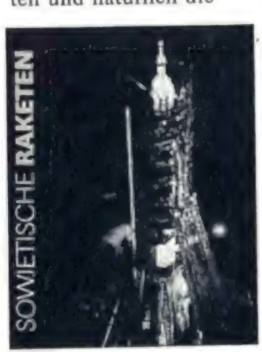
Text: Karin Matthées















„Stabsfähnrich Naab!" – Militärisch exakt stellt er sich vor. Er weiß, daß ich über ihn schreiben will. Und so lockert er seine Haltung etwas, wendet ein:

„ABER ICH HABE DOCH MEINE ECKEN UND KANTEN"

Ist das nur so dahingesagt, als Zeichen der Bescheidenheit? Schwer zu beurteilen. Ich sehe in das wettergebräunte Gesicht des Stabsfähnrichs. Mir ist bekannt, daß der 42jährige im Bataillon den Nachrichtenzug führt. Zugleich, und gerade das interessiert mich, ist er Sekretär seiner Grundorganisation. Überdies Träger der Regimentsfahne.

Was mag er meinen mit den „Ecken und Kanten"? Liegt die Antwort vielleicht darin, daß er mir sagt: „Ein Parteisekretär sollte wohl etwas Väterliches haben. Aber ich bin doch Vorgesetzter und muß Forderungen stellen, nicht nur an die Soldaten meines Zuges. Irgendwie kann da bei den Genossen, so oder so, der Gedanke aufkommen: Was haben wir bloß für einen Sekretär?"

Eine gute Frage. Also stelle ich sie seinen Genossen: „Was habt ihr für einen?"

*****

„Naab? – Dem gehen die Soldaten manchmal aus dem Weg. Nicht aus Angst. Nein. Das ist mehr Respekt. Er kann was und verlangt viel. Bei Disziplinverstößen kennt er kein Pardon. Jedoch, er bestraft nicht nur. Er spricht auch noch ausführlich mit einem darüber; was für eine Dummheit man gemacht hat." Unteroffizier Dieter Krohn beschließt sein Urteil mit der Feststellung: „Laschen Dienst gibt's bei ihm nicht. Der Stabsfähnrich ist korrekt bis zum letzten Uniformknopf. Wenn die Soldaten hören, Naab ist da, dann rucken

sie schon beim Frühsport wie elektrisiert."

Nicht immer wissen sie es. Und schon gar nicht vorher. An einem Freitagmorgen ertappt der Stabsfähnrich die ganze 9. Kompanie, wie sie sich um die zweite Laufrunde herummogelt. Betreten nehmen die Soldaten zur Kenntnis, daß das Versäumte am frühsportfreien Sonntag nachzuholen sei.

Erstaunen und Verwirrung, als sie der UvD am Sonntagmorgen nicht nach unten, sondern in den Klub befiehlt. Zögernd nehmen sie in den Sesseln Platz. Aber auch Gerhard Naab folgt seinem plötzlichen Einfall mit gemischten Gefühlen. Hatte er gründlich genug überlegt, als er sich dachte: Schickst sie nicht auf die Laufstrecke, sondern redest mit ihnen. Zeit dafür hast du.

Die Soldaten erwarten eine Standpauke. Es wird nun alles länger dauern, und den Frühsport wird ihnen der Stabsfähnrich am Ende auch nicht schenken. Gerhard Naab sucht den Faden zum Gespräch; er will, daß sie begreifen, er spricht nicht nur als Vorgesetzter zu ihnen, auch als Parteisekretär. Zähflüssig kommt die Unterhaltung in Gang. Bald jedoch dreht sie sich nicht mehr nur um Frühsport und Körperertüchtigung. Um die Rolle des Befehls geht es, um die Fähigkeit zum einheitlichen Handeln – ganz gleich ob nun im Tagesdienst oder bei der Gefechtsausbildung. Drückebergerei darf es nirgendwo geben, sie schadet letztlich allen.

Dann läßt der Stabsfähnrich die Ausgänger wegtreten, fragt die anderen, was es an Fragen, Problemen gebe. „Es ging da um die Behandlung im Med.-Punkt", erzählt er später. „Das habe ich tags darauf mit dem Regimentsarzt geklärt. Auch mit der Küche und der Verpflegung gab es was. Am Schluß blieben noch zwei. Da haben wir uns weiter unterhalten. Probleme des Dienstes, der Freizeit, auch politische. Mit einem Mal war der Klub wieder voll, und wir waren beim jüngsten ZK-Plenum und der Militärdoktrin."

Trotzdem ist Gerhard Naab von Zweifeln nicht frei: Hätte er sie nicht doch Frühsport machen lassen sollen? Als Denkzettel? Wäre Strenge nicht angebrachter gewesen? Schließlich, zum Miteinanderreden – wie geschehen – wäre auch ein anderes Mal Gelegenheit gewesen ...

*****

„Wenn Genosse Naab auf Versammlungen das Wort nimmt, könnte man fast denken: Da spricht der Kommandeur. Er steht absolut im Stoff, hat im Bataillon einen Durchblick wie der Kommandeur. Einige der jüngeren Kompaniechefs und Zugführer meinen sogar, er kümmere sich um Dinge, die ihn nichts angehen." Und nachdenklich fährt Stabsfeldwebel Gerd Seinig fort: „Naab leidet gewiß nicht unter mangelndem Selbstbewußtsein. Aber dennoch ist es nicht immer einfach für ihn, Parteisekretär im Bataillon zu sein; schließlich gehören zur Grundorganisation auch viele Offiziere, Ranghöhere also. Da gibt es eigentlich nur eines für ihn: hohe Forderungen an sich selbst stellen!"

Der FDJ-Sekretär, zugleich Parteileitungsmitglied, macht es mit einem Beispiel deutlich.

Herbst 1986.

„Im Gefolge des XI. Parteitages hatte der Zentralrat der FDJ neue Bedingungen für das Abzeichen ‚Für gutes Wissen' beschlossen. Manch einer schreckte ein bißchen davor zurück, waren sie doch schwerer geworden. Ich berichtete darüber in der Parteileitung. Wir berieten dann, wie die Kommunisten im Bataillon der FDJ-Organisation helfen können, die Scheu zu überwinden. Genosse Naab schlug vor: Auch die Parteimitglieder, die nicht mehr in der FDJ sind, stellen sich den Prüfungen. Das wurde auch beschlossen. Begründung: Es ist für jeden Kommunisten mit Kenntniserweiterung verbunden und außerdem eine Gelegenheit, als Vorbild zu wirken. Wer versuchte, aufs Alter zu pochen, hatte keine Chance: Naab ging als Ältester im Bataillon und als Parteisekretär zuerst in die Gold-Prüfung. Das Ergebnis war insgesamt toll. Alle 41 Parteimitglieder, die aus dem FDJ-Alter heraus sind, bestanden die Prüfungen – 27 die für Gold, 12 die für Silber und zwei die für Bronze. Dieses Beispiel bewirkte, daß 58 Prozent unserer FDJler das Abzeichen erwarben. Die FDJ-Organisationen in den anderen Bataillonen brachten es nur auf 23 Prozent ..."

*****

„Egal, was passiert – bei Stabsfähnrich Naab stehen die Verbindungen. Über Draht und über Funk. Bei Übungen lasse ich ihn nicht gern von meiner Seite. Auf Naab ist Verlaß." So das Urteil des Bataillonskommandeurs. „Er kann allerdings auch bissig werden", setzt Hauptmann Olaf Drechsler hinzu, und erklärt, was damit gemeint ist.

„Ich führe das Bataillon noch nicht allzulange. Die Kompaniechefs, mit denen ich ja vor einem Jahr noch auf gleicher Stufe war, achten sehr auf meine Worte. Mitunter tut einer, als verstehe er nicht. Da ist es Genosse Naab, der sich die Frage nicht verkneifen kann, was ihr Einwand soll – wo sie doch die Antwort kennen und wissen, was gemeint ist. ‚Hat nicht jeder einen Kopf zum Denken?' Aber auch ich kann mir manchmal was anhören. Da habe ich mal für eine Sache, die schnell erledigt werden mußte, zwei seiner Funker abgezogen. Ohne ihn zu informieren. Da pochte er aber auf seine Rechte als Zugführer! Der muß ja wissen, warum seine Männer weg sind und wohin. Also, recht hat er!"

„Genosse Naab enttäuscht einen nie", erzählt der Hauptmann weiter. „Jüngst hatten wir eine Inspektion. Dabei war ein längerer Marsch auf Kettenfahrzeugen durch unbekanntes Gelände gefordert. Ich befahl Naab in die operative Gruppe, die Weg und Raum aufzuklären und somit Bewegung wie Unterbringung des Bataillons zu sichern hatte. Es war echt schwierig. Doch der Stabsfähnrich brachte alle 31 Fahrzeuge zur rechten Zeit an die günstigsten Plätze, natürlich unter Beachtung der taktischen Normen. Ganz sicher, alle hatten sich angestrengt. Ob wir aber ohne seine Umsicht die Eins für die Übung bekommen hätten?"

Im Nachdenken über Gerhard Naab fragt sich der Bataillonskommandeur: „Soll man ihn pingelig nennen?" Seine Antwort: „Ich weiß es nicht. – Deswegen noch diese Episode: Wir nahmen im Frühjahr an einer Truppenübung mit ausländischen Beobachtern teil. Dabei hatten wir den ‚Gegner' darzustellen. Natürlich hatten wir vorher trainiert, denn es sollte ja alles klappen; schließlich lagen wir genau vor den Plätzen der Beobachter. Ich führte die Kompanien über Funk. Es lief alles gut. Bloß am Ende der Handlungen setzte mein Funkgerät aus. Zwar war Naab nicht in meiner Nähe, aber er wußte



schon von dem Defekt. Wie immer hatte er den Funkverkehr des Bataillons mitgehört, zur Kontrolle der Funkdisziplin und auch der Technik. Er nahm sich mein Gerät vor, prüfte es und stellte nichts fest. Ein anderer hätte sich vielleicht gesagt: Was soll's, alles in Butter. Nicht Naab. Er testete das Gerät weiter. Wieder i.O. Auch das reichte ihm nicht. Er ließ es mehrere Stunden eingeschaltet. So kam er dahinter, daß es einer Langzeitbelastung nicht gewachsen war und zur Reparatur mußte. Nicht auszudenken, hätte er sich mit den ersten Tests zufrieden gegeben. Ich meine damit nicht nur eine mögliche Blamage vor den ausländischen Beobachtern, sondern vor allem, was es für Konsequenzen mit sich bringt, hat der Kommandeur aufgrund eines versagenden Funkgerätes das Bataillon nicht mehr in der Hand. Genosse Naab hat also nicht nur technisch, sondern politisch und militärisch gedacht. So ist er eben, unser Parteisekretär: verläßlich und verantwortungsbewußt in jeder Lage ..."

*****

„Ist schon ein Fuchs, der Gerhard Naab."

Ob's das trifft?

Major Teitge, Sekretär der Zentralen Parteileitung des Robert-Uhrig-Regiments, lenkt ein: „Ist nicht ernst gemeint. Genosse Naab ist fast 20 Jahre im Truppenteil, ich gerade zwei. Da ist er mir in der ZPL eine gute Stütze. Das hier ist ein überaus erfolgreiches Regiment; eine Tradition, die auch von ihm mitbegründet, mitgeschaffen wurde. So muß es bleiben. Die Grundlage dafür ist jene Haltung, wie ich sie bei Naab finde: Er nimmt jeden an. Aber man muß auch etwas können, sonst hat man's schwer."

Der ZPL-Sekretär schätzt an dem Stabsfähnrich, daß er sich engagiert um die Dienst- und Lebensbedingungen der Soldaten kümmert. Und weil es ihm als Parteisekretär wichtig ist, wie sie versorgt werden, geht er zu den Essenszeiten des Bataillons oft in den Soldatenspeisesaal. In der Küche hat man Respekt vor ihm. Einmal soll er, als die Wurstportionen recht schmal ausgefallen waren, so lange an der Essenausgabe stehen geblieben sein, bis sie wieder stimmten. „Ein anderes Mal", so Major Teitge, „holte er mich – sozusagen stehenden Fußes – zur Küche, weil es ihm allein nicht gelungen war, die Belange der Soldaten gegenüber dem Verpflegungsdienst durchzusetzen. Aber er ist nicht einseitig, sondern gerecht: Beschwerden der Soldaten über schmuddlige Tische kontert er sofort. Schließlich sitzen nicht die Köche dadran und verkleckern was. Naab sieht auch viel, was man als Kleinigkeiten bezeichnen kann. Beispielsweise hat er es geregelt, daß nach jeder Geländeausbildung geduscht werden kann; einmal in der Woche war ihm zu wenig. Die Soldaten registrieren sehr wohl, daß er sich für solche Dinge einsetzt. Auch gegen Widerstände."

„Also kein Fuchs?" frage ich den Major.

„Ach, naja", erwidert er, „als Nachrichtenzugführer ist Genosse Naab unzweifelhaft Spitze. Aber auch wenn es ihm Zeit spart, so darf er manches nicht vom Schreibtisch aus machen. Was meine ich? In seinem Dienstzimmer hat er sich ein Funkgerät R 107 installiert. Dazu ein Funkpult mit Lautsprecher und Mikrofon in der Art einer Fernbedienung gebaut. Auf diese Weise kann er den Funkbetriebsdienst seiner Genossen überwachen, die draußen im Taktikgelände von verschiedenen Punkten aus Funkverkehr miteinander aufnehmen. Er muß also nicht bei jeder Ausbildung neben ihnen stehen. Die Soldaten wissen natürlich, daß ihr Zugführer alles mithören kann. Aber sehen kann er sie nicht. Und so bleibt es eben offen, ob sie sich gefechtsmäßig verhalten oder sich mit kniefreier Brust auf der Wiese sonnen ..."

*****

„Stabsfähnrich Naab? Einen solchen Mann hintergeht man nicht. Der ist uns allen gegenüber gerecht und korrekt. Der steht zu dem, was er sagt. Der redet mit jedem, zu dem kann man Vertrauen haben."

Dies sagen Unterfeldwebel Martin Eckardt und Unteroffizier Michael Ständer. Und es schwingt ein gesunder Waffenstolz mit, wenn sie darauf verweisen, zu den Führungsorganen zu gehören, die den Bataillonskommandeur im Gefecht mit seinen Kompanien und den zugeteilten Kräften verbinden. „Im Regiment weiß man, daß Verlaß auf uns ist. Daran hat sicher unser Zugführer den Hauptanteil. Weil er militärisch, fachlich gut ist und das Ganze in Griff hat. Mehr aber vielleicht noch, weil bei uns im Zug ein Klima herrscht, in dem man sich wohlfühlt."

Die beiden können nicht wissen, daß ihr Zugführer – er sagt es selbst – einstmals „scharf wie eine Rasierklinge" gewesen ist. Damals, als er Vorgesetzter wurde. Von etwas anderem indes haben sie gehört: daß da vor Jahren ein Soldat war, der gröblichst gegen die Disziplin verstoßen hatte und Strafarrest bekam. Damit war die Serie von bislang 21 Bestentiteln für den Nachrichtenzug unterbrochen. Dennoch nahm Gerhard Naab den „Problemkandidaten" wieder in die Einheit auf, obwohl er ihn sich auch hätte abwimmeln können. Aber nein, das tat er nicht. Der Stabsfähnrich schenkte ihm Vertrauen, setzte ihn nicht zurück, gab sich viel Mühe mit ihm. Umsonst. Bald darauf folgte der nächste Disziplinverstoß. Verständlich, daß Naab deprimiert war. Und verständlich wohl auch, wenn die Genossen Eckardt und Ständer sagen: „Einen solchen Mann hintergeht man nicht ..."

*****

„Bei unserem Parteisekretär muß man Stellung beziehen und Haltung zeigen. Einfach nur so dasit-

zen, mit der Schulter zucken oder mit dem Kopf nicken, das gibt's nicht, das nimmt er keinem ab." Hauptmann Henry Woyke kann sich dieses Urteil erlauben: er kennt Gerhard Naab seit über sieben Jahren und dabei auch aus gemeinsamer Tätigkeit in der Parteileitung.

Diese ist zusammengekommen, um die nächste Mitgliederversammlung vorzubereiten. In ihr soll es um unsere Militärdoktrin gehen – nicht allgemein, sondern bezogen auf das, was sich daraus für das Bataillon ergibt. Und wie Genosse Woyke sind alle Leitungsmitglieder gut vorbereitet, natürlich auch der Sekretär; aber von dem kennt es keiner jemals anders. So kann Gerhard Naab zusammenfassen, welche Erkenntnisse die Versammlung erbringen soll: „Die Militärdoktrin des Warschauer Vertrages bringt die auf Ausschluß des Krieges gerichtete Mission des Sozialismus zum Ausdruck. Sie durchzusetzen verlangt, die eigenen Verteidigungsanstrengungen am Grad der Aggressionsfähigkeit jener Armeen zu messen, die unsere Koalition oder einen ihrer Staaten angreifen können. Vergessen wir nicht: noch sind die Erstschlags- und anderen Strategien der NATO nicht vom Tisch!"

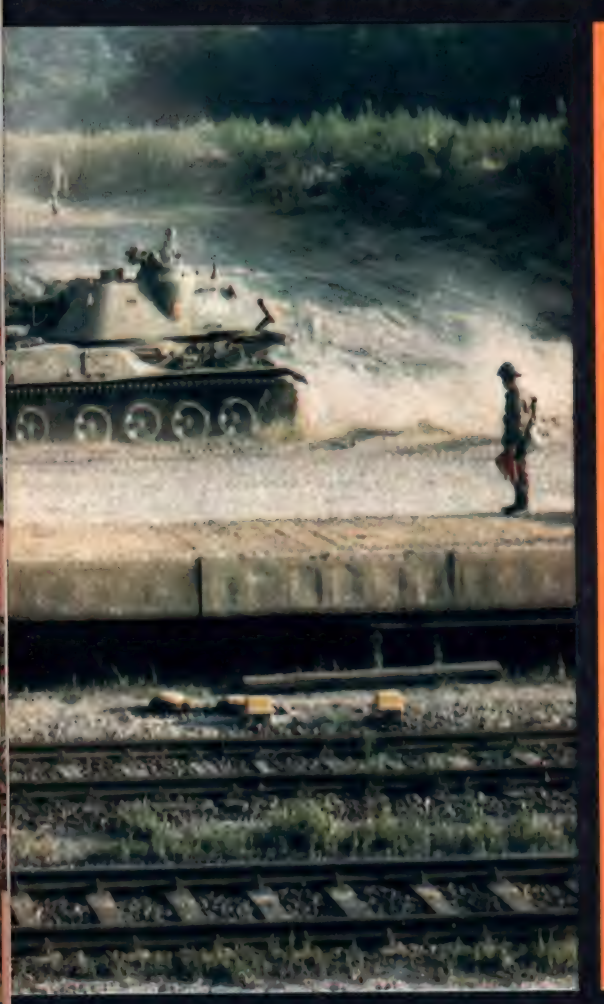
Als anderentags die Mitgliederversammlung der Grundorganisation stattfindet, zeigt sich schon bald, wovon sie geprägt ist: von realistischer Lageeinschätzung, Optimismus und Konsequenz. Frieden ist und Friede wird sein, weil die Vernunft der Menschheit auf unserer Seite ist und weil unsere Gefechtsbereitschaft mithilft, die militanten Kräfte des Imperialismus zu zügeln. Bereit und fähig zu sein, den Sozialismus zu verteidigen, das bedeutet, sich seiner Verteidigungswürdigkeit bewußt zu sein, es hat zur Konsequenz, größere militärische Anstrengungen zu unternehmen. Wer anders als die Kommunisten sollte da mit gutem Beispiel vorangehen ... Gerhard Naab, der Stabsfähnrich und Parteisekreätr, ist einer von ihnen. Durchaus auch mit „Ecken und Kanten", wie er selbst sagte. Wenn ich überdenke, was ich über ihn gehört und wie ich ihn erlebt habe, kommt mir als Schlußsatz einer des Dichters Helmut Preißler in den Sinn: „Ohne die guten Genossen wären wir immer noch wie wir einst waren."

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer









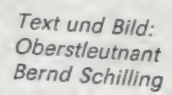
Mit der Kette auf die Schiene

Für den Artillerietruppenteil steht nach anstrengender Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz die Rückverlegung der schweren Kettentechnik in die Garnison bevor. Der Kolonnenmarsch erstreckt sich jedoch nicht über Hunderte Kilometer Wege und Straßen, sondern er endet am nächstgelegenen Eisenbahnverladepunkt. Von Regulierern eingewiesen, rollen die 152-mm-Selbstfahrlafetten und Führungsfahrzeuge langsam auf das lange Band der bereitstehenden Plattformwagen, wo sie mit Verladekeilen gesichert werden. Viel Umsicht ist für das Verladen erforderlich, denn mit 3,25 Metern Breite überragen die SFL die Eisenbahnwagen auf beiden Seiten um mehrere Zentimeter. Fahrer und Besatzungen haben also, wenn es mit der „Kette" auf die Schiene geht, stets auch ein kleines Examen zu bestehen. Dabei beobachtete sie Lutz-Peter Michna mit der Kamera.





STANDORTWECHSEL



Eine funktechnische Einheit ist mit ihren mobilen Funkmeßstationen auf Achse, um das Netz der Funkmeßaufklärung des Luftraumes unseres Landes enger zu ziehen. Der neue Standort ist ein abgeerntetes Feld auf einer Anhöhe mit guter Rundumsicht. Nun liegt es an der Geschicklichkeit und Kraft, am Wissen und an den Fähigkeiten der Stationsleiter, Funkorter, Militärkraftfahrer und Aggregatewarte, daß die Stationen, das Zwillings-Fla-Geschütz und die rückwärtigen Einrichtungen





schnell ihre Räume beziehen. Antennenaufbau, Tarnen, Stromversorgung gehen dabei Hand in Hand. Die Betriebsamkeit wird erst eine andere, wenn auf dem Gefechtsstand die Meldungen „Station einsatzbereit!“ vorliegen und Konzentration an den Sichtgeräten gefordert ist.

Text und Bild:
Oberstleutnant
Bernd Schilling



Die Fliegerkräfte müssen ständig in der Lage sein, überraschende Luftangriffe abzuwehren sowie ihre Gefechtsausbildung durchzuführen. Für die Einsatzbereitschaft der Flugbetriebsflächen sorgen in dieser Jahreszeit rund um die Uhr die Genossen der Winterdienstkommandos. Ihr Einsatzbefehl lautet

Winterdienst B-1

Der Ruf des Unteroffiziers vom Dienst reißt die zwölf dazu eingeteilten Genossen aus ihrer Beschäftigung: Putz- und Flickstunde. Nun muß eben die Hose später gebügelt werden oder die Schulterklappe noch auf den Gefreitenbalken warten. Auch mancher Knopf müßte noch nachgenäht werden. Also rein in die Wattekombi, genauer Felddienstanzug/Winter, Schrank abschließen, noch ein paar ordnende Handgriffe, und raus geht's in die nahezu sibirische Kälte. Bis unter 25 Grad Minus hat sich in der letzten Nacht die Quecksilbersäule wieder zusammengezogen, und auch jetzt ist sie noch nicht viel höher geklettert. Schon allein daher werden die kommenden Stunden alles andere als ein Wintervergnügen für die Soldaten um Unteroffizier Jakob, den diensthabenden Gruppenführer. Und die da beim Alarmkommando noch murrten – „Wenn mal eine Flocke fällt, werden wir rausgejagt!" – belehrt der inzwischen stärker werdende Schneewirbel eines besseren.

Ein paar hundert Meter quer durch den Wald – der kürzeste Weg ist auch hier im Jagdfliegergeschwader „Juri Gagarin" bei Alarmierung der schnellste – sind es bis zum Wartungshof, wo die Winterdiensttechnik abgestellt ist. Wie zu einem Appell angetreten, stehen hier Räumzüge und Schneefräsen; auch Eisabtaugeräte sehe ich. Das sind umgebaute MiG-Triebwerke, die von KrAZ-LKW geschoben werden. Die Kehrmaschine KM-21 auf dem Fahrgestell des bewährten W-50 daneben wird auch in schneefreier Zeit zum Sauberhalten der Flugbetriebsflächen, wozu die Start- und Landebahn, die Rollwege sowie eine ausgedehnte Betonfläche, die sogenannte Flugdienstplatte, an der Vorstartlinie zählen, eingesetzt. Dann natürlich ohne den jetzt angebauten Seitenräumer, einen Schneepflug, der den Schnee nur nach einer Seite wegschiebt. Und noch einen W-50 gibt es, mit dem Düngerstreuer D-032N; er wird zum Ausbringen von Harnstoff für das Auftauen vereister Flächen gebraucht. Methanol erfüllt diese Aufgabe ebenfalls, sogar schonender für die Betonoberfläche; es wird unter bestimmten Bedingungen im Gemisch mit Glykol verwendet. Deshalb gehören zur Winterdiensttechnik auch die Methanolanhänger mit den Sprühbalken.

Ein imposanter Technikpark, denke ich bei mir, als ich die steile Eisentreppe zum Führungspunkt des Winterdienstkommandos emporklettere. Er befindet sich in der Kanzel

habenden Meteo [illegible]
lückenlose Wetteranalyse vorgenommen, und meist erhalten wir auch rechtzeitig die entsprechende Wetterwarnung." Es sei denn, das Wetter hat seinen eigenen Kopf. Wie gerade zu sehen sei. Zwar wäre Schnee angekündigt gewesen, aber erst etwas später.

Auf der Flugwetterwarte eines nicht mehr genutzten Flugleitturms und ist von Mitte November bis Ende März durchgehend besetzt. Der Leiter des Winterdienstkommandos muß ständig über den Zustand der Flugbetriebsflächen und die Wetterbedingungen am Flugplatz Auskunft geben können. „Und wenn's im Knie zieht, gibt's Schnee?" frage ich Major Kieselbach, Kompaniechef der Flugplatzwartungs- und -transportkompanie, der an diesem Wochenende Dienst hat.

„Nein, so einfach geht das nicht. Auf unserer Flugwetter-





läuft inzwischen das Telefon heiß. Ja, das Schneefallgebiet ist früher als vorhergesagt eingetroffen. Nur gut, daß im Geschwader an diesem Tag nicht geflogen wird. Womöglich hätten einige Maschinen wegen Wettereinbruchs einen Ausweichflugplatz anfliegen müssen. Der diensthabende Meteorologe konsultiert die Mitarbeiter anderer Wetterstationen. Gemeinsam bilden sie sich eine Meinung, die sich in der Meldung an den Leitungsdienst widerspiegelt. Über die Menge des zu erwartenden Niederschlags kann der Meteorologe im Augenblick noch nichts Genaues sagen, aber vier bis fünf Stunden werde es voraussichtlich schneien. Daraufhin legt Major Kieselbach die Einsatzvariante der Winterdiensttechnik fest. Er wird vier Räumzüge im Komplex einsetzen, dazu eine Schneefräse und für Feinarbeiten



einen leichten Seitenräumer, einen Traktor ZT-300 mit vorgespanntem Seitenräumschild.

Während die Technik warmläuft, weist der Major die Maschinisten und Kraftfahrer anhand des Räumplanes in ihre Aufgaben ein.

„Noch Fragen?" Nein, es ist alles klar. Geht es doch vorerst darum, Bahn und Rollwege zu beräumen, daß nötigenfalls die Maschinen des Diensthabenden Systems starten und landen können.

Die Männer klettern in ihre Fahrzeuge. Immer ein Fahrer und ein Maschinist in die Zugmittel der Kehrblasgeräte. Auf dem Schneefräsen-Ural sitzt nur einer, Soldat Schäfer. Und zu ihm steige ich kurzerhand ins Fahrerhaus. Auf dem Dach blinkt orangen die Rundumleuchte, wie auf den anderen Fahrzeugen auch.

Vor uns fahren die Räumzüge. Die vier KrAZ mit den [illegible] Seiten- räumern [illegible] [illegible]gerät. Diese Kombi- [illegible] bürste reißt den Schnee vom Boden los, wirbelt ihn auf und bläst ihn zur Seite weg. Exakt gestaffelt ziehen sie ihre Bahn. Wie an einer Schnur gezogen, stelle ich fest. „Haben wir auch x-mal geübt,





beim Trockentraining im Herbst, denn auch bei uns ist Qualitätsarbeit gefragt", meint Jörg Schäfer. Auch hätten die Neuen inzwischen ihre ersten Einsätze weg und dabei gewisse Anfangsschwierigkeiten, besonders was die Fahrdisziplin beträfe, überwunden.

Sicher beherrscht der Soldat seine Fräse. Er muß den vom Räumzug aufgeworfenen Schneewall beseitigen und dabei besonders auf die Windrichtung achten. Sonst kann es durchaus passieren, daß der aufgeworfene Schnee wieder auf die bereits beräumten Flächen geweht wird.

Obwohl es schwerfällt, den Lärm im Fahrerhaus zu überschreien, erzählt der 19jährige Schlosser aus Niesky, daß er sich recht schnell mit der Maschine angefreundet hat. „Naja, bei den ersten Fahrten fiel es mir nicht immer leicht, das Fahrzeug genau in der Spur zu halten." Aber inzwischen habe er gelernt, mit der Fräse umzugehen, sogar ein bißchen liebgewonnen hat er seinen Ural. Und er erklärt mir auch, warum er nicht unter denen war, die in der Kompanie auf ihre Alarmierung gewartet haben. „Den ganzen Tag drin hocken, das ist doch nichts. Und abends oder nachts kommst du raus, und die Technik hat vielleicht 'ne Macke. Dann fängst du im Dunkeln an zu bauen. Außerdem, am Tag sieht man mehr. Wenn ich nun mal auf solcher Technik sitze, muß ich mich eben auch drum kümmern, und auf die Uhr darf man dabei auch nicht gukken." Fast automatisch betätigen seine Hände die Betriebshebel, wenn der zu fräsende Wall etwa zu breit wird, Frässchnecken anhalten, Kasten anheben, Rückwärtsgang, anhalten, neu einrichten, Fräskasten absenken, Schneckenan-

trieb ein, kuppeln, Gang rein. Und schon kann's wieder weitergehen. 50 bis 60 Meter weit wird der Schnee zur Seite geschleudert.

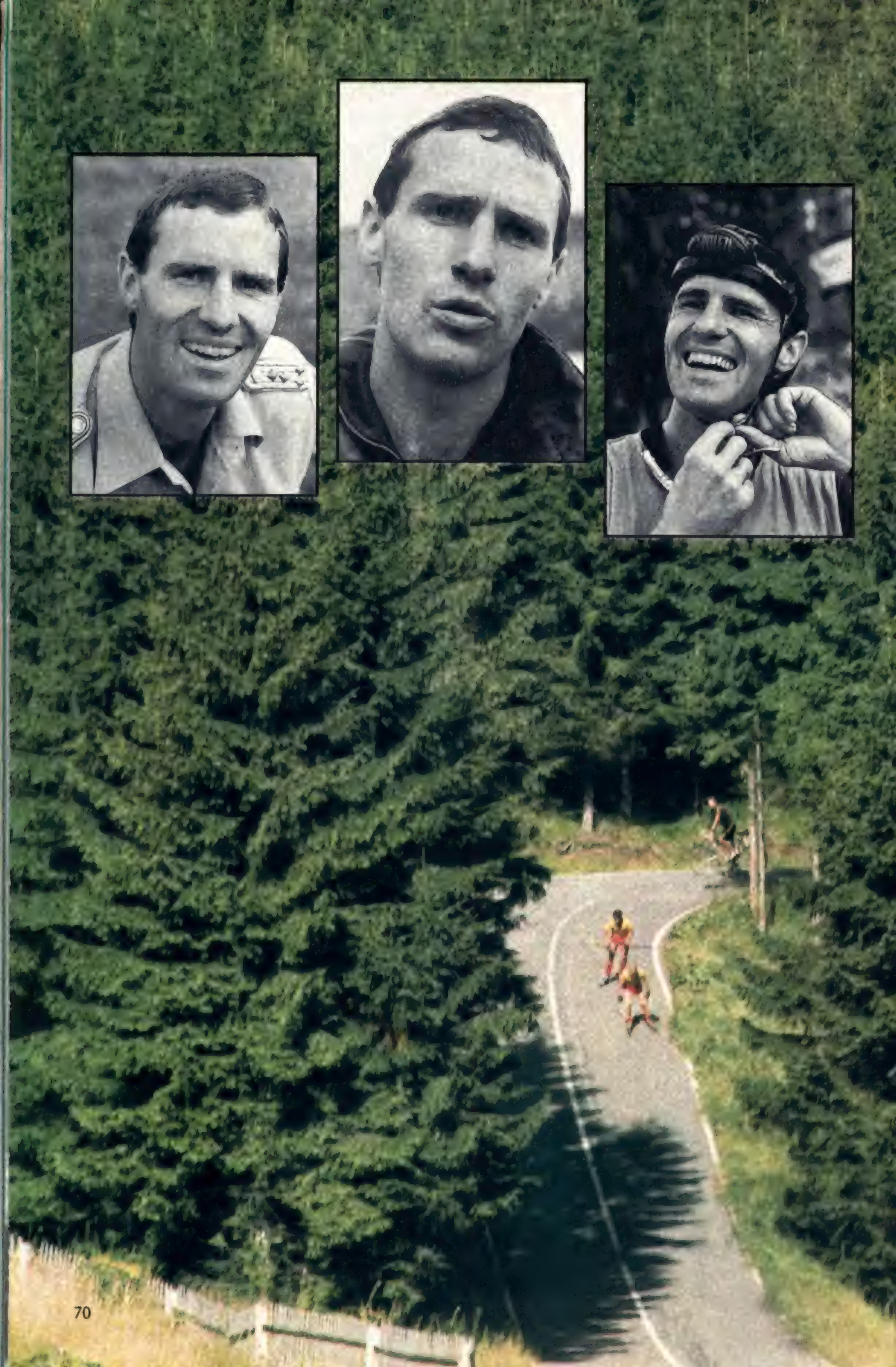
Mittlerweile beginnt das Dröhnen der schweren Maschine in den Ohren zu schmerzen. So ist die Tankpause mehr als willkommen. Nacheinander fährt die Technik an der Tankbox vor, wo Unteroffizier Jakob, der als Verantwortlicher für den gesamten Räumzug als Maschinist auf dem ersten Kehrblasgerät mitfährt, hilft, die Kraftstofftanks wieder zu füllen. Währenddessen führt der Tankwart exakt Buch, wieviel jedes Fahrzeug verbraucht und wieder aufgetankt hat. Für die nächsten Runden. Dann ist erst einmal Pause. Mittagessen. Schweinebraten gibt es und Kirschkompott, dazu heißen Tee mit Zitrone. Die Versorgung hier draußen klappt ausgezeichnet, ist die einhellige Meinung der Soldaten, eigentlich besser als drin in der Kompanie. Kunststück gibt es doch für die im Winterdienst eingesetzten Genossen einen erhöhten Verpflegungssatz. Der erlaubt es der Küche, alle vier Stunden etwas zu essen auf den Platz zu bringen. Einige Fahrer und die Maschinisten der Kehrblasgeräte betreten etwas später den einfach, aber zweckmäßig eingerichteten Aufenthaltsraum unten im Turm des „Schneepunktes".

„Auf der Bürstenrollenverkleidung lagert sich zentimederdick Schnee ab, und wenn sie den nicht abfegen, fällt er uns bei der nächsten Runde ab. Das bedeutet Nacharbeit und kostet Zeit und Kraftstoff", erklärt mir Soldat Langhanke, der sonst ein Anlaßgerät AG-2 für Flugzeugtriebwerke fährt und jetzt zum Winterdienst abkommandiert ist. Der 26jährige Gasmonteur hatte auch noch nach dem Zustand der Borsten an der Kehrbürste seiner Maschine gesehen. „Es gab Genossen", erzählt er, „die fuhren so drauflos, daß nach wenigen Stunden die gesamte Bürste gewechselt werden mußte. Die Bürstenwalze darf nämlich während der Fahrt nicht aufsetzen, sie soll etwa fünf Millimeter über der Betonoberfläche rotieren, damit die Borsten nicht frühzeitig verschleißen, gar abbrechen, und der Beton nicht beschädigt wird. Ich jedenfalls bemühe mich, so zu fahren, daß mein Maschinist das richtig einstellen kann. Schließlich kostet solch eine Bürste ja 'ne Menge Geld."

Runde um Runde ziehen dann wieder Kehrblasgeräte, Schneefräse und am Abend auch noch ein Eisabtaugerät ihre Bahn auf dem Flugplatz des Jagdfliegergeschwaders, arbeiten die Genossen vom Winterdienstkommando rund um die Uhr in zwei Schichten. Und schaffen es. Die Einsatzbereitschaft des Diensthabenden Systems ist gewährleistet. Jedoch, bis der nächste Flugdienst auch planmäßig ablaufen kann, bleibt noch einiges zu tun. Entspricht doch die Gesamtfläche, welche dafür schnee- und eisfrei zu halten ist, der Fernverkehrsstraße F 95 von Leipzig nach Karl-Marx-Stadt. Aber wenn sie es gepackt haben, ihren Platz an diesem Tage für DHS-Start und Landung einsatzbereit zu halten, warum sollten sie nicht auch diese Aufgabe lösen?

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer







Wenn Ihr meint, das kann ich...

Ein Zusammentreffen mit Hauptmann Frank Ullrich heute – konkret: im spätsommerlichen Oberhof des Jahres 1987 – steht unter einem ganz anderen Zeichen als etwa noch vor zwei Jahren. Das hat nichts mit seiner Persönlichkeit zu tun. Der Frank ist wohl ein wenig älter, aber kein anderer geworden. Er ist so geblieben, wie ihn die „Armeerundschau" schon 1979, 1981 und 1985 vorstellte: freundlich und streitbar zugleich, ehrgeizig, kritisch und selbstkritisch, einer, der mit seiner ganzen Person ein gestelltes Ziel ansteuert, konsequent, fleißig, beharrlich. Nein, an ihm persönlich liegt's nicht. Es hängt mit der neuen Aufgabe zusammen, der er sich gestellt hat.

Frank Ullrich ist aus dem Rampenlicht des erfolgreichen Sportlers zurückgetreten. Er wirkt nun mehr im Hintergrund, als ein den Erfolg anderer vorbereitender Trainer. Der Abgang von der Bühne ist ihm nicht leicht gefallen. Schon als Aktiver war er eine Legende im internationalen Biathlonsport. Olympiasieger 1980, neunfacher Weltmeister. „Ullrich ist eben Ullrich", drückte einmal einer seiner sportlichen Rivalen

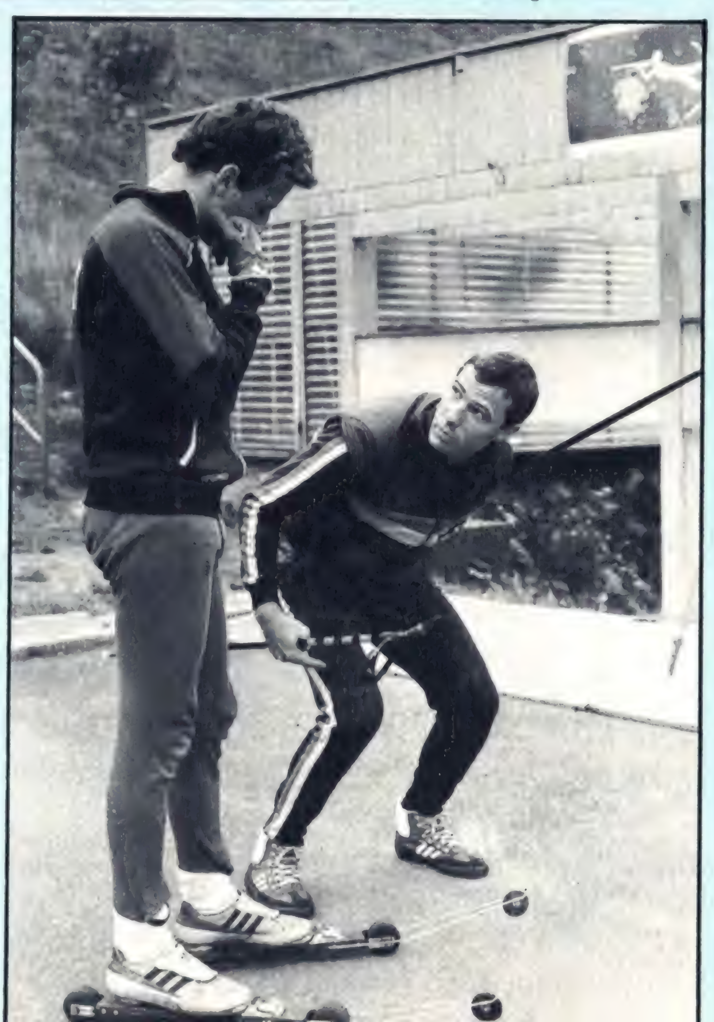


nen. Alles im Jahr vor den Olympischen Spielen von Sarajewo. Wohl bestätigten mir damals alle – die Funktionäre, die Trainer und Mannschaftskameraden – hervorragende Trainingseinstellung, aber ich sage heute, es war mehr möglich. Ich machte doch kleine Abstriche, auch wenn sie nicht so gravierend waren, daß sie einer bemerkt hätte. Der Punkt aufs I an individueller Vorbereitung für Olympia 84 fehlte, abgesehen von einigen trainigsmethodischen Fragen."

So ist der Frank: Daß Sarajewo schließlich für ihn zur großen Enttäuschung wurde (ohne Medaille, Vierter in der Staffel, Fünfter über 20 Kilometer und über 10 Kilometer nicht unter den ersten Zehn – wann gab's das seit 1976 bei einem internationalen Ullrich-Auftritt?), macht er vor allem sich selbst verantwortlich. Nach einem Zwischenjahr – in Übereinstimmung mit dem

schlicht seine Hochachtung für den Oberhofer Armeesportler aus. Achtundzwanzig Jahre alt war er erst, als ihm 1986 nach einer Wirbelsäulenoperation die Ärzte ein Stoppzeichen für weiteren aktiven Leistungssport setzten. Obwohl er es noch einmal versucht und sich eigentlich noch viel vorgenommen hatte.

Auch in den Jahren davor war er nicht gerade vom Glück verfolgt gewesen. Im Sommer 1982 verstarb seine junge Frau – ein schwerer Schicksalsschlag für Frank, der natürlich auch seine weitere sportliche Entwicklung beeinflußte. Heute ist die Wunde vernarbt. Frank Ullrich ist wieder verheiratet und spricht freier darüber: „Ich stürzte mich in den Monaten nach dem Tod meiner Frau ins Training, ich wollte nicht passiv die Zeit vergrübeln. So wurde ich 1983 wieder 20-km-Weltmeister. Aber danach, mit dem Spannungsabfall, machten mir die persönlichen Dinge wieder mehr zu schaffen. Dann lernte ich meine jetzige Frau ken-



Lauftechniklektion des Trainers für seinen Schützling Falk Schmidt

ASK Oberhof und dem Biathlon-Verband der DDR bestritt er 1985 keine internationalen Wettkämpfe – war er in der Vorbereitung auf die Saison 1985/86 wieder in hervorragender Form. Aber die Möglichkeit, sich für Sarajewo zu rehabilitieren, nahm ihm schließlich die Sache mit der Wirbelsäule ...

Sein Diplom als Sportlehrer hatte Frank Ullrich inzwischen erworben. Das war in Verbindung mit seiner großen praktischen Erfahrung als Sportler die beste Voraussetzung für seinen Einstieg ins Traineramt. Klein wollte er beginnen: im Trainingszentrum Kinder für spätere internationale Aufgaben ausbilden und erziehen, Erfahrungen als Pädagoge erwerben, sich also sozusagen von der Pike auf an höhere Anforderungen herantasten. Die Verantwortlichen der Armeesportvereinigung Vorwärts und des Verbandes aber meinten: „Frank, wir brauchen dich an anderer Stelle." So ist er nun – gerade dreißigjährig – bereits in einer Leistungssportposition mit hohem Anspruch und großer Verantwortung: Spitzentrainer im ASK Oberhof und zugleich Lauftrainer der Biathlon-Nationalmannschaft, mit dem aktuellen Ziel Olympische Spiele im Februar in Calgary. Frank Ullrich stellte sich dieser Aufgabe: „Wenn Ihr meint, das kann ich ..."

Er kann es. Eineinhalb Jahre praktischer Arbeit haben es bewiesen, Aktive und Funktionäre bestätigen es. Und wenn uns als Biathlon-Laien ein Urteil erlaubt ist: Wir haben den Frank eine Woche lang in der Arbeit erlebt, viel mit ihm und seinen Sportlern gesprochen. Frank Ullrich ist Trainer mit Leib und Seele, ein Mann, der an sich und seine Sportler hohe Forderungen stellt, der fuchsteufelswild werden kann, wenn Leute, die mitverantwortlich für die Entwicklung von sportlichen Höchstleistungen sind, in Feierabendnähe auf die Uhr schauen, der aber auch mit seinen Sportlern lebt und fühlt und für jeden Spaß zu haben ist.



Frank selbst will von solchem Lob sicher nichts hören. Vorschußlorbeer, meint er, taugt im Sport sowieso nichts. Bei den Olympischen Spielen 1980 in Lake Placid ist er einmal mit seinem Trainer Kurt Hinze aneinandergeraten, weil der vor Franks Biathlonstart in einem Pressegespräch gesagt hatte, der Ullrich hätte auch im Langlauf eine Medaille geholt. Im übrigen bekennt der junge Trainer Frank Ullrich, daß die Umstellung nicht problemlos verlief. Zumal er ja nun auch Sportler zu betreuen hat, mit denen er selbst noch vor nicht allzu langer Zeit um den Sieg kämpfte. Wie Matthias Jacob oder Frank-Peter Rötzsch. „Natürlich verlange ich von Matthias nicht, wie ich das ganz bewußt bei jungen Sportlern tue, daß er mich mit Sie anspricht. Dafür kennen wir uns zu lange. Unser Verhältnis beruht auf gegenseitigem Respekt und Kameradschaft. Als Sportler standen wir uns oft kontra gegenüber, weil wir beide eigenwillige Charaktere sind. Heute erst verstehen wir uns richtig. Matthias ist mir als der Älteste meiner Trainingsgruppe ein echter Partner, der mir hilft, meine Linie gegenüber den Sportlern durchzusetzen. Das ist nicht immer einfach, aber ich will's auch gar nicht einfach haben. Sportler, die bedingungslos, ohne ihren Kopf zu gebrauchen, zu allem ja sagen, liegen mir nicht. Ich war ja selbst auch nicht



so. Ich brauche streitbare Sportler, die mit mir diskutieren – für die Sache natürlich, nicht für persönliche Vorteile. Zuerst steht bei mir die knallharte Forderung, da gibt es keinen Kompromiß, auch wenn der Sportler mich eine Weile nicht oder nur böse ansieht. Ich sage immer, wenn die Sportler stöhnen, liegen wir richtig. Nur wer sich immer wieder selbst überwindet, besteht im harten internationalen Wettkampf. Da braucht jeder mal einen kräftigen Anstoß. Wenn es zu ruhig, zu brav im Kollektiv zugeht, stagnieren wir; aktive, dynamische Stimmung bringt uns voran. Es muß knistern in der Truppe, das braucht der Sportler zur Mobilisierung seiner Aktivität und seiner Fähigkeiten. Und Kritik, wem schmeckt die schon, aber ich habe die Erfahrung gemacht, die Sportler akzeptieren sie schließlich."

Wie Frank Ullrich das im Training praktiziert, erlebten wir bei unserem Besuch in Oberhof zweimal sehr drastisch mit. Gleich am ersten Abend stand eine Radtour Oberhof–Frauenwald auf dem Trainingsprogramm. Gute fünfzig Kilometer also – Ausdauerschulung. Es wurde aber zugleich eine Willensschulung. Es goß wie aus Kübeln. Da müssen sie durch, ist Franks Devise. Und er selbst, der Trainer, schloß sich nicht aus. Wer wollte da meckern.

Und noch ein Beispiel, wieder spielt dabei das Rennrad, ein in der Trainingsgruppe Ullrich in der Vorbereitung auf den Winter häufig genutztes Trainingsmittel, eine Rolle: Am Mittwoch war ein Bergzeitfahren in zwei Etappen angesetzt. Einmal von Zella-Mehlis hinauf zum Ruppberg über vier Kilometer und dann von Oberschönau sieben Kilometer hoch zum Oberhofer Grenzadler. Nur bergan, ein harter Kanten. Als Favorit, hörten wir, gilt Steffen Hoos, einer der Jüngsten der Ullrich-Schützlinge. Mal sehen, ob ihn Frank Luck, das große Talent des DDR-Biathlonsports, im vergangenen Jahr dreifacher Junioren-Vizeweltmeister, fordern



kann? Steffen wurde seiner Favoritenrolle gerecht, Frank Lucks Einsatz dagegen gefiel dem Trainer gar nicht. Im begleitenden PKW knurrte Frank Ullrich neben mir böse: „Der gibt nicht alles. Na, Frank, den Test machst du noch einmal." Und dabei blieb's. Auch wenn Frank Luck anderer Meinung war und mit seinem Trainer noch diskutieren wollte. Aber sie kennen ihn ja, ihm kann man nichts vormachen, und was das Training betrifft, da läßt er nicht mit sich handeln. Und da zwischen ihnen Klarheit herrscht, da sie einander verstehen und sich eigentlich aufeinander verlassen können, geht es bei aller Strenge durchaus nicht tierisch ernst zu. Frank weiß es aus der langjährigen eigenen aktiven Zeit selbst gut genug, ohne Spaß, ohne eine gewisse Lockerheit wird's sicher nichts mit der angestrebten Höchstleistung.

Überhaupt bringt der ehemalige Weltmeister viel aus dem eigenen sportlichen Erleben in die Trainertätigkeit ein. Er drückt es selbst sogar ziemlich konkret aus: „Mein Sportlehrerdiplom ist ohne Zweifel eine wichtige theoretische Grundlage. Aber ich bin nach wie vor der Auffassung, und darüber habe ich schon während des Studiums häufig mit den Lektoren diskutiert, daß nicht praxisbezogen genug gelehrt wird, besonders, was die psychologischen und physiologischen Prozesse im Training und Wettkampf betrifft. Ich jedenfalls schöpfe mindestens siebzig Prozent aus meiner eigenen Leistungssportzeit."

Er wuchert also mit seinen Erfahrungspfunden, ohne sich neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verschließen. Ein modernes Laser-Schießgerät ist bei ihnen zum selbstverständlichen Trainingsmittel geworden. Es wird geschossen, ohne daß ein Schuß fällt. Nach jeder Serie nehmen Trainer und Schütze sofort per Bildschirm oder Computer die Auswertung vor.

„Bist du zufrieden mit deiner Arbeit?" habe ich Frank am Ende unseres Besuchs gefragt.

„Ich bin sehr gerne Trainer, die Arbeit ist nie eintönig oder langweilig. Man muß sich ständig neu auseinandersetzen, mit den Menschen, mit Problemen. Ich fühle mich also wohl, aber zufrieden? Weißt du, Zufriedenheit mag ja ganz angenehm sein, aber es ist auch ein gefährlicher Zustand, er hat etwas von Ruhe, von Stillstand. Aber der Leistungssport braucht Unrast, ständiges Suchen nach neuen Wegen und Methoden. Wenn du abends nach Hause kommst und bist rundum zufrieden mit deinem Tagewerk, dann stimmt etwas nicht, dann machst du dir nicht genügend einen Kopf, wie's weitergehen soll. Meinen Sportlern versuche ich vor allem eins immer wieder klarzumachen: Es erfordert Jahre angestrengter Arbeit, bis sich vielleicht einmal der große Erfolg einstellt. Stehst du ganz oben auf dem Podest, darfst du dich berechtigt freuen. Aber halte dich nicht zu lange dabei auf. Wenn du heruntersteigst, geht das Training von vorn los, sonst ziehen die anderen an dir vorbei."



Nun steht also Olympia unmittelbar bevor. Zu Prognosen war Frank Ullrich bei unserem Besuch im September 87 natürlich nicht bereit. Er hält's mehr mit fleißiger, harter Arbeit, um mit seinen Sportlern nicht überholt zu werden.

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut

AR 1/88 — TYPENBLATT — FLUGZEUGE



Taktisches Jagdflugzeug F-15A „Eagle" (USA)

Taktisch-technische Daten

Maximale Startmasse	19 000 kg
Länge	19,43 m
Spannweite	13,05 m
Höhe	5,63 m
Flügelfläche	$56,2 m^2$
Antrieb	2 TL-TW P&W F-100-PW-100
Leistung	2 × 11 300 kp
Höchstgeschwindigkeit	
in Bodennähe	1 400 km/h
in großen Höhen	2 700 km/h
Dienstgipfelhöhe	22 000 m
Aktionsradius	700–1 400 km
Bewaffnung	1 Revolverkanone 20 mm 9 Aufhängepunkte für Luft-Luft-Raketen, Bomben, Streuwaffenbehälter
Besatzung	1 Mann

Die von der Rüstungsfirma McDonnel entwickelte F-15A „Eagle" steht seit 1974 bei den USA-Luftstreitkräften, u. a. auch in der BRD, im Einsatz. Die Maschine ist als Schulterdecker in Ganzmetallbauweise gefertigt und als zweistrahliges Jagdflugzeug mit Dreieckflügeln und Doppelseitenleitwerk ausgelegt. Die beiden Strahltriebwerke befinden sich im hinteren Teil des Flugzeugs. Die beiden Luftansaugschächte liegen links und rechts des Rumpfes und schließen nach vorn mit der Kabine ab.

AR 1/88 — TYPENBLATT — PIONIERTECHNIK

Motorboot 3 (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	4 900 kg
Länge	7,00 m
Breite	3,26 m
Seitenhöhe	1,40 m
Tiefgang	0,46 m
Antrieb	2 Dieselmotoren
Leistung	je 131 kW bei 2 500 U/min
Fahrgeschwindigkeit	10 km/h
Besatzung	1 Mann

Das Motorboot 3 wird gegenwärtig als Pionier-Arbeitsboot in die Bundeswehr eingeführt. Im wesentlichen wird es als Schubboot für Schwimmbrücken und Fähren in den vorwiegend flachen Binnengewässern eingesetzt. Weitere Aufgaben sind Erkundung und Gewässersicherung, Rettungsdienst, Bergearbeiten- oder Tauchereinsätze sicherzustellen. Der Bootskörper in Pontonform aus seewasserbeständiger Aluminiumlegierung ist geschweißt. Im Heck sind die beiden Wasserstrahlantriebe absolut bodenbündig eingebaut. Sie saugen das Wasser von unten an, fördern es durch ein Spiralgehäuse, um es von dort durch die schwach nach unten geneigten Austrittsdüsen beschleunigt wieder auszustoßen.

Schützenpanzer VVC 1 „Camillino" (Italien)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	11 600 kg
Länge	4 870 mm
Breite	2 700 mm
Höhe	2 200 mm
Antrieb	1 Viertakt-Dieselmotor
Leistung	160 kW
Höchstgeschwindigkeit	64 km/h
Fahrbereich	320 km
Kletterfähigkeit	600 mm
Grabenüberschreitfähigkeit	1 680 mm
Bewaffnung	1 MG 12,7 mm
Kampfsatz	1 000 Patronen
Besatzung	2 + 7 Mann

Der Schützenpanzer VCC 1 ist eine Modifikation des US-amerikanischen Schützenpanzers M 113 A1. Jedoch wurden Wanne und Bug zusätzlich gepanzert und das Fahrzeug erhielt seitliche Kettenabdekkungen. Das Maschinengewehr wird von der Richtschützenluke her eingesetzt. Für den Einsatz von Schützenwaffen befinden sich je zwei Schießluken in den Seitenwänden und eine in der Heckklappe. Das Getriebe hat drei Vorwärtsgänge sowie einen Rückwärtsgang. Mittels einem zweistufigen Drehmomentenwandler besteht die Möglichkeit, insgesamt acht Gänge zu nutzen.

Lastkraftwagen Foden (Großbritannien)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	10 990 kg
Nutzmasse	16 000 kg
Anhängemasse	9 300 kg
Länge	9 150 mm
Breite	2 500 mm
Höhe	3 750 mm
Antrieb	1 Viertakt-Dieselmotor mit Turbolader
Leistung	227 kW bei 2 100 U/min
Antriebsformel	6 × 6
Höchstgeschwindigkeit	104 km/h
Steigfähigkeit	33 %
Wendekreisdurchmesser	24 m

Der Lastkraftwagen wird seit 1977 in den britischen Landstreitkräften eingesetzt. Er dient zum Transport von Personen und Material, als Zugfahrzeug für die Feldhaubitze 70 sowie als Bergefahrzeug. Letzteres ist mit einem 8-t-Kran ausgestattet und besitzt eine Winde für Lasten bis zu 25 t Gesamtmasse. Der LKW verfügt über ein Neunganggetriebe mit Drehmoment-Drehzahl-Anpassung. Alle Achsen sind mit Differentialsperren versehen.



„Meine Mission ist die Bewahrung des Friedens in Mitteleuropa ... Wir wollen ein Europa ohne Krieg. Das heißt nicht notwendigerweise, ein Europa ohne Atomwaffen."

John R. Galvin

Mit leisem Tritt und großem Knüppel

MAROKKO
ALGERIEN
TUN.
ALB.
GR.
TÜRKEI

Nachdem zu Beginn des vergangenen Jahres feststand, daß General Rogers, der damalige NATO-Oberbefehlshaber Europa, gegen seinen Willen in die Rente geschickt würde, ergingen sich Journalisten des Westens genüßlich in bildhaften Vergleichen zwischen ihm und seinem bereits hinlänglich namhaften Nachfolger. Rogers – so war zu lesen, auch zu hören – wirke „bärbeißig" und „mürrisch", feuere gern „verbale Böllerschüsse" ab und gehe „auf dem politischen Parkett vor wie ein Panzer beim Kampfsprung". Die Reuters-Nachrichtenagentur wußte zu vermelden, der 65jährige nehme „mit donnernden Geschützen" Abschied – immer noch „verbittert in seiner Kritik" an dem geplanten Abkommen der USA mit der UdSSR über die Beseitigung der nuklearen Mittelstreckenraketen beider Großmächte.

Dagegen nun wäre – so der „Rheinische Merkur/Christ und Welt" – der Nachfolger des „lautstarken" Rogers, **General John R. Galvin**, ein „Gentleman, ein guter Soldat ... ein bewährter Diplomat, kontaktfreudig ... und dazu ein Bilderbuchamerikaner mit heiler Familie". Er sei „hochgebildet, Autor historischer Bücher", schwärmte „Die Welt". Und das „Hamburger Abendblatt" gab sich entzückt – mit der Schlagzeile: „Ein literarischer General". Kurz; dem Publikum wurde suggeriert, General Galvin sei ein ganz anderer Typ als der grobschlächtige Rogers.

Die Antwort auf die Frage nach dem Grund solchen Überschwanges ist einfach: Schillernde Kontraste wirken sensationell und darum reizvoller als der sachliche Vergleich. Und in einem Land, wo die Nachricht eine profitable Ware und viele ihrer Empfänger leichtgläubige Konsumenten sind, verkauft sich eine aufsehenerregende Halbwahrheit natürlich besser als die nüchterne, ganze Wahrheit. Und Tatsache ist, daß Rogers, ein Rhodes-Stipendiat, an der international renommierten Oxford-Universität studiert und nicht weniger als drei Ehrendoktortitel als Rechtswissenschaftler erhalten hat, darunter einen von der in dieser Hinsicht kaum großzügigen Oxford-Universität. Daneben wirkt Galvins „Magister der Anglistik" von der Columbia-Universität etwas bescheiden. Und was seine Bücher betrifft: alle drei – das letzte erschien 1977 – verschwanden bald nach ihrer Erstveröffentlichung von der US-Liste der lieferbaren Werke, was auf dem kapitalistischen Büchermarkt als ein Zeichen fehlender Nachfrage gelten darf.

Schon bei Galvins Ankunft im Brüsseler NATO-Hauptquartier mußte jedem aufmerksamen Beobachter klar werden, daß der einzige echte Kontrast zwischen dem alten und dem neuen Ober-

befehlshaber nicht in der Denkweise, sondern lediglich im Stil ihrer öffentlichen Äußerungen liegt. Rogers zum Beispiel gestand des öfteren, daß ihm die Idee eines „isolierten" Mittelstreckenraketenabkommens – also ohne Einbeziehung der Kurzstreckenraketen und konventionellen Waffen – „Blähungen" bereite. Wie vulgär! Ganz anders dagegen Galvin: Ein solches Abkommen würde „meine Aufgabe erheblich schwerer machen". Wie vornehm! In einem Interview für „Die Welt" erklärte Rogers, eine Null-Lösung „macht unsere Abschreckung unglaubwürdig". Dasselbe meinte Galvin in seiner Antrittsrede als NATO-Oberbefehlshaber Europa, doch er verstand es zu umschreiben: Ein solches Abkommen bedeute „eine entscheidende Schwächung der westlichen Verteidigung". Die „Nachrüstung" Westeuropas mit modernisierten Lance-Raketen, vom Pentagon noch zu Rogers' Amtszeit erwogen, verlangte Galvin nachdrücklich am 9. August 1987 in Brüssel.

Je gründlicher wir also die besagten Kontraste betrachten, umso geringfügiger kommen sie uns vor. Dennoch stellt sich die Frage: Weshalb mußte Rogers gehen, wenn im Grunde genommen

Doch Stilbrüche solcher Art duldet der „imperiale Präsident" nicht. Und folgerichtig setzte er „Bernie" Rogers, der von alledem offenbar nichts begriffen hatte, aufs Altenteil.

Dem nachgerückten „Jack" Galvin bescheinigte die Bundeswehr-Zeitschrift „loyal" im Juni vergangenen Jahres „gute Voraussetzungen für eine kontinuierliche militärische Führung ..., einen besseren Mann hätte der Präsident Reagan als Nachfolger für Bernard Rogers nicht finden können". Wie wahr!

John Rogers Galvin, geboren am 13. Mai 1929 in Melrose/Massachusetts, absolvierte 1954 die Militärakademie West Point und schlug die für einen Infanterieoffizier übliche Laufbahn ein. Einer besonderen Neigung zur Militärgeschichte und deren literarischer Gestaltung folgend, studierte er zwischen 1961 und 1965 an den Universitäten Columbia und Pennsylvania. Danach besuchte er das Command and General Staff College, die Kommando- und Generalstabsakademie der US-Armee.

Es fällt auf, daß weder Galvins Kurzbiographie in „Who's Who in America 1982–83" noch

aller US-Streitkräfte in Lateinamerika. Damit war er auf die dritthöchste Stufe der US-Militärhierarchie gelangt, denn über den Oberkommandierenden der Sonder- und territorialen Kommandobereiche stehen nur noch die Vereinigten Stabschefs und der Präsident der Vereinigten Staaten. Wie die „International Herald Tribune" am 6. Juni 1985 schrieb, ist „zahlenmäßig das Southern Command mit etwa 9660 Mann, die in verschiedenen Einrichtungen in Panama stationiert sind, sowie rund 1200 Mann in Honduras das kleinste der sechs Kommandos". Aber es könne im Konfliktfall in Mittelamerika durch Truppen aus den anderen Kommandos blitzschnell aufgestockt werden. Dies zu erproben, sei der Sinn zahlreicher großer US-Manöver in Honduras. Darüber hinaus habe das Southern Command „an der Einführung eines immer umfangreicher werdenden Militärhilfe- und -beratungsprogramms für Nicaraguas Nachbarn El Salvador, Honduras und Costarica mitgewirkt". Demnach

feingliedrige Hand des gläubigen Katholiken und „beispielhaften" Vaters von vier Töchtern hat Befehle unterzeichnet, deren Vollstreckung Tausenden Christen und Andersdenkenden in Vietnam und Lateinamerika Tod und Trauer brachte. Und Zorn! Was hat der General daraus gelernt?

John R. Galvin preist den low-intensity-conflict – den unterhalb der Schwelle eines Weltkrieges mit Sabotage und schnellen Eingreiftruppen unerklärten Krieg. Er gab das auf die ihm eigene, elegante Art und Weise während einer Satelliten-Pressekonferenz in Panama zu verstehen: Die mexikanische Zeitung „uno mas uno" berichtete am 8. April 1987, Galvin habe garantiert, „daß die Somozistas (die Contras) den sicheren Sieg davontragen, ‚wenn ihnen fortdauernd geholfen wird' in den bestehenden Formen". In der Tat, einen fähigeren Rogers-Nachfolger hätte Präsident Reagan nicht finden können. Denn wie die Terrorangriffe der US-

men Galvin dasselbe sagt wie sein Vorgänger?

Rogers beging die „MacArthur"-Sünde. Das heißt: zu einer Zeit, da die massiven Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion das Weiße Haus in Zugzwang versetzt hatten, das zur Schau gestellte Friedensengagement des USA-Präsidenten Konstruktivität vermissen ließ und Nancy Reagan hinter den Kulissen für die Ehrung ihres Gatten mit dem Friedensnobelpreis 1988 die Werbetrommel schlug, in eben dieser Situation kritisierte Rogers viel zu laut und im falschen Augenblick – wie seinerzeit General MacArthur im Korea-Krieg – seinen Commander-in-Chief, sprich Obersten Befehlshaber der USA-Streitkräfte. Und als Reagan unter dem Druck der realen Lage einer Null-Lösung für atomare Mittelstreckenraketen in Europa zustimmte, muckte Rogers auf.

irgendwelche Pressenotizen die Karriere des Viersterne-Generals zwischen 1966 und 1974 erwähnen. Möchten er oder das Pentagon seinen Einsatz als Kommandeur des 1. Bataillons der 8. Cavalry Division im schmutzigen Krieg gegen Vietnam vergessen machen? Schämt sich Galvin ob dieses traurigsten Kapitels US-amerikanischer Militärgeschichte? Liegt ihm nichts mehr an den Auszeichnungen, die er sich dort „verdiente"? Das wäre ein anständiger Charakterzug, doch wir wollen dem Mann, der sich stets als ein treuer Diener imperialistischer Machtpolitik erwiesen hat, nicht unrecht tun.

1974 wurde Galvin, der „Bilderbuchamerikaner" mit dem kühlen Blick hinter der Gelehrtenbrille, Assistent des damaligen NATO-Oberbefehlshabers Haig in Europa und 1981 Kommandeur des VII. US-Korps in Stuttgart. Im März 1985 erhielt John R. Galvin das Oberkommando über das US Unified Command South, den Südlichen Kommandobereich hat John Galvin aus seinem Hauptquartier in Panama den indirekten Krieg der USA gegen das freie Nikaragua gelenkt, das Duarte-Regime in El Salvador gestützt und – nicht zuletzt – die USA-Drohpolitik gegen das sozialistische Kuba untermauert. Auf den General mit Vietnamerfahrung konnten sich die Contras und die Todesschwadronen der mittelamerikanischen Marionetten Washingtons verlassen. Selbst dem Faschisten Pinochet war Galvin ein liebenswerter Gast und verehrter Gesprächspartner. Nach seinem letzten Tête-à-tête mit dem Diktator in Santiago de Chile schlug Galvin am 5. Mai 1987 eine engere Zusammenarbeit der USA-Streitkräfte mit den Junta-Truppen vor.

Es war der ungenierteste aller US-amerikanischen Präsidenten, der von 1901 bis 1909 regierende Theodore Roosevelt, welcher verlangte, die USA sollten „leise treten, aber dabei einen großen Knüppel tragen". Diese zur makabren Spruchweisheit gewordene Politik verkörpert der „Gentleman" John Galvin: Die Luftwaffe auf libysche Städte 1986 bewiesen, gilt die Strategie des low-intensity-conflict nicht nur in Mittelamerika. Und Nordafrika wird wie Teile des Nahen Ostens auch vom NATO-Bereich Europa erfaßt. An dessen Spitze nun sieht sich seit einem guten halben Jahr ein Mann gestellt, der wie sein Vorgänger – nur nicht so „bärbeißig" wie der – den „großen Knüppel" schwingt. Indem er, um „Krieg zu verhindern oder ihm trotzen zu können", die konventionelle Hochrüstung der NATO und „im bestimmten Rahmen eine Verstärkung nuklearer Bewaffnung" fordert; indem er seinen Widerwillen gegen Rüstungskontrolle kaum zu verbergen weiß und vor einer „gefährlichen Übereile" bei der atomaren Abrüstung in Europa warnt.

Daß dabei den NATO-Oberbefehlshaber Europa, General John R. Galvin, in einer besinnlichen Stunde nur die Spur eines Bedenkens möglicher Konsequenzen für Glück oder Unglück aller Menschen dieser Erde quält, steht angesichts dessen, was uns von diesem Mann bekannt ist, nicht zu befürchten.

Text: Dr. Leah Ireland-Kunze
Bild: Archiv

Kälte



Also ein Mann war bei der Ruth Katschner. Endlich, dachte der Bürgermeister, und: Wie gut für sie. Aber er sagte: Es ist die normalste Sache der Welt. Der wütende Katschner empfand anders, gab es fluchend zu verstehen, knallte die Türen vom Gemeindebüro, und es hallte wider über den leeren Dorfplatz. Lauter als sonst, weil dieser Winter so kalt war wie lange keiner.

In die Turnhalle waren Soldaten eingezogen, eine ganze Kompanie. Mit Spinden und Decken hatten sie das Parkett dreigeteilt, so wie die Kompanie geordnet war nach Zügen. Schon nach kurzer Zeit sprach aber keiner mehr von Zügen und Gruppen, sondern von Schichten und Brigaden, so wie die Männer eingesetzt waren in den Gruben und an den Geräten.

Dreimal am Tag gab es für sie in der Schule ein warmes Essen. Nach jeder Schicht. Sie nannten es Abendbrot, auch wenn sie es am frühen Morgen aßen. Ausgegeben wurden die Mahlzeiten von den Frauen, die sonst die Schulkinder versorgten, und von einigen aus dem Dorf, die wenig Arbeit hatten um diese Jahreszeit.

Mangel an Arbeit litt Ruth Katschner nicht. Im Klubhaus machte sie sauber, hatte dort für alles sechs Stunden Zeit, teilte sich die Arbeit selbst ein, und es blieben ihr wenige Pausen. Danach versorgte sie nach einem noch strengeren Plan zu Hause das Federvieh, die Kaninchen und die Schweine. Das war ihr Pensum auf dem Anwesen des Vaters. Er selbst beschäftigte sich mit der Aufzucht der beiden Bullen für den freien Verkauf.

Vor einigen Wochen hatte Katschner mit dem Bürgermeister abgesprochen, daß auch Ruth bei den Soldaten das Essen austeilt. Nachmittags um drei und abends um elf. Daß sie die Abfälle mitnehmen kann für die Schweine, war bei dieser Gelegenheit geregelt worden.

Als sie an einem Abend einer der Soldaten fragte, ob er ihr den schweren Schlitten mit den Abfalleimern heimziehen sollte, hatte sie nichts dagegen. Obwohl sie sehr müde war, nahm sie den Hilfsbereiten mit in ihr Zimmer, öffnete sich für den, der bald neben ihr schlief, und konnte selbst nicht schlafen nach dieser Außergewöhnlichkeit.

Am Morgen drohte ihr der Vater mit Schlägen und trieb den Soldaten mit Beschimpfungen vom Hof. Auf dem Weg zum Klubhaus gefroren ihr Tränen im Gesicht. Sie hatte vergessen, ihn zu fragen, wie er heißt und ob er wiederkommen würde.

Durch sein Fenster sah der Bürgermeister dem alten Katschner nach. Warum läßt er seine Tochter nicht leben, wie es ihr zusteht? Sie ist weit über zwanzig. Das war das eine. Das andere: Wie kann man den wieder zur Ruhe bringen? Er soll doch, wie all die Jahre, ein Schwein mitfüttern.

Hauptmann Kraft Stöber

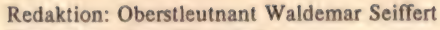


Idealverfall

Schrecklich zu sehen,
wie aus wachsamen, beißenden, scharfen Hunden,
kleine kläffende, verfettete Köter werden,
die nur noch der eigene Schwanz interessiert.

Offiziersschüler Steffen Böttcher

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Fred Westphal

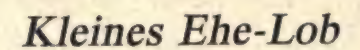


Der Hauptfeldwebel

(Für Gunther W.)

Wir nannten ihn Spieß,
so wie viele,
oder Papi,
wenn er mit uns
im Klub saß,
die süße Seite
seines Berufs
aus der Kaffeetasse
schlürfte und uns
die Taschen füllte
mit Fähnrichslatein.
Oder wir nannten ihn
die Axt im Walde,
wenn er mit Arbeit
nach uns warf,
weil seine Goldkäferchen,
wie er uns nannte,
zu fernen Horizonten flogen.

Gefreiter d. R. Holger Müller



Kleines Ehe-Lob

Wenn ich jetzt bei dir liege
Wie wohl schon tausend Mal
Und dabei auch nichts anderes meine
Als dich (die ich berühre

An Brüsten Schenkeln Herz) – fällt
Schwer dein Haar mir ins Gesicht.
Und nimmt mir nicht die Luft.
Was gut ist, machen wir zusammen.

Oft und gern. Da bleibt kein Rest,
Auf den man Hunger haben müßte.
Und wenn wir fest uns aneinander
Klammern: paßt nichts mehr zwischen uns.

Leutnant d. R. Thomas Spaniel

UNTERM SCHNEESTAUB MATT

knospen Linden
einen versuchten Gruß
Was da blühen wird
übers Jahr
Niemand kanns sagen
Liebste komm
nehmen wir die Verwünschungen
des Winters
zurück

Gefreiter d. R. Andreas Schäning



Deine Haut

Deine Haut streichelnd,
dort im Nacken,
wo sie am dunkelsten ist,
(die keine Asiaten kennen,
sagen gelb)
schreck ich auf:
Lampenschirme
sah ich vor mir.

Leutnant d. R. Jens Kassner



ZUM TITELBILD

Die aktuelle Umfrage

Wie war's denn

Wer das nicht alles wissen will! Bei dem einen sind's die Eltern, bei dem anderen die Frau und die Kinder, bei diesem ist es die Verlobte, bei jenem der Nachbar, hier der Arbeitskollege, dort einer, der auch bald dran ist. Da kommt man gar nicht umhin, ein wenig an einem bekannten Schiller-Vers zu basteln: Wer zählt die Fragen, nennt die Namen, die neugierig hier zusammenkamen?

Bei alledem blieb die Hauptperson bislang im Hintergrund: Der, der gerade seine achtzehn Pflichtmonate oder drei Freiwilligenjahre hinter sich gebracht hat und nun Rede und Antwort stehen soll. Hat er aber nicht selbst auch Fragen und das Bedürfnis, in stiller Stunde die Armeezeit für sich ganz allein zu überblicken und zu überdenken, ihr seine Bewertung zu geben? Ich meine schon. Zumal nicht jeder seine Bilanz schon vor der Entlassung zieht und sie überdies noch aufschreibt.

Frank Berthold aus der Johannisstr. 10 in Freiberg hingegen hat es in einem Leserbrief getan; da war er noch Gefreiter ohne den Zusatz d. R. = der Reserve. Mit seiner (unaufgefordert eingesandten) Korrespondenz brachte er mich zugleich auf die Idee zu dieser Umfrage. Da ist es wohl fair, seine Wortmeldung an die Spitze zu setzen.

Hier ist sie: „Am 38. Geburtstag unserer Republik neigt sich ein für mich sehr wichtiger und bedeutender Lebensabschnitt seinem Ende zu: der Grundwehrdienst in unserer NVA. Kurz vor der Rückkehr ins ‚Zivile' denkt man doch gerade jetzt an diese Zeit zurück und läßt sie ein wenig Revue passieren. – Es ist sicher verständlich, daß ich mit nahezu 24 Jahren meiner Einberufung mit etwas gemischten Gefühlen entgegengesehen habe. Als entsprechend hart und ungewohnt erwiesen sich auch gleich die Anforderungen in der Ausbildungskompanie, vor allem das Sich-gewöhnen an militärische Disziplin und Ordnung. Und das mußte ja schnell gehen! Auch wenn die Armeezeit mitunter ‚unbequem' war, es beim Meistern des täglichen Dienstes manche Klippe zu umschiffen und so manche Hürde zu nehmen galt, wird sie dennoch für mich einen hohen Stellenwert im Leben einnehmen und behalten. Denn, und dies als das wichtigste unseres Klassenauftrages, wir haben unseren Beitrag zur Sicherung des Friedens in Europa geleistet! Unübersehbar ist somit ein gewisses Gefühl von Abschiedsstimmung und Wehmut, wenn man daran denkt, in wenigen Tagen sympathischen Menschen und Freunden ‚Lebewohl' sagen zu müssen ..."

X-ZEIT



„MELDE DEM KOMMANDEUR, DASS WIR DIE X-ZEIT UNTERBIETEN...!"

so bei der Fahne?

Dank dem Frank. Mehr noch: Dank ihm **und** seinem militärischen Kollektiv im Truppenteil „Klement Gottwald".

Warum dies?

„Ganz einfach", meint Gefreiter d. R. Mirko Witte, „jeder erlebt ja die Armee nicht in ihrer Totalität, sondern immer nur in einem ganz konkreten und damit eng begrenzten Ausschnitt. Folglich wird sein Urteil davon geprägt, welche Eindrücke und Erfahrungen er in seiner unmittelbaren Umgebung gesammelt hat – in der Gruppe, Besatzung oder Bedienung, im Zug, in der Kompanie." Und so ist das: „Armee? War 'ne tolle Sache!" von Sigurd Kagermann, Gefreiter d. R., auf eben „seine Batterie" gemünzt; nicht anders verhält es sich bei Obermatrose d. R. Gerd-Dietrich Beng, wenn er „den Zusammenhalt" auf seinem Raketenschnellboot lobt, der ihm „unvergessen bleiben wird". Umgekehrt leitet Gefreiter d. R. Ralph Böhm seine mehr ins Negative gehende Bewertung von der „unangemessenen Lautstärke mancher Unteroffiziere der Kompanie" ab; außerdem kann er „den höheren Vorgesetzten nicht vergessen, daß sie wenig gegen rauhe Sitten unternommen haben". Offenbar deckt sich dies mit Erfahrungen, die Gefreiter d. R. André Krüger gemacht hat: „Jeder weiß natürlich, daß Armeedienst kein Zukkerlecken ist. Erwartet auch keiner. Es geht also nicht um Abstriche an der Ausbildungshärte, bei Truppenübungen oder an der Gefechtsbereitschaft. Aber wenn unser Zugführer selbst Überdurchschnittliches als das Selbstverständlichste von der Welt hingenommen und sich in Urlaubsdingen noch schottischer als ein schottischer Geizkragen verhalten hat, dann gibt es da Mißtöne, die lange nachklingen."

Man kann fragen, wen man will: Die Eindrücke, die (gediente) Reservisten von der Fahne haben, fußen in hohem Maße auf solchen von ihren unmittelbaren Vorgesetzten. Wenn Unterfeldwebel d. R. Klaus Kerraschk seine drei Freiwilligenjahre als „schöne Zeit" bewertet, an die er sich „immer wieder gern erinnert", so ist dabei sein Zugführer – Leutnant Siegfried Fechner – die Zentralgestalt. Denn „er hat es verstanden, uns etwas beizubringen. Er wurde nie laut oder unbeherrscht." Oder nehmen wir den Mann auf der Titelseite dieses Heftes: Leutnant Holger Stoll.

Soldat Heiko Höhne gesteht, daß er „echt erstaunt war", wie der Leutnant „in schwieriger Lage voll mit uns durchgezogen hat. Da spürt man doch, daß man zusammengehört." Soldat Volker Jakob sagt über seinen ehemaligen

DIENSTVORSCHRIFT

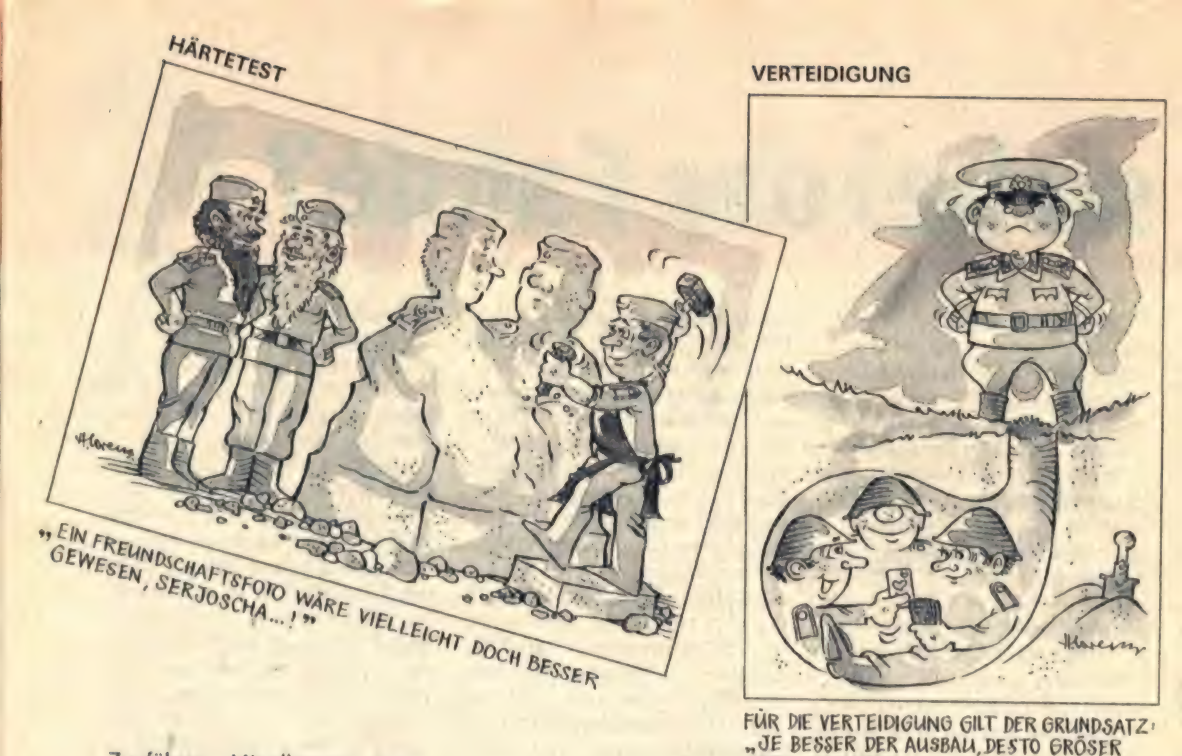


„WICHTIG IST, SIE ERKENNEN DIESE ZWEI BUCHSTABEN BEI DER ARMEE...!"

NACHTÜBUNG



„ICH HATTE KONSEQUENTE LICHTTARNUNG BEFOHLEN...!"



HÄRTETEST

„EIN FREUNDSCHAFTSFOTO WÄRE VIELLEICHT DOCH BESSER GEWESEN, SERJOSCHA...!"

VERTEIDIGUNG

FÜR DIE VERTEIDIGUNG GILT DER GRUNDSATZ: „JE BESSER DER AUSBAU, DESTO GRÖSER DER SCHUTZ"

Zugführer: „Mit allen war er exakt per Sie. Aber er hat sich auch einen Schlag unterhalten mit dir. Über die Sturmbahn ist der mit uns, das war in einer sagenhaften Zeit. Bei mir zieht so was, das kann mich hochreißen." Unterfeldwebel Uwe Schliffke schließlich hat von Holger Stoll die Funktion des FDJ-Sekretärs übernommen. „Nicht nur, daß er mich ordentlich eingewiesen hat. Vor allem hat er regelrecht vorgelebt, daß FDJ-Arbeit auch heißt, sich um die Freizeit der Genossen zu kümmern. Als wir in der Kohle waren, da hat der Leutnant Jugendklubs in der Umgebung aufgestöbert, damit wir mal ein bißchen Abwechslung kriegten in der Zeit. Immer war er optimistisch. Das hat alle angesteckt." „Gerade in der Kohle", rundet Unteroffizier d. R. André Engelmann das Bild ab, „war er immer mit zugange, hatte er einen guten Kontakt zu allen – zu uns und den Soldaten ebenso wie zu den Braunkohlekumpels."

Ein Ausspruch Goethes kommt mir in den Sinn: „Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, alles trägt unmerklich zu unserer Bildung bei." Wenn dies schon im Alltäglichen gilt, um wieviel mehr dann für jene „wichtige Etappe der kommunistischen Erziehung", als die Erich Honecker einmal den Wehrdienst bezeichnete?

Nun denn, gehen wir auf Spurensuche.

Gefreiter d. R. Gerfried Stucke kommt uns (reimerisch) als Tagezähler: „548mal gestreßt, 548mal die Kragenbinde in den Drillich gepreßt ..." In Prosa fügt er hinzu: „Wir hatten eine ganze Menge Humor. Ich war übrigens SPW-Fahrer, was mir großen Spaß gemacht hat." Ähnlich urteilt Unteroffizier d. R. Hans-Jürgen Albrecht, der einen Panzer T-55 gefahren hat: „Als Junge war es schon mein Traum gewesen, so ein Stahlroß zu fahren. Bei der Armee ging er in Erfüllung. Ich war ganz begeistert. Am meisten hat mir das Nachtfahren Spaß gemacht." Wenn sich Gefreiter d. R. Claus-Uwe Barth seiner acht Belobigungen erinnert und der zweimaligen Auszeichnung als „Bester", dann vergißt er, was „mitunter auch weniger schön" war: „Hängengeblieben ist das Gute, sind die frohen Stunden und schönen Erlebnisse." Zu ihnen zählt Stabsmatrose d. R. Eddy Pohl „die Teilnahme am Manöver ‚Waffenbrüderschaft 80'" und Feldwebel d. R. Roger Riedel „viele gemeinsame Ausbildungsstunden, Leistungsvergleiche und Sportwettkämpfe mit den sowjetischen Soldaten". Gefreiter d. R. Lothar Teichert hat bei solcher Gelegenheit einen Sergeanten aus Odessa kennengelernt, mit dem er sich heute noch schreibt; unter anderem hat ihm „diese Freundschaft geholfen, wirklich Russisch zu lernen". Dem Gefreiten d. R. Dieter Mäder aus Jüterbog, im Oktober 1986 aus dem Grundwehrdienst entlassen, fiel es „sehr schwer, aus den Reihen unserer Streitkräfte zu scheiden". Er bekennt, daß es „harte Proben und gute Stunden" gab; und weil er sich nach wie vor mit seiner Batterie verbunden fühlt, hält er immer noch Kontakt zu ihr. Gleiches kann Gefreiter d. R. Gunter Liebig von sich sagen, denn was sonst hätte ihn bewegen sollen, auf die erneute Auszeichnung „seines" Robert-Uhrig-Regiments als „Bester Truppenteil" einen „zu nehmen – etwas, was uns ja in der Kaserne verboten gewesen ist!"

Einen ganz anderen Klang bringt Manon Laval in unsere Spurensuche: „Mein Mann hat 18 Monate gedient und sich in dieser Zeit erstaunlich verändert.

SCHÜTZENMULDE



„WO HATTEN SIE NUR WIEDER IHRE GEDANKEN ...!?“

LUFTLANDEÜBUNG

Er, der zuvor keinen vernünftigen Satz aufs Papier bekam, wurde zu einem phantastischen, einfallsreichen und überaus zärtlichen Briefeschreiber. Das hat eine ganze neue Schönheit in unsere Liebe gebracht.“ Demgegenüber steht die bittere Feststellung von Regina Lehmann aus Sömmerda, daß sie und ihr Horst „die Armeezeit nicht überstanden haben, sondern an der Trennung gescheitert“ sind. „Stolz und froh“ indes ist Gaby Merten, daß sie und ihr Mann „auch in dieser nicht leichten Zeit gut über die Runden gekommen“ sind. Rosemarie Tettling aus Pasewalk ist nur über eines traurig: „Als mein Freund bei der Fahne war, kam er in jedem Urlaub mit Blumen zu mir. Inzwischen hat sich das – leider! – gelegt.“

Schade.

Darf man, muß man daraus schließen, daß allzuschnell im Sande verläuft, was „auf den Höhen militärischer Leistung“ (Unterfeldwebel d. R. Knut Wiegand) erworben wurde?

Mitnichten – und dies keineswegs nur, weil es den Herrn von Goethe Lügen strafen würde.

Beleg mögen die folgenden Aussagen sein. Auf die Frage, was ihm die Armeezeit gegeben hat, antwortet Unterfeldwebel d. R. Heiko Kung: „Die Gewißheit, daß man sich überall durchbeißen kann, daß Fördern zuerst heißt, sich selbst zu fordern. Die Erfahrungen bei der Führung eines Kollektivs unter schwierigen Bedingungen, die ich hier gesammelt habe, sind eigentlich nicht mit Gold aufzuwiegen.“ Gefreiter d. R. Winfried Karlsch: „So richtig selbständig und selbstbewußt bin ich erst bei der Fahne geworden.“ Maat d. R. Rüdiger Ahr: „Was ‚Kumpels‘ sind wußte ich schon vorher. Was wirkliche Kameraden sind, weiß ich erst seit meiner Dienstzeit bei der Volksmarine.“ Gefreiter d. R. Jürgen Wiener: „Man lernt Ordnung und Disziplin.“ Feldwebel d. R. Ralph Langholz: „Mein Dienst und meine Erfahrungen als Gruppenführer bildeten eine wesentliche Grundlage für meine Entscheidung, als Lehrmeister in der Berufsausbildung zu beginnen.“ Obermatrose d. R. Ingolf Sasse: „Offenbar bin ich wirklich gereifter von der Fahne zurückgekommen, denn das haben mir schon mehrere gesagt.“ Gefreiter d. R. Tassilo Wagner: „Der Dienst als Grenzsoldat hat meinen politischen Blick geschärft; bei den Grenztruppen der DDR bin ich Parteimitglied geworden.“ Und Gefreiter d. R. Thorsten Bensch aus Zossen resümiert: „Sicherlich gibt es Angenehmeres und Schöneres, als 18 Monate zur Fahne zu gehen. Aber ich betrachte meine Armeezeit nicht als verloren oder verschenkt. Schließlich habe ich als Soldat etwas Gutes, Richtiges und Nützliches getan – für mein Vaterland, für meine Familie und auch für die Welt. Ja, für die Welt, für alle Menschen, eben für den Frieden der Welt.“

Da bleibt mir eigentlich nur, an Wilhelm von Humboldt zu erinnern, der schon am 8. Februar 1790 die Maxime erhoben hat: „Jeder Mensch muß ins Große und Ganze wirken.“ Nicht Geringeres aber tun die Soldaten unserer Streitkräfte, wenn sie mit ihrem Wehrdienst aktiven Friedensdienst leisten.

Text: E. Prang

ÜBRIGENS

... sind die Zeichnungen aus dem militärischen ABC ein Umfragebeitrag von Helmut Lorenz (gedienter Reservist). Wer sie komplett – von A wie Alarm bis Z wie Zugführer – und zudem noch in Farbe haben möchte, kann sie für eine Solidaritätsspende ersteigern. Gebote an die Redaktion.

Alarmbereitschaft

Worte, noch vom Pulverrauch umweht.
Jeder Baumstamm ein Kanonenrohr.
Stubben stehn, wie Tische anzusehn,
drauf tritt Harz wie Honigseim hervor.

Pleuelschläge dringen her vom Teich –
Ari! denken wir im Traum erschreckt.
Dumpf im Keller, einer Bombe gleich,
dröhnt das Echo, das ein Erdrutsch weckt.

Immer wieder holt der Krieg uns ein –
sei's durch einen jäh erwachten Laut,
durch das Reißen im versehrten Bein,
durch das Zucken brandvernarbter Haut.

Lang noch wird so manches Wort für uns
von der Farbe des Gewehrlaufs sein.
An die Front, an eine Feuersbrunst
denken wir beim roten Abendschein.

Diese Unrast steckt uns noch im Blut …
„Wer da?" fährst du hoch in tiefer Nacht,
während deine Hand die Waffe sucht,
so als hielt' sie neben dir noch Wacht.

David Samoilow
Nachdichtung: Johann Warkentin

Vom Leben – und nur vom Leben!

Reaktor vier –
er zuckte teuflisch im Getöse.
Völker, erstarrt! Lebt wohl, ihr Freunde, die Familie,
was auch werde!
Wer in die Gluten ging,
sich stürzte aufs Atom wie ein MG-Nest,
der tat's, damit sie ewig lebe,
damit sie atme frei, die Erde!
Wer in die Hölle fuhr,
der dachte nicht an Tod und Ruhm,
der dachte an das Leben, nur daran!
Damit der Kirschbaum frei erblühe,
damit das Kind im Sonnenlichte spielen kann!
Achtung!
Ein Schweigen uns bedrückt –
die Erde wüst, die Wirklichkeit kein Traum?
Reaktor vier!
Vor diesen starken Menschen, die uns schützen
in Tod und Leben – unsere Verbeugung!
Unser Dank reicht kaum!
Des Volkes Schmerz läßt sich
in Akten nicht der Forscher bringen!
Atome konnten wir in dem Gefecht bezwingen.
Die Menschheit möge den Reaktor vier
stets in ihr Erinnern bringen.
Ja – und wenn sie ihn vergißt?!

Nikolai Ratschkow
Nachdichtung: Horst-Heinz Meyer

Ich lebte lange sinnlos und bedächtig

Ich lebte lange sinnlos und bedächtig.
Mir schien mein Ich im Leben zu genügen.
Es kam mir vor, die Zukunft sei allmächtig,
das Gute wird das Böse selbst besiegen.
Doch wie ein Durst, der sich nach Lindrung sehnte,
so wuchs in mir die seelische Erleuchtung.
– Ein Donnerschlag, der drohend ferne dröhnte,
gab meinem Weltbild eine neue Deutung.

Die Erde bebte unter meinem Fuß.
Und wie ans Tor mit einem Eichenstabe
begann an meine wachgewordne Brust
mein Herz von innen mit der Faust zu schlagen.
Von einer Luftdruckwelle schwankte unser Haus.
Ein Feuerschein erhob sich ungeheuer …
Ihr Menschen, schlafet nicht! Dort tobt des Krieges Graus,
des Erdballs Seele brennt im Flammenfeuer!
Schlaf nicht, Poet! Ein Sturmgeläut sei Poesie!
Solang die Schurkerei noch kennt kein Ende,
solang die Niedertracht sich reibt die Hände,
solang auf schmutzgem Golde schläft das Vieh,
hab man zum Schweigen und zum Schlafen keine Zeit!
Solang der Krieg die Kindheit raubt den Kindern,
solang Vertiertheit heult, die Welt durchkriechend,
solange überm toten Sohn die Mutter schreit!

Juri Pankratow
Nachdichtung: Sepp Österreicher



Bild: Manfred Uhlenhut

Fortsetzung von Seite 35

ter; kann doch gerade nicht schaden, wenn man vor der Armeezeit schon mal was tut, oder? Also, deshalb bin ich reingegangen ins Reservistenkollektiv."

Denke keiner, die Aeltesten hätten, wenn an diesem Wochenende kein Biwak gewesen wäre, nur Däumchen gedreht oder Langeweile geschoben. Zeige mir den auf sein schönes Zuhause Bedachten, der nichts am Zaun zu flicken, an den Fenstern zu streichen, im Garten zu buddeln hätte! Von den Familien mal gar nicht zu reden oder von den Hobbys. Das sind Dinge, auf die man mal für kurze Zeit, für ein Wochenende verzichtet, wir wollen ehrlich sein – auch schweren Herzens verzichtet. Immer noch besser, als an Schlimmeres denken zu müssen! Biwak geplant heißt deshalb bei den Aeltesten: Biwak wird durchgeführt, egal ob Rauhreif von unten oder Dauerregen von oben.

Stehbankett im Morgendunst

Noch lange vor dem Wecken am Sonnabendmorgen haben Arthur Rind (48) und Olaf Vetterlein (46), beide Gefreite d. R., Brenner der eine, Keramformer der andere, im kalten Morgendunst Küchengeschäftigkeit entwickelt. Alles, was zum Stehbankett auf den Frühstückstisch kommt, ist frisch: Brötchen, Brot, Wurst, Kaffee. Und Erhard Kreubels Frau hat siebzehnerlei (!) Kuchen und Törtchen Selbstgebackenen in Plastedosen und -döschen gestapelt. Oder waren es gar 18 Sorten? Reineweg irre jedenfalls.

Ungewaschen kriegt natürlich keiner was. Doch um das zu tun, bedarf es einiger Kraft – Überwindungskraft. Steil bergab liegt 200 Meter entfernt ein freibadgroßes Wasserbecken. Wenn an diesem Morgen das dampfende Wasser Wärme vorgaukelt, liegt das einzig an der niedrigen Lufttemperatur. Udo Dittrich demonstriert Vorgesetztenvorbild: Oberkörper frei. Andere frottieren dafür lieber etwas intensiver! Warm wird's allen im Nu. Ist ja klar: Wer frierend bergab zum Wasser lief, der muß steil bergauf zum Frühstückstisch.

Karte, Kompaß, Kondition

Aufwasch und Mittagseintopf gehen bei Arthur und Olaf Hand in Hand. Inzwischen absolvieren die anderen einen Marsch. Nicht nur so zur Verdauung den Waldweg langspazieren, nein. Mit Karte und Kompaß. Wo der Hang am steilsten, ist Kondition gefragt, und wo der glitschige Langholzstapel am krakeligsten, die Geschicklichkeit. Am Ziel haben Werner Armoneit, der GST-Kreisvorsitzende, und Andreas Richter aus ihrem Trabant-Kübel einen Minischießstand entfaltet. Aus dem kurzen Halt treten die Aeltesten an die Feuerlinie.

Ein ausgefüllter Tag. Und weil gut genutzt, braucht sich am Eintopfkessel keiner zu genieren. Verdient ist verdient, genug ist auch da zu essen, und keine Frage, wie es schmeckt, wenn Olaf, der Hobbykoch, am Werke war.

In Erinnerung wird den Genossen des Reservistenkollektivs „Werner John" noch manches andere von ihrem vierten Biwak bleiben. Und spätestens beim fünften in diesem Jahr werden sie den Beweis antreten, daß sie zwar die Aeltesten sind, keineswegs aber alt aussehen, wenn „Leben unter feldmäßigen Bedingungen" oder anderes auf der Tagesordnung steht. Ich sehe sie jetzt schon vor mir, wie sie sich am Lagerfeuer über eine 1987er Episode noch einmal köstlich amüsieren. Da hatten sie doch ihrem passioniertesten Schnarcher Winfried Pirnstill ein Extra-3-Mann-Zelt in den Busch gestellt, damit sie zu ihrer wohlverdienten Nachtruhe kamen. Winfried wußte das durchaus zu schätzen: „Herrlich! Endlich mal keiner neben mir, der mich mit seinem Geschnarche stört!"

Text und Bild:
Oberstleutnant Bernd Schilling



Stabsfeldwebel Harry Gruber (33), Fla-Raketentruppenteil „Werner Lamberz"
Seit 1979 kenne ich die Zusammenarbeit zwischen den Reservisten von der Aeltesten und unserem Truppenteil. Kontakt gibt es ständig, aber zwei, drei Sachen im Jahr werden Höhepunkte, zum Beispiel ein Schießwettkampf mit unseren Berufssoldaten, ein Lichtbildervortrag, wie der Gegner arbeitet, ein gemeinsamer Geländelauf. Wir haben den Volkstedtern auch schon mal gezeigt, wie schnell und umsichtig unsere Soldaten beim Beladen einer Raketenrampe handeln müssen. Und unsere Genossen haben die Aelteste besichtigt, haben gesehen, was produziert wird und vor allem, was denn die Reservisten dort eigentlich machen. Also wechselseitig eine gute Sache.

Peter Eck (43), Feldwebel d. R., Porzellanmaler
Bin mal gespannt, ob mein Junge heute alleine zurechtgekommen ist. Er ist 17, fährt Motocross-DDR-Meisterschaft. Gestern haben wir zusammen einen Motor auseinandergenommen, und ich weiß gar nicht, ob der überhaupt wieder Pup sagt. Wir werden wohl beide die Nacht durchmachen müssen, damit's rollt. So ganz nebenbei züchte ich noch Schauwellensittiche, d. h. meine Frau macht mehr die Arbeit! Außerdem bin ich noch Chef der Freiwilligen Feuerwehr. Das sind meist Reservisten, Leute, die anpacken können. Beispielsweise haben wir uns selber eine Saugstelle für die Pumpe gebaut.

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Hafenstadt in der UdSSR, 5. Metallfaden, 10. spanische Kriegsflotte im 16. Jh., 14. Mißmut, 15. Sultanserlaß, 16. starker Süßwein, 17. Fastenmonat der Mohammedaner, 18. Offiziersdienstgrad, 19. Vorname eines 1977 verstorbenen nordamerikanischen Sängers, 20. turnerische Übung, 21. Himmelsrichtung, 24. Halbton, 26. Zeichen, 27. einheitliches System der elektronischen Rechentechnik soz. Länder, 29. See in der UdSSR, 32. griechischer Buchstabe, 34. Trockengerüst, 37. tropischer Klettervogel, 39. Stadt in der Türkei, 41. Verordnung, 44. Bootswettfahrt, 46. altrömische Hausgeister, 47. im Altertum Angehöriger eines illyrischen Volkes im östlichen Oberitalien, 49. technische Ölsäure, 51. Buchaufschrift, 53. Gewittererscheinung, 57. schwedische Schriftstellerin, geb. 1923, 60. Stadt im Bezirk Magdeburg, 63. feststehendes Seezeichen, 65. Monatsname, 66. Schwimmvogel, 69. Werktätiger in der MVR, 71. Schweizer Maler, geb. 1909, 73. Wüstenform, 76. Schriftgrad, 77. Bergeinschnitt, 78. Ölbaumharz, 79. Operette von Lehár, 80. Bittermittel, 81. offener Güterwagen, 82. Nebenfluß der Drau, 83. südamerikanische Grassteppe, 84. Schieferfelsen, 85. Zeitalter, 86. Schallplattenmarke, 87. Schachausdruck, 89. Gestalt aus „Freier Wind", 90. stufenartige indische Randgebirge, 91. Brennstoff, 92. Bube im französischen Kartenspiel, 93. schottischer Fluß, 94. Tragekorb, 97. Stadt in den Niederlanden, 99. Nachrichtenüberbringer, 101. Held der griechischen Sage, 104. Nebenfluß des Rheins, 106. Nordwesteuropäer, 109. Kummer, Sorge, 110. Wetteinrichtung bei Pferderennen, 111. Vorrichtung zum Trennen fester Stoffe von Flüssigkeiten oder Gasen, 114. Herrenmantel, 118. Gestalt aus „Der Barbier von Sevilla", 122. Hauptstadt von Mali, 125. Werbung, 128. Europäer, 130. Aufgabenkreis, 133. Mutter des Hermes, 134. Holzzuber, Bottich, 135. Opernlied, 136. nordostital. Stadt, 139. spanische Stadt, 140. Brettspiel, 142. Vereinigung, 144. Nebenfluß der Donau, 146. aromatisches Getränk, 148. jugosl. Fluß, 151. Untergrundbahn, 153. Verlobte, 155. Name des Storches in der Fabel, 156. jahreszeitliche Winde im Mittelmeergebiet, 157. Angehöriger eines indonesischen Volkes auf den Philippinen, 158. Industriestadt im Bezirk Halle, 159. Strom in Westafrika, 160. Rennpferd, 161. Gewässer in Kanada, 162. Lärminstrument.

Senkrecht: 1. türkischer Sultan des 13./14. Jh., 2. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 3. Trennwerkzeug, 4. baumartige Zimmerpflanze, 5. spanische Provinz, 6. sowjetarmenischer Schriftsteller, 7. Voranschlag, 8. Papstkrone, 9. Bühnen- und Konzertsängerin, NPT, 10. Gestalt aus „Euryanthe", 11. Teil des Weinstocks, 12. nordfranz. Stadt, 13. Lebensjahre, 22. Nebenfluß des Labe, 23. weiblicher Vorname, 25. franz. Industriestadt, 26. franz. Maler des vor. Jh., 27. Stadt in den Niederlanden, 28. Zimmerwinkel, 30. franz. Schauspielerin, 31. wundertätige Schale, 33. aserbaidshanisches Zupfinstrument, 35. Zirbelkiefer, 36. nordische Hirschart, 37. rumänische Stadt, 38. Wettkampf, 39. orientalischer Männername, 40. Ruinenstätte in der Türkei, 42. Fragepunkt, 43. Fischfett, 45. Feingebäck, 48. weiblicher Vorname, 50. Sportboot, 52. Verwandte, 54. Kalifenname, 55. Maschinenelement, 56. Wind am Gardasee, 58. Staatsoberhaupt der ehemaligen Republiken Venedig und Genua, 59. indischer Wasserbüffel, 61. Vorname Zolas, 62. Seebad in Florida (USA), 63. russisches Zupfinstrument, 64. kurzes Gewehr, 67. kurze Rast, 68. Stadtkreis im Bezirk Rostock, 70. Ladenauslage, 71. Kegelschnitt, 72. Fluß in der SFRJ, 74. Reisspeise, 75. Gebiet, 76. tropischer Vogel, 88. drawidische Sprache, 89. Ort und Fluß in der SR Rumänien, 95. rumänische Stadt, 96. Stadtteil einer europäischen Hauptstadt, 98. Begriff aus der Datenverarbeitung, 100. von den Naturvölkern verehrtes Wesen, 102. südfranz. Stadt, 103. Nebenfluß der Seine, 105. wasserreicher Fluß, 107. Gebirge in Marokko, 108. Tonflasche, 111. das äußere Erscheinungsbild, 112. nordischer Gott, 113. Nebenfluß des Arno, 115. Lotterieanteil, 116. nordischer Gott, 117. Gerte, 119. Alpenhirt, 120. Furche, Rinne, 121. negativ geladenes elektrisches Teilchen, 122. europäische Landschaft, 123. Stadt in Schweden, 124. Nebenfluß der Mariza, 126. engl. Titel, 127. Baumschmuck, 129. Erbfaktor, 131. Nebenfluß der Mosel, 132. Hindernis beim Springreiten, 137. spanischer Ureinwohner, 138. griechische Göttin, 140. Pflanzenkrankheit, 141. Ort im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 142. Stärke, 143. islamischer Rechtsgelehrter, 145. Jurist, 147. Flachland, 149. engl. Archäologe, gest. 1943, 150. Fläche, 151. Hauptstadt der Malediven, 152. Rauchfang, 154. Verpackungsgewicht.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 74, 161, 47, 18, 57, 136, 110, 15, 1, 72, 14, 125, 70–68, 160, 118, 71, 101, 60, 108, 17, 85, 111, 88, 138–53, 41, 130–44, 156, 76, 114, 122, 5, 137, 94–64, 128, 63 und 67 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen der Armee unserer kubanischen Waffenbrüder. Wie heißt diese Armee? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 2. 1988.

Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 2/88. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Nr. 12/87

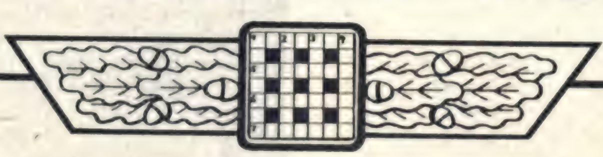
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Handgranatenwurfanlage. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Tertiär, 5. Pfeil, 9. Regatta, 13. Ilia, 14. Nono, 15. Negligé, 17. Kloss, 18. Sabiner, 20. Nest, 22. Pari, 23. Eton, 26. Ren, 27. Lei, 28. Arad, 30. Renomme, 31. Limonade, 32. Marengo, 35. Seger, 38. Labe, 39. Erna, 41. Sesam, 44. Ido, 46. Tiara, 48. Rat, 50. Ableger, 51. Atelier, 52. Are, 53. Isere, 56. Sor, 57. Erek, 60. Element, 61. Egel, 63. Eris, 66. Agen, 67. Granulation, 71. Tenor, 73. Ariel, 74. Unteroffizier, 75. Altan, 77. Genie, 79. Generalstab, 82. Dezi, 84. Seni, 86. Bett, 88. Habitus, 93. Rost, 95. Sir, 97. Senor, 98. Hel, 100. Normale, 101. Etalage, 102. Gen, 103. Etage, 106. Bor, 107. Erato, 110. Iasi, 112. Oise, 114. Arete, 118. Geselle, 120. Debrecen, 122. Guerilla, 125. Idee, 126. Alp, 127. Ree, 128. Saal, 129. Patt, 131. Lira, 134. Tabelle, 135. Longe, 137. Womacka, 138. Irun, 139. Elsa, 140. Lorgnon, 141. Verne, 142. Nukleon.*

Senkrecht: *1. Tanker, 2. Region, 3. Irin, 4. Ries, 5. Pik, 6. Falknerei, 7. Insulaner, 8. Los, 9. Rosa, 10. Gabi, 11. Tundra, 12. Anrede, 16. Gemme, 19. Aroma, 21. Trema, 22. Pilon, 24. Tete, 25. None, 28. Anke, 29. Adda, 33. Abteil, 34. Graben, 35. Saale, 36. Geller, 37. Riga, 38. Lore, 40. Aras, 41. Ster, 42. Stiege, 43. Moral, 45. Dery, 47. Atem, 49. Atom, 54. Sebu, 55. Reka, 58. Reneklode, 59. Kibo, 61. Eger, 62. Enteritis, 64. Drittel, 65. Bolivar, 68. Narbe, 69. Luffa, 70. Trias, 72. Run, 73. Arg, 76. Arzt, 78. Ewer, 80. Robe, 81. Leto, 83. Eterna, 85. Nomade, 86. Bande, 87. Eile, 89. Askese, 90. Inka, 91. Urteil, 92. Neto, 94. Tiefe, 95. Sago, 96. Reni, 98. Hebe, 99. Lara, 104. Tisiphone, 105. Goldregen, 108. Ried, 109. Tore, 111. Agnat, 113. Segel, 115. Reis, 116. Tula, 117. Schal, 119. Metro, 120. Distel, 121. Berber, 123. Lasche, 124. Alaun, 129. Plan, 130. Tein, 132. Iwan, 133. Amok, 135. Luv, 136. Ele.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus Heft 9/87 waren: Soldat R. Müller, Abtshagen II, 2321, 25,– M; Gefr. Helfried Kummich, Leipzig, 7022, 15,– M, und Andreas Kurth, Templin, 2090, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
14 15
16 17 18
19 20
21 22 23 24 25 26 27 28
29 30 31 32 33 34 35 36
37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48
49 50 51 52
53 54 55 56 57 58 59
60 61 62
63 64 65 66 67 68
69 70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81 82 83
84 85
86 87 88 89 90
91 92 93
94 95 96 97 98 99 100 101 102 103
104 105 106 107 108 109
110
111 112 113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124
125 126 127 128 129 130 131 132
133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145 146 147 E 148 149 150
151 152 L 153 B R A U 154 T
155 156 S E 157 A
158 S 159 N R
160 T R A B E R 161 E E 162 A

„Säbel zum Gefecht!" – „Schwadron, im Trab marsch!" ertönte der Befehl, den das Echo vielfältig wiederholte. Und in der gleichen Sekunde geriet im Übungsgelände zwischen den Felsen, dem Geröll und dem Schnee die Schwadron in Bewegung. Die Reiter stürmten vom Berg herab, in Wolken von Schnee gehüllt. Die Pferde dampften und die Säbel blitzten in der Sonne. Es war, als ob die Schwadron über die weiße Fläche dahinflöge. So erlebte Walentin Stscherban im Pamir die

Schwadron der fliegenden Husaren



Tradition heutiger sowjetischer Kavalleristen: Gardehusar von 1890, Budjonnyreiter von 1920

Kaum hatte ich meinen Fuß auf den Beton des Flugplatzes gesetzt, begrüßte mich ein junger Oberleutnant. „Gluchow, Kommandeur der Kavallerie-Schwadron", stellte er sich vor. Dann lud er mich ein: „Kommen Sie, unser Verkehrsmittel steht dort drüben." Da stand nichts Vierrädriges, kein Wolga, Shiguli oder GAZ, sondern einige große, kräftige Rotbraune. So begann mein Besuch bei der Kavallerie gleich mit einer Mutprobe. Vorsichtig trat ich zu einem der schönen Tiere. Während ich noch überlegte, von welcher Seite ich aufzusitzen hätte, spitzte das Pferd die Ohren und blickte den unerfahrenen Reiter prüfend an.

„Natürlich haben wir Kavalleristen im Vergleich zu anderen Truppen viele Mühen", erzählte mir unterwegs der Kommandeur. Ein Pferd sei zum Beispiel schwieriger zu verpflegen als ein Soldat. „Alles muß man dem Tier in strenger Reihenfolge geben: zuerst das Wasser, dann den Hafer. Mindestens 25 Kilometer Auslauf braucht es täglich. Man muß die verschiedensten Vorkehrungen treffen, damit keine Verdauungsstörungen und andere Pferdekrankheiten auftreten. Dafür arbeitet in der Schwadron ein Tierarzt und es gibt ein Lazarett für Pferde. Beim Füttern darf nur sehr vorsichtig von Heu auf Gras umgestellt werden, sonst ist der ‚Krankenschein' garantiert. Die Hufe müssen fachgerecht beschlagen werden. Kurzum, ein Kavallerist muß vieles wissen und können ..."

Immer wenn Soldaten und Offiziere mit dem Kavallerieemblem – gekreuzte Säbel vor Pferdehufen – auf der Uniform irgendwo auftauchen, wundern sich die Leute: „Ist es denn möglich, liebe Brüder, daß Ihr von der Kavallerie seid?"



Nun, hier in der Hochgebirgsregion des Pamir brauchen die Soldaten ihre Pferde. Sie helfen ihnen, überraschend und flexibel zu handeln. In Gebieten, in denen die Pferdestärken der Technik längst nicht ausreichen, um nach oben zu kraxeln, oder in Abschnitte, an denen man von ordentlichen Straßen nur träumen kann, geht es nicht ohne die beweglichen Vierbeiner. Sie schleppen die schweren Munitionskisten hoch zum Paß, die großen Kochkessel mit der „Kascha", dem Soldateneintopf, die Kochgeschirre und Zelte und überhaupt alles, was man ihnen aufbürdet. Und man muß das Pferd nur gernhaben, es putzen und striegeln, rechtzeitig tränken und füttern und ihm, wenn es notwendig ist, einen warmen Stall zum Ausruhen und Verschnaufen geben.

Ehrlich gesagt, ich fühlte mich die ganze Strecke, die wir zu Pferde unterwegs waren, durchaus nicht „hoch zu Roß". Erstens wurde ich fürchterlich durchgeschüttelt, und zweitens fruchteten die Versuche meines Gesprächspartners, mir den „Takt" beizubringen, überhaupt nicht. Um

den Gang des Pferdes zu unterstützen, solle man sich immer im Takt der Bewegung aus den Steigbügeln erheben. Weiß der Teufel, was das für ein „Takt" ist. Ich begriff, warum die Neueinberufenen nach dem ersten langen Ritt schon auf den Pferden einschlafen.

Auch in der Sowjetarmee gibt es natürlich seit den dreißiger Jahren keine Kavalleriedivisionen mehr. Die Offiziere der Schwadron sind hauptsächlich junge Leute. Aber welcher Absolvent einer Offiziershochschule möchte sich denn freiwillig auf einem Pferderücken schütteln lassen? Hat er doch vier Jahre lang vor allem den Umgang mit moderner Technik studiert. Als vor Jahren die Schwadron aufgestellt wurde, kamen vor allem solche jungen Offiziere, die dorthin gingen, wo sie gebraucht wurden; Menschen also, die ihre Pflicht erfüllen. Inzwischen hat sich die Existenz der Kavallerie schon an den Schulen herumgesprochen. Und als vor kurzem eine Offiziersstelle zu besetzen war, gab es bereits eine Art Wettbewerb zwischen mehreren Bewerbern. Der Beste wurde ausgewählt – Leutnant M. Fokin.

Bestimmt ist es nicht allein das Exotische einer Einheit mit Pferden, das im Zeitalter komplizierter und interessanter Technik die Menschen anzieht. Mir scheint, es zieht sie auch zu der längst schon vergessenen Verwandtschaft des Menschen mit dem ihm ergebenen Tier. Das ABC der Wissenschaft vom Pferd, die vor Beginn des Autozeitalters und der Panzerfahrzeuge allgemeinverbreitet war, haben sich die Kavalleristen der achtziger Jahre erneut angeeignet.

„Wir haben auch unsere Meister der Reiterkunststücke und des Voltigierens", berichtet mir Hauptmann S. Karpychew, der Politstellvertreter. „Sie können, wenn sie auf dem Pferd sitzen, es dazu bringen, sich hinzulegen. Sie reiten ‚Kerzen', bewegen das Tier also dazu, sich auf die Hinterbeine, die Hinterhand, zu stellen. Im schnellen Ritt nehmen sie vom Boden Gegenstände auf und können mit dem Säbel eine Weidenrute vom Stamm abhauen. Von den jungen Soldaten schaffte es zuerst nur einer, sein Pferd sich hinlegen zu lassen. Jetzt können das alle, es ist auch ein wichtiges Element des Kampfes. Viel Mühe kostet es auch, den Pferden beizubringen, bei Schüssen und Granatexplosionen nicht zu scheuen und nicht wegzulaufen. Ein Untersergeant und drei Soldaten sind schon so perfekt, daß sie den Neulingen Reiterkunststücke beibringen."

Ich fragte den Hauptmann auch, wie er zu den Kavalleristen gekommen sei. Er habe eine allgemeinmilitärische Offiziershochschule absolviert. Eines Tages sei er zum Kommandeur bestellt und befragt worden, ob er in eine Schwadron möchte. „So hat sich mein Lebenslauf verändert."

Ich fuhr mit ihm zum Übungsplatz. Nein, diesmal nicht zu Pferde, das hatte ich kategorisch abgelehnt. So brachte uns der UAZ in die Berge.

Hauptmann Karpychew erzählte mir, daß die Soldaten sehr gern ihren Dienst bei der Schwadron leisten. Jene, die aus Mittelasien kämen, wüßten wenigstens, von welcher Seite man aufs Pferd steige. „Wir nehmen gern kleine, stämmige und ausdauernde Burschen. Sie standen vorher an Werkbänken, haben technische

Fach- und Berufsschulen besucht. Pferdeexperten sind kaum darunter, obwohl das bei einer so ziemlich vergessenen Sache nicht schlecht wäre, denn wir brauchen ja wahre Meister auf vielen Gebieten. Hat einer neben einer richtigen Schmiede gewohnt, wird er das Beschlagen der Hufe übernehmen. Nach zwei bis drei Monaten haben sich die Neueinberufenen an die Pferde gewöhnt."

Noch im Auto erzählte mir der Politstellvertreter, wie bei einer Übung die Schwadron ohne Vorwarnung mit blanken Säbeln gegen eine Schützeneinheit ritt: „Der erschrockene ‚Gegner' geriet in Panik und lief einfach davon."

Als wir in einer Höhe von 4000 Metern angekommen waren, stürmten Gluchows Reiter gerade den Paß. Ich sah, wie sie sich den Schweif des Vorderpferdes um die eine Hand wanden und mit der anderen das eigene Pferd am Zaum führten. So ging es „im Schlepp" steil nach oben. Und während sie sich so zum Paß hocharbeiteten, dampfte auf einem der Pferderücken die Feldküche. Tatsächlich, da prasselte doch in einem kleinen Ofen das Feuer. Im Kochkessel brodelte die „Kascha", der Eintopf mit Schmorfleisch. Oben angekommen, ritten die Soldaten mit ihren Pferden deren erhitzte Leiber in der Kälte der Bergluft dampften, die nächste Attacke.

Bild: Autor (1), W. Tschepigi (3), A. Schadrin (1)



Oberleutnant Gluchow reitet seiner Schwadron voran.





...gelernt, das Pferd hinzulegen

leser-service



soldatenpost

wünschen sich: Sabine Gramsch (19, 1 Kind), Kietzstr. 24, Eisenhüttenstadt, 1220 – Ines Huthuff (18), Klefter 5, Buttstädt, 5232 – Katrin Schade (17), F.-Wolf-Str. 1, Potsdam, 1580 – Melissa Schatte (21, Sohn 1/2), C.-v.-Ossietzky-Str. 33, Potsdam, 1570 – Jana Stiboy (16), Baggermeisterring 22, Rostock 27, 2520 – Simone Theek (16), Dorfstr. 9, Wittenberge/OT Hinzdorf, 2900 – Alexandra Andrä (16), Bernburger Str. 49, Köthen, 4370 – Manuela Henning (17), Schandauerstr. 133a, PF 11-25, Kurort Gohrisch, 8323 – Karin Schneider (16; 1,73), K.-Fedin-Str. 24, Dresden, 8020 – Anja Krug (21), Leninstr. 49, Markkleeberg, 7113 – Simone Kozel (23), Hauptstr. 39, Quolsdorf, 8921 – Cristine Knospe (21), Südstr. 23, Markkleeberg, 7113

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Anke Randel (23), Heinigtenweg 13, Genthin, 3280 – Silvia Schröder (25, Sohn 3), Block 808/1/8, Halle-Neustadt, 4090 – Kathrin Luthenhues (19), Am Brauhausberg 20a, Potsdam, 1560 – Sybille Schmidt (17), Bahnhofstr. 3, Rieder, 4301 – Cornelia Hoffmann (18; 1,75), Maybachstr. 2a, Potsdam, 1570 – Kerstin Witzel (17), Kornstr. 6, Rieder, 4301 – Mary Datow (25, Söhne 5 u. 4), H.-Grade-Str. 6, Magdeburg, 3038 – Beatrix Bause (23), Neue Siedlung 4, PF 039, Deersheim, 3601 – Rena Faak (24; 1,73, Tochter 3), Siedlung d. Jugend 31, Auerbach/Erzg., 9162 – Simone Pflug (23), A.-Kästner-Str. 43, Leipzig, 7030 – Andrea Mulik (23, Tochter 2, Sohn 1/2), E.-Haak-Weg 17, Greifswald, 2200 – Dorit Graßmann (18; 1,73), E.-Bilz-Str. 53, Radebeul, 8122 – Heike Kochan (20), Forster Str. 92, Cottbus, 7500

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre).

ar-markt

Biete Kragenspiegelsymbole u. milit. Abzeichen: Christian Naumann, K.-Marx-Str. 2, Hartmannsdorf, 9116 – Biete Plastmodellbausätze, suche „Agrarflug in der DDR": Manfred Reddiger, Glückaufstr. 7, Radegast, 4375 – Suche AR-Jahrgang '81 u. 9/83: Silvio Grams, Hauptstr. 23, Torgelow/Spechtberg, 2110 – Biete FR 77–86, Fliegerkalender 75–87, „Nicht länger geheim", „Rote Kapelle", suche Fliegerjahrbuch 1977: S. Eichstädt, E.-André-Str. 15, Cottbus, 7500 – Biete „Deutsche Chronik 33–45", „Alte Handfeuerwaffen", „Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte", „Panzer und Panzertruppen", „Europäische Helme", „Hieb- und Stichwaffen", suche Material ü. Napoleon Bonaparte: Bernd Buder, Beiersdorferstr. 10, Schönbach, 8701 – Biete „Als erste in der Heimat", „Erlebte Geschichte", „Der weibliche Name des Widerstands", Flugzeug-Plastmodellbausätze, suche „Fußball-WM 1986", FuWo 1949/50, „Deutsche Ozeanpassagierschiffe 1919–85": Walter Wendisch, Berchtesgadener Str. 19, Dresden 8021 – Suche „Plastflugzeugmodellbau", Flugzeug-Plastmodellbausätze M 1:72: J. Kuske, Eitzstr. 16, Halberstadt, 3600 – Biete AR 1–12/86: B. John, Am Steinbach 33, Etzdorf, 9251 – Biete Flugzeugmodelle M 1:72, suche Automodelle M 1:72, 1:87, „Vojenska letadla" Bd. 3, „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 2: Dieter Angermann, J.-Schmittchen-Str. 25, Hoyerswerda, 7700 – Biete Fliegerjahrbuch 1980, 82, Fliegerkalender 1983, 85, „Die Luftfahrt der UdSSR", suche Fliegerjahrbuch 1958, 59, 61, „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 1, „Luftspionage" Bd. 1+2: Günther Reddiger, Mendelssohnstr. 18, Köthen, 4370 – Biete „Geschichte des Luftkrieges", „Historische Flugzeuge", „Fliegende Kisten", Mat. ü. Raumfahrt aus FR ab '76, suche Aero-Sport vor 1964, L+K (ČSSR), S+P (VRP), Mat. ü. Jagd- u. Bombenflugzeuge nach 1945: K. Finzel, Neuer Weg 7c, Groitzsch, 7222 – Biete Marinekalender 1981, 87, Motorkalender 1974, 81, 83, 85, Fliegerkalender 1981, 87, suche FF dabei alle Jahrgänge: Enrico Koch, H.-Schuldt-Str. 15, Ludwigslust, 2800 – Biete Fliegerkalender 1979, 83, Motorkalender 1982–87, Marine- und Militärliteratur, suche Fliegerkalender 1967, Marineliteratur: R. Dräger, F.-Reuter-Str. 41, Schwerin, 2755 – Biete div. AR von 1978, 79, 86: G. Karl, Chemnitztalstr. 4, Markersdorf, 9114 – Biete 750 Typenblätter AR, VA, mt, Fliegerjahrbuch '77, 75, L+K, 150 SP (1977–87), suche alles ü. Hubschrauber: K. Friedrich, Tolstoiweg 11, Güstrow, 2600

ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 11. 1987

Titelbild: Oberstleutnant Ernst Gebauer/Manfred Uhlenhut

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 321 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

Gut getarnt durch den Winter *kommt Achim Purwin*

„So, so! Sie sind also ein Schneeflöckchen!"

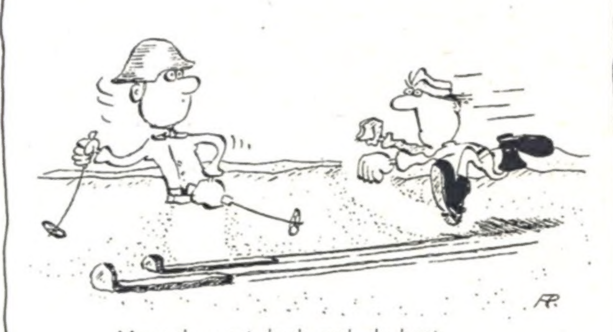
„Auch im Tarnanzug haben Sie Vorgesetzte zu grüßen!"

„Paßt!"



„Was heißt das – Sie hatten keinen Tarnstoff zum Flicken?"

„Haste denn nicht 'n bißchen was Modernes, so mit grün-gelb-roten Schockfarben?"



„Mensch, wart doch mal, du hast deine Tarnjacke vergessen!"

31036
ISSN 0004–2277

